

5

ULB Düsseldorf



+4068 010 01

✓

Universität-Düsseldorf

Landesbibliothek

Memoiren-Bibliothek.

Neunter Band.



Memoiren-Bibliothek.

Groß Oktav. Preis eines jeden Bandes 6 Mark.

In Liebhabereinband 8 Mark.

Band I—III.

Napoleon I. und sein Hof.

1802—1810.

Memoiren der Gräfin Remusat,

Palastdame der Kaiserin Josephine.

Vierte Auflage.

Band IV.

Napoleon I. und sein Hof.

1810—1815.

Memoiren der Generalin Durand,

Palastdame der Kaiserin Marie Luise.

Vierte Auflage.

Band V—IX.

Memoiren des Fürsten Talleyrand.

1754—1838.

Herausgegeben vom

Herzog Albert von Broglie.

Dritte Auflage.

Band X—XII.

Napoleon III. und sein Hof.

1851—1870.

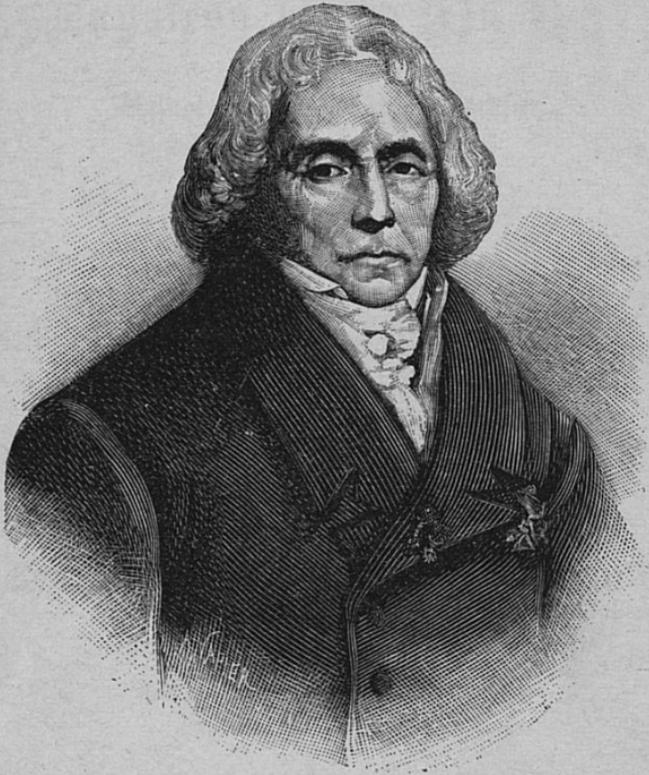
Denkwürdigkeiten, Erlebnisse und Erinnerungen

aus der Zeit des Zweiten französischen Kaiserreiches

von Adolf Ebeling.

Zweite Auflage.





Fürst Talleyrand

1838.

(Nach Ary Scheffer.)

Memoiren
des
Fürsten Talleyrand

herausgegeben

2/7834

mit einer Vorrede und Anmerkungen

vom

Herzog von Broglie.

Deutsche Original-Ausgabe von Adolf Ebeling.

Drittes Tausend.

Fünfter Band.



Köln und Leipzig.

Druck und Verlag von Albert Ahn.

1893.

A. G. 286
r. 6

Alle Rechte vorbehalten.





Fürst Talleyrand.
Nach einer Zeichnung von David.



Fürst J. J. J. J.
Nach dem Original von J. J. J.

Schlusswort des Herzogs von Broglie.

Dieser fünfte und letzte Band bringt die Memoiren Talleyrands zum vollständigen Abschluß, und zwar ganz in der Weise, wie die Testamentsvollstrecker des Fürsten es beabsichtigten. Verleger und Herausgeber sind mithin beide der ihnen auferlegten Verpflichtung nachgekommen, und haben alsdann dem Direktor der Nationalbibliothek in Paris das Manuscript übergeben, von welchem die vorliegenden fünf Bände der getreue Abdruck sind. Es ist daher jedem die Möglichkeit geboten, den gedruckten Text mit der Originalhandschrift genau zu vergleichen.

Allerdings ist diese letztere nicht von des Fürsten eigener Hand geschrieben, aber sie ist eine von den Testamentsvollstreckern gewissenhaft beglaubigte Abschrift, und den Herausgebern war dies ein so vollgültiger Beweis für ihre Echtheit, daß sie die bald nach Veröffentlichung der ersten Bände entstehenden Zweifel unberücksichtigt lassen konnten. Glücklicherweise hat die Kontroverse selbst dazu beigetragen, jene Zweifel zu zerstreuen.

Die Frage in Bezug auf die Echtheit der Talleyrandschen Memoiren wurde nämlich in der gesamten Tagespresse lebhaft besprochen, und die sachverständigsten Kritiker entschieden sich für dieselbe; unter diesen Herr Sorel im *Temps*, Herr Chuquet in der *Revue critique*, die Herren Moned und Farge in der *Revue historique*,

Männer, die, infolge langjähriger Studien, auf diesem Gebiete zu den ersten Autoritäten gehören. Endlich schloß sich noch Herr Pierre Bertrand diesem Ausspruch an, indem er in der Revue encyclopédique sehr interessante Aufschlüsse gab über die eigentümliche Art und Weise, in welcher Talleyrand arbeitete, was Herr Bertrand durch eine Reihe von bis dahin noch nicht veröffentlichten Briefen belegen konnte.

Wenn ich daher heute noch einmal auf diesen Punkt zurückkomme, so geschieht dies nicht deshalb, um jenen unwiderlegbaren Beweisen noch einige weitere hinzuzufügen, sondern nur, um den Leser, der vielleicht den einzelnen Kontroversen nicht immer gefolgt ist, in den Stand zu setzen, den wahren Wert der Memoiren, jetzt, wo sie vollständig vorliegen, richtig zu beurteilen.

Zunächst einige Worte über die Streitfrage an sich.

Die Gegner verzichteten von vornherein darauf, diese Memoiren mit den falschen, sogenannten Memoiren Talleyrands in Verbindung zu bringen, deren es eine Menge giebt und die nichts sind als romanhafte und pikante Schilderungen aus dem Leben des Fürsten, die aus unlauteren Quellen zusammengetragen wurden und sich dabei oft eines angesehenen Namens bedienten, um dadurch eine größere Glaubwürdigkeit zu erzielen. Davon konnte schon angesichts so vieler unbestreitbar echter Dokumente nicht die Rede sein. Man beschränkte sich daher einfach auf die Behauptung, daß der ursprüngliche Text verstümmelt und umgearbeitet worden sei, oft bis zur Unkenntlichkeit, und daß man dies Machwerk dem Publikum für die wirklichen Memoiren geboten habe. Als Beweis führte man namentlich die vielen Lücken aus der eigentlichen Lebensgeschichte des Fürsten an, die auf eine fremde Hand deuteten, und so manche Irrtümer in Bezug

auf Personen und Ereignisse aus der damaligen Zeit, die doch dem Fürsten bekannt sein mußten. Dergleichen Auslassungen sollten dann das Fehlen eines eigenhändigen Originalmanuskriptes erklären.

Man muß nun eingestehen, daß in den Memoiren nicht alle Ereignisse aus dem Leben Talleyrands mit der gleichen Genauigkeit geschildert sind und daß er über manches sehr oberflächlich hinweggegangen ist. Dies betrifft, außer den kurzen Erzählungen aus seiner ersten Jugendzeit, auch den Eintritt des Fürsten in die politische Laufbahn, seine Rolle in der konstituierenden Versammlung und seine Beziehungen zu den hervorragenden Persönlichkeiten beim Ausbruch der großen Revolution. Wenigstens stehen alle diese Mitteilungen in keinem Verhältnis zu denjenigen aus der Epoche der großen Staatsgeschäfte und diplomatischen Verhandlungen der Jahre 1814 und 1830. Aber dies erscheint uns ganz natürlich und keineswegs geeignet, uns Wunder zu nehmen.

In der langen politischen Laufbahn Talleyrands, die mehr als ein halbes Jahrhundert umfaßt, nahm er an allen wilden Bewegungen teil, die damals Frankreich und Europa zerrütteten; er hatte die Umgestaltung der ganzen Welt mitangesehen, und die mannigfachen Erfahrungen und Täuschungen, die auch die meisten seiner Zeitgenossen erlebten, ließen schließlich in seinem Geiste keine bestimmten und sicheren Bilder zurück. Er teilte dies Los mit den bedeutendsten Männern jener Epoche.

Als er dann später zur Feder griff, um seine Memoiren aufzuzeichnen, war es im Jahre der Restauration, zu welcher er selbst so erfolgreich beigetragen hatte, und nun war er genötigt, in Wien das legitime Königtum vor dem versammelten Europa zu vertreten. Da ist es wohl begreiflich, daß von den Ideen und Grundsätzen des

Abbé Périgord auf der Linken der Konstituante nicht die Rede sein konnte; er selbst vermochte kaum mehr sein Bild aus der fernen Vergangenheit zu erkennen, das jedenfalls sehr verblühen war. Er hatte inzwischen unendlich viel gelernt und auch gewiß manches vergessen. Ansichten und Grundsätze, zu denen er sich damals, in jenen Tagen der Hoffnungen, der Illusionen und der Stürme, bekannt, und die er lebhaft verteidigt hatte, mußten ihm jetzt als Verirrungen erscheinen, zu denen man ihn fortgerissen, oder auch als Notwendigkeiten, denen er gezwungen gewesen, sich zu fügen. Wie hätte er daher sich nicht beeilen sollen, diesen Abschnitt seiner Lebensgeschichte nur verhältnismäßig kurz zu berühren, um desto schneller zu derjenigen Epoche zu gelangen, in welcher er seinem Vaterlande so eminente Dienste geleistet? Und weshalb sollte er mit Vorliebe bei einer Zeit verweilen und der Nachwelt Dinge erzählen, für die ihm nur ein schwaches Erinnern geblieben war, oder deren Andenken er überhaupt nicht wieder hervorzurufen wünschte?

Ein Staatsmann ferner, der eine derartige politische Rolle in der Welt gespielt hat, wie Talleyrand, setzt sich nicht an den Schreibtisch wie ein gewöhnlicher Schriftsteller, bloß um allerlei aus seinem Leben zu erzählen und wohl gar in seinen alten Tagen interessante Jugenderinnerungen wieder aufzufrischen. Seine Gedanken gehen weiter und richten sich auf seine Bemühungen zur Wahrung der ihm anvertrauten wichtigen Interessen des Vaterlandes und auf die Befriedigung, die ihm der erreichte Erfolg gewährt. Von diesem Gesichtspunkte aus konnte Talleyrand seine Thätigkeit i. J. 1789 nur als eine nutzlose ansehen. Ist es ihm daher zu verdenken, daß er nicht lieber seine großartige und erfolgreiche Wirksamkeit von 1814 und 1830 ins Auge faßte? Außerdem wurde

er vielfach mit Anklagen und Vorwürfen überhäuft, die bei der hohen Stellung, welche er einnahm, selbstverständlich waren. In einem solchen Falle bezwecken Memoiren nicht sowohl, Unbekanntes ans Licht zu ziehen, als vielmehr das Geschehene vor dem Richterstuhl der Geschichte im wahren Licht erscheinen zu lassen, und die Geschichte selbst wird sich weniger mit neuen Dingen zu beschäftigen haben, als damit, die bereits bekannten richtig zu stellen.

Ich weiß sehr gut, daß man sich im großen Publikum von den Talleyrandschen Memoiren vor ihrem Erscheinen einen ganz anderen Begriff gemacht hatte, und daß derselbe jetzt, nach ihrem Erscheinen, wesentlich modifiziert werden mußte. Schon weil die Testamentsvollstrecker jede voreilige Veröffentlichung ängstlich vermieden, redete man sich ein, daß man dieselbe deshalb so lange hinausgeschob, weil viele Einzelheiten delikater und mysteriöser Natur darin enthalten seien, pikante Enthüllungen, satirische Schilderungen verschiedener Personen, gehässige Anekdoten, und Gott weiß, was sonst noch alles; vielleicht gar frivole Geschichten aus dem Privatleben der damals sehr leichtfertigen Weltgeistlichen u. s. w. Nun fand man Mitteilungen sehr ernster Natur, in gemessener und würdiger Sprache, und durch diese Enttäuschung war man erst recht geneigt, an eine Fälschung und an eine absichtliche Unterdrückung derartiger Episoden zu glauben. Diese Ausnahme lag sehr nahe.

Aber man brauchte Talleyrand keineswegs persönlich gekannt zu haben; es genügte schon, mit denjenigen umzugehen, die ihm im Leben nahe gestanden, um solche Gedanken gar nicht aufkommen zu lassen. Was immer für Vorwürfe man auch dem Fürsten gemacht, der Vorwurf eines Mangels an Takt und Zartgefühl ist nicht darunter. Wenn also ernsthafte Schriftsteller ihre Ver-

wunderung aussprechen, dies und jenes in den Memoiren nicht gefunden zu haben, was sie erwartet und gesucht, so geben sie nur ihrer Urteilstkraft ein Armutzeugnis und dürfen sich nicht beklagen, wenn wir sie zu den oberflächlichen rechnen.

Man begreift ferner nicht, wie diejenigen, welche mit der Wiedergabe historischer Dokumente vertraut sind, auf einzelne Irrtümer in der Chronologie und in den Eigennamen, die sich in den Talleyrandschen Memoiren finden, so großes Gewicht legen können. Anstatt darin sofort eine beabsichtigte Fälschung zu sehen, sollten sie doch das Nächstliegende annehmen, nämlich eine Gedächtnisschwäche, die in einem so langen und noch dazu so vielbewegten Leben ebenso erklärlich wie unvermeidlich ist. Ich behaupte sogar, daß es gar keine Memoiren giebt, selbst diejenigen, deren Authenticität nicht dem geringsten Zweifel unterliegt, die nicht größere oder kleinere Irrtümer enthalten, vollends, wenn man ein kritisches Vergrößerungsglas zu Hülfe nimmt. Meine persönliche Erfahrung kann mir in dieser Beziehung zum Beweise dienen.

Ich habe bei meinen litterarischen Arbeiten vielfach Gelegenheit gehabt, die nachgelassenen Memoirenwerke des XVIII. Jahrhunderts genau durchzusehen, deren Verfasser Minister, Generäle oder Diplomaten waren, und von denen ich hier nur den Marschall von Belle-Isle und den Marquis von Argenson nenne. Ich habe ihre später niedergeschriebenen Memoiren mit den Originalbriefen und Dokumenten aus der Zeit ihrer Amtsführung aufmerksam verglichen, und habe nicht ein oder zweimal, wie zufällig, sondern unzähligemale die größten Abweichungen und Verschiedenheiten im Text gefunden, oft sogar direkte Widersprüche, die ganz unerklärlich schienen. Speciell bezog sich dies auf einzelne Nebenumstände ihrer Demission,

und zwar auf den Inhalt ihrer Briefe am Tage nach derselben, und auf ihre spätere Darstellung. Die letztere mag vielfach ihren Grund haben in dem Wunsche, sich gegen gewisse Vorwürfe zu rechtfertigen und die geleisteten Dienste in ein günstigeres Licht zu stellen; sehr häufig sind es aber nur offenbare Irrtümer, Verwechslungen und Unrichtigkeiten.

So haben mir zwei bedeutende französische Staatsmänner der neueren Zeit, von denen der eine bereits gestorben ist, einen namhaften Theil ihrer noch unveröffentlichten Denkwürdigkeiten zur Durchsicht anvertraut, und ich erlaubte mir, den Verfassern in Bezug auf Ereignisse, bei denen sie die Hauptrolle spielten, mehrfach Ungenauigkeiten und Irrtümer nachzuweisen, die allerdings nicht von großer Bedeutung, aber doch immerhin wichtiger waren, als diejenigen, die man dem Fürsten Talleyrand vorgeworfen hat. Und jene Herren haben mir sofort recht gegeben und sich beeilt, die nötigen Änderungen zu machen.

Ich selbst kann aus meiner eigenen litterarischen Thätigkeit ein weiteres Beispiel anführen, und zwar aus den „Erinnerungen“ meines verstorbenen Vaters, deren Veröffentlichung ich übernommen hatte. Da habe ich gesehen, wie der gewissenhafteste Mann, wenn er die entlegene Vergangenheit schildert, sich auf die Treue seines Gedächtnisses keineswegs immer verlassen kann, und wie vorsichtig er sein muß, um nicht zu irren.

Der erste bedeutsame Akt in der politischen Laufbahn meines Vaters war sein Erscheinen in der Pairskammer beim Prozeß des Marschalls Ney, obwohl er noch nicht das vorgeschriebene Alter hatte, um an den Verhandlungen teilzunehmen. Wie oft hat er mir die Einzelheiten jener Sitzung geschildert, die schon wegen

ihres ernstesten Gegenstandes einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht. „Es handelte sich an jenem Tage“, sagte er mir, „um die Entscheidung der wichtigen Frage, vielleicht der wichtigsten von allen, ob man nämlich dem Marschall das Beneficium der Amnestie gewähren sollte, die allen Rebellen bei der Kapitulation von Paris zugesichert worden war.“ Wie erstaunte ich nun, als ich in den „Erinnerungen“ meines Vaters etwas ganz anderes über die erwähnte Sitzung zu lesen bekam. „Am 4. Dezember“, heißt es darin, „begab ich mich zum erstenmal in die Pairskammer und zwar in die beratende Sitzung, die nicht öffentlich war. Sie wurde in der Gemäldegalerie abgehalten. Wenn ich es beschwören müßte, so weiß ich nicht anders, als daß die Frage wegen der Amnestie debattiert wurde, und daß es ein schweres Vergehen, ja ein Verbrechen war, dem Marschall über diesen Punkt das Wort zu entziehen. Molé, Lanjuinais und Borcher de Richebourg sprachen dafür und dagegen. Diese denkwürdige Sitzung bildet einen Markstein in meinem Leben. Und doch muß ich mich getäuscht haben; wie dies möglich gewesen, weiß ich freilich nicht. Aber es muß doch wohl so sein, denn in den Protokollen der Kammer ist diese Debatte nicht in der ersten, sondern in der letzten Sitzung, also am Schluß sämtlicher Plaidoyers, aufgeführt. Ich will meinen Irrtum gern einräumen und meine Vernunft zwingt mich dazu, und trotzdem könnte ich, wie gesagt, einen Eid darauf leisten.“

Nehmen wir nun an, daß mein Vater nicht in der Lage gewesen, die Protokolle der Pairskammer nachzulesen und daß er einfach die Sitzung nach seinem Gedächtnis geschildert, so kann doch ein solcher Irrtum weder die Aufrichtigkeit des Schriftstellers, noch die Wahrheit des übrigen Textes beeinträchtigen.

Ähnlich wie mit einem Datumsfehler, verhält es sich auch mit dem Irrtum über irgend eine Persönlichkeit. Wie ist es z. B. zu erklären, daß Talleyrand in einem Gespräch mit dem Kaiser Alexander den Fürsten Radziwill als einen Schwager des Königs von Preußen bezeichnet, wo doch der Fürst nur ein angeheirateter Vetter des Königs war; und zwei Tage darauf, anstatt seinen Irrtum einzusehen, wiederholt er denselben nochmals in einem Briefe an den König Ludwig XVIII *). Für einen so gewiegten Diplomaten und Hofmann, der immer mit den Monarchen verkehrte, und der doch wissen mußte, wie ängstlich die hohen Herrschaften gerade auf die Genauigkeit ihrer Familienverbindungen halten, war dies ein großer Verstoß und weit schlimmer, als der andere Irrtum Talleyrands, ein Mitglied des Direktoriums, Carnot, schon i. J. 1796 zum General gemacht zu haben, wo er es doch erst i. J. 1813 wurde **). Aber auf solche Kleinigkeiten gestützt, darf man doch nicht wohl die Wahrhaftigkeit des ganzen Memoirenwerkes in Zweifel ziehen.

Es bleibt uns jetzt nur noch die Erklärung übrig, weshalb das von den Testamentsvollstreckern zurückgelassene Manuskript ein abschriftliches und kein vom Verfasser selbst geschriebener Text ist. Die Antwort darauf ist sehr einfach, weil ein solcher Text sich niemals in ihren Händen befunden hat; ein Umstand indes, über den sie,

*) Vergl. Bd. III, S. 53.

**) Bei dieser Gelegenheit möchten wir einen anderen Irrtum berichtigen, der übrigens uns selbst passiert und auch im Grunde nur ein Druckfehler ist. Im ersten Bande ist in der Anmerkung auf Seite 198 der obengenannte Carnot als Vater des jetzigen Präsidenten der französischen Republik, Sadi Carnot, bezeichnet. Selbstverständlich muß es der Großvater heißen. (Anmerkung des deutschen Herausgebers).

weil sie die Gewohnheiten Talleyrands kannten, keineswegs erstaunt waren.

Alle diejenigen nämlich, die dem Fürsten persönlich nahe gestanden, wußten auch, daß ihm jede Arbeit mit der Feder nicht zusagte. Eigenhändig schrieb er nur ganz intime Briefe, oder solche an hochgestellte Personen, wo er es für respektwidrig hielt, sich eines Sekretärs zu bedienen. Bei allen anderen Gelegenheiten diktirte er immer; dann ließ er sich das Diktat vorlegen und verbesserte oder veränderte den einen oder anderen Satz, um den Ausdruck präciser zu machen und gab es zu einer nochmaligen Abschrift zurück. Hierauf wurde das Schriftstück zu seinen Akten und Papieren gelegt und klassifiziert. Manchmal, wenn er ein besonderes Vertrauen in die Intelligenz und Gewandtheit eines Sekretärs hatte, beschränkte er sich darauf, demselben seine Ideen im allgemeinen mitzuteilen und das Niedergeschriebene nur durchzusehen, um dem Stil die nötige Präcision und Eleganz zu geben. Das waren die Manuskripte, die Herr von Bacourt zur Verwahrung erhalten, und unter denen sich sehr wahrscheinlich nicht ein einziges Blatt von des Fürsten eigener Hand befand. Herr von Bacourt schrieb sie, wie wir wissen, noch einmal ab*), und hat sie weder ihrer Fassung, noch sonst irgendwie zu verändern gewagt, so daß er ihnen namentlich nichts an ihrer Authenticität genommen hat. Und was würde man auch gewinnen, wenn man jene ursprünglichen Texte (man bemerke wohl, daß ich nicht Originaltexte sage) in Händen hätte, die ja doch ebenfalls nur Abschriften waren. Jetzt, wie sie uns vorliegen, sind sie von einer und derselben Hand geschrieben und sorgfältig in einzelne Bände gebunden; früher waren

*) Vergl. Bd. I, S. XXI.

es nur lose Hefte und sehr wahrscheinlich von verschiedenen Personen geschrieben, was Entstellungen, Veränderungen und Einschießel nur erleichtert haben würde. Wir müssen uns daher so wie so vertrauensvoll auf die Loyalität der Testamentvollstrecker verlassen und ganz besonders auf den letzten Überlebenden, den Herrn von Bacourt *).

Ich weiß freilich wohl, daß man sogar diese Loyalität, im Gegensatz zu den Ansichten derjenigen, die Herrn von Bacourt persönlich kannten, zu verdächtigen gesucht hat. Dies sucht man durch den Umstand zu begründen, daß man auf eine ähnliche Vertrauensmission hinweist, die Herr von Bacourt schon, bevor er mit Talleyrand befreundet war, von einer anderen Seite erhalten und in ihrer Ausführung nicht ganz vorwurfsfrei geblieben sein soll. Es betrifft dies eine Reihe von sehr wichtigen Ak-

*) Der bereits oben erwähnte Herr Bertrand beurteilt die Art und Weise, wie Talleyrand arbeitete, nach den verschiedenen Aktenstücken, die er im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten durchgesehen, und äußerte sich über die Memoiren selbst folgendermaßen: „Der Charakter der persönlichen Manuskripte Talleyrands und seiner Memoiren überhaupt zeigt sich am besten in dem Inventar der Papiere des Fürsten, das seinem Testament beigelegt war und das dem Herrn von Bacourt übergeben wurde: Vier in Leder gebundene Bände bilden die alleinige authentische und vollständige Abschrift der Memoiren des Fürsten Talleyrand, die nach den Diktaten und Randbemerkungen desselben hergestellt sind. Man sieht also, es handelt sich nur um solche. Die Manuskripte sind augenscheinlich die von verschiedenen Personen herrührenden Schriftstücke, deren Originale Talleyrand besessen hat, die jetzt in den Besitz des Herzogs von Broglie übergegangen sind, und von denen Herr von Bacourt bereits einige für die Memoiren kopiert hatte. Sonstige Abschriften hat Talleyrand selbst nach den im Staatsarchiv und von Privatleuten aufbewahrten Schriftstücken anfertigen lassen. Es bleiben also nur noch die Diktate übrig, und die können doch nichts anderes sein als die Originalmanuskripte der Memoiren.“

tenstücken über die Beziehungen Mirabeaus zum Hofe Ludwigs XVI. Der Graf von La Marck, der spätere Fürst von Arenberg, machte hier den Vermittler und hatte kurz vor seinem Tode den Herrn von Bacourt mit der Veröffentlichung jener Papiere beauftragt, um die bis dahin vielfach entstellte Handlungsweise Mirabeaus in das richtige Licht zu stellen. Bald nach Erscheinen des Buches erhob man gegen Herrn von Bacourt den Vorwurf, sein Mandat nicht mit der nötigen Gewissenhaftigkeit erfüllt und verschiedene Briefe, von denen man Andeutungen zu finden glaubte, unterdrückt zu haben. Daraus machte man dann einen ähnlichen Schluß in Bezug auf die Talleyrandschen Memoiren. Selbst wenn der Fall wahr wäre (was ich hier nicht näher untersuchen kann), so bleibt die daraus gezogene Folgerung noch immer eine sehr gewagte, denn die Verhältnisse lagen ganz anders und bieten gar keine Parallele. Der Graf von La Marck besaß eine große Sammlung von Briefen und Notizen, sowohl von Mirabeaus eigener Hand, als auch von Zuschriften, die an Mirabeau gerichtet waren. Diese ziemlich ungeordneten Papiere wollte der Graf zusammenstellen und veröffentlichen, um den großen Redner, mit welchem er intim befreundet gewesen, vor der Nachwelt zu rechtfertigen. Zu diesem Zweck mußte der ganze Nachlaß gesichtet und in Ordnung gebracht werden, um dem Leser ein richtiges Urteil zu ermöglichen. Der Graf La Marck machte sich an die Arbeit, aber sein schwacher Gesundheitszustand erlaubte ihm nicht, sie zu beendigen. Er übergab sie daher dem Herrn von Bacourt, der die Ideen und Ansichten des Grafen kannte, und der ohne den geringsten unlauteren Nebengedanken das Ganze zum Abschluß brachte, wie er es nach seinem Ermessen für gut hielt. Denn der Graf hatte es ihm keineswegs zur

Pflicht gemacht, alles ohne Unterschied zu veröffentlichen, so daß Herr von Bacourt in seinem vollen Rechte war, das ihm ungeeignet oder überflüssig scheinende zurückzuhalten. Endlich (und das ist ein Hauptpunkt) sind auch die Gegner nicht so weit gegangen, den Herrn von Bacourt zu beschuldigen, selbständig einige Schriftstücke fabriziert und untergeschoben zu haben, in der direkten Absicht, den Leser zu täuschen. Dies anzunehmen, würde auf das Andenken des Mannes einen dunklen Schatten werfen.

Was nun die Talleyrandschen Memoiren betrifft, so weiß man, daß auf der letzten Seite eines jeden Manuskript-Bandes Herr von Bacourt eigenhändig die Beglaubigung der vollständigen und unverkürzten Authentizität hinzugefügt hat. Da ist es doch schwer zu verstehen, daß ein Mann von Ehre ein derartiges Attest über ein Werk abgibt, das er verstümmelt oder sonstwie verändert hat. Er hätte ja außerdem noch, um die Spuren dieser Fälschung zu verdecken und um die dadurch entstandenen Lücken auszufüllen, allerlei hinzuschreiben, d. h. dem Verfasser Worte in den Mund legen müssen, die derselbe gar nicht gesprochen, etwa wie man einem Schauspieler seine Rolle korrigiert.

Und selbst diese Beschuldigung haben die Kritiker dem Herrn von Bacourt nicht erspart, indem sie behaupten, in ganzen Kapiteln gar nicht den feinen und eleganten Stil Talleyrands zu finden, um dadurch den Vorwurf der Fälschung zu begründen. Hier ist jede Zweideutigkeit ausgeschlossen, denn wenn dies der Fall wäre, so würde man auf Lüge und Betrug ohne mildernde Umstände erkennen müssen.

Weshalb aber in diesem Falle sein Ohr dem einstimmigen Zeugnis und der entrüsteten Abwehr aller der-

jenigen verschließen, die Herrn von Bacourt persönlich gekannt haben und von denen jeder ohne Ausnahme seine geradezu ängstliche Gewissenhaftigkeit in allen Dingen hervorhebt. Er empfand eine so unbegrenzte, ich möchte fast sagen, abergläubische Verehrung für seinen Herrn, daß ihm eine derartige Ummaßung gar nicht in den Sinn kommen konnte, ganz abgesehen von dem Gedanken, daß es ihm unmöglich gewesen, den Leser dadurch auch nur einen Augenblick zu täuschen.

So steht denn unser Endurtheil fest: Die Memoiren des Fürsten Talleyrand dürfen mit vollem Recht den hohen Platz beanspruchen, der ihnen in der reichen Sammlung der historischen Denkwürdigkeiten zukommt, die einen Ruhmestitel der französischen Litteratur bilden; man darf sie mit dem gleichen Vertrauen zur Hand nehmen wie z. B. die Memoiren Richelieus, deren Echtheit heutzutage kein Mensch mehr bestreitet, obwohl man das Manuscript derselben nicht kennt, oder die Briefe der Frau von Sévigné, von denen gleichfalls zu drei Vierteln eine handschriftliche Aufzeichnung nicht existiert.

Paris 1892.

Memoiren des Fürsten Talleyrand.

1832—1838.



UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Elfte Abteilung.

Die Revolution von 1830.

(Fortsetzung.)

1832—1833.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 28. Januar 1833.

Verehrter Fürst!

Erst vorgestern konnte ich mit Lord Palmerston die orientalischen Angelegenheiten näher besprechen, denn nach den letzten Ereignissen hatte ich die Überzeugung gewonnen, daß ein baldiges Einschreiten Frankreichs und Englands wohl notwendig sein würde, und zwar besonders deshalb, weil bei den stets wachsenden Erfolgen Mehemed-Aliis die Pforte jedenfalls gezwungen sei, Rußland um Hilfe anzufragen. Sie selbst haben ja auch schon in Ihrem Briefe vom 21. Januar darauf hingedeutet, und als ich Palmerston denselben vorlas, meinte er, man müsse sofort unsere Vermittelung, und zwar eine bewaffnete, sowohl in Alexandria wie auch in Konstantinopel anbieten, und versuchen, Oesterreich gleichfalls zur Teilnahme zu bewegen.

Ich habe darauf dem Lord den folgenden Plan zur Begutachtung vorgelegt:

„Zunächst ein sofortiges, schnelles Handeln. Instruktionen an Sir Lamb in Wien und an Granville in Paris, der sich

mit dem Herzog von Broglie weiter verständigt. Dieser würde alsdann den Marschall Maison mit den nötigen Instruktionen versehen und hierauf gemeinschaftlich mit Granville einen Kurier nach Wien senden, um den Fürsten Metternich zum Beitritt zu ersuchen. Wenn dies gelänge, sollten drei Kuriere direkt nach Konstantinopel abgehen und die Instruktionen den dortigen drei Botschaftern überbringen. Im Falle einer Weigerung von seiten Oesterreichs würden unsere Kuriere trotzdem ihren Weg nach Konstantinopel fortsetzen.“

Nachdem nun die englischen Minister lange über diesen Plan beratschlagt hatten, kamen sie auf die befremdliche Idee, auch Rußland zur Teilnahme aufzufordern. Sie meinten, es sei doch besser, wenn die russische Politik hier mit derjenigen der drei Großmächte zusammenginge.

Als Lord Palmerston mir hiervon Mitteilung machte, that ich sofort mein möglichstes, den Ministern einen derartigen Gedanken auszureden. Unsere Diskussion dauerte nicht weniger als fünf Stunden; schließlich erreichte ich wenigstens, daß Rußland und allerdings auch Oesterreich ausgeschlossen wurden und daß die Intervention sich auf England und Frankreich beschränken soll.

Lord Ponsonby wird demgemäß unverzüglich nach Konstantinopel abreisen; auch hat man den englischen Konsul in Alexandria, über den Sie sich beklagten, abberufen.

Das Parlament tritt morgen zusammen, und die Thronrede ist auf den 5. festgesetzt. Aus diesem Grunde nehmen die inneren Angelegenheiten des Landes das Ministerium fast ganz in Anspruch, so daß es mir schwer fällt, mir für die auswärtigen Fragen Gehör zu verschaffen. Ich wiederhole freilich immer von neuem, daß wir im Orient so schnell wie nur irgend möglich vorgehen müssen; man giebt mir recht und verspricht mir auch, sich rasch zu entschließen, und dennoch bleibt es beim alten.

Rußland hat bereits den General Murawieff nach Konstantinopel geschickt und zeigt sich dadurch als ein Verblünder mit der Türkei; ein hinreichender Grund für Mehemed-Ali, die russische Vermittelung abzulehnen.

Ferner habe ich Palmerston vorgestellt, daß es zwei konstitutionellen Staaten, wie England und Frankreich, nicht wohl anstehe, einen absoluten Staat wie Rußland zur Mitwirkung einzuladen, und der Lord mußte mir beistimmen.

Nun ist auch neuerdings die Nachricht aus Konstantinopel eingetroffen, daß der Sultan sich entschlossen hat, direkt mit Mehemed-Ali zu unterhandeln, also ein Grund mehr für das englische Kabinett, sich nicht zu übereilen, wenn es nur die Sache am Ende nicht ganz und gar fallen läßt

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 28. Januar 1833.

Verehrter Fürst!

Gestern abend in einer großen Gesellschaft näherte sich mir der russische Geschäftsträger, Graf Medem, und fragte mich, ob es mir lieb sei, wenn er mir konfidentiell die Instruktionen des Generals Murawieff mitteile.

Ich antwortete höflich, aber ohne eine übergroße Neugier zu verraten, daß er mich dadurch sehr verbinden würde.

Daraufhin machte er mir diesen Morgen einen vertraulichen Besuch, wie er sagte, von welchem das Petersburger Kabinett nichts wisse. Alsdann zog er ein Papier aus der Tasche, welches die näheren Motive enthielt, die den Kaiser Nikolaus zu der Mission veranlaßt hatten. Obenan stand die Bemerkung, daß diese Mitteilung nur für den Botschafter persönlich sei und auf keinen Fall auch für das französische Ministerium, zu welchem man noch nicht „das genügende Vertrauen fühle.“

Sie sehen daraus, verehrter Fürst, daß der Graf Medem mir ganz aus freien Stücken entgegengekommen ist.

Die betreffenden Instruktionen waren nun kurz die folgenden:

Zuerst ein ziemlich langes Exposé über die Erfolge Mehemed=Alis seit sechs Monaten, die jetzt leicht zu einer ernststen Katastrophe führen könnten, wodurch Rußland einen sehr unbequemen Nachbar erhielt, der möglicherweise den Vertrag von Adrianopel nicht respektieren dürfte.

Murawieff sollte sich deshalb nach Konstantinopel begeben und dem Sultan ein Handschreiben des Zaren überreichen, in welchem dieser, unter Beteuerung seiner unveränderlichen Freundschaft für die Türkei, seinen Abscheu vor der Rebellion des Paschas von Ägypten ausspricht, und zugleich die Zustimmung der Pforte nachsucht, den General zu einer Vermittelung nach Alexandria zu senden.

Dort sollte dann dieser dem abtrünnigen Pascha seine schwere Verschuldung in den schwärzesten Farben schildern, ihn ermahnen, zu seiner Pflicht zurückzukehren und ihn im Weigerungsfalle mit den schlimmsten Folgen bedrohen. Weiter nichts.

Wenn aber Mehemed=Ali in sich gehen und den General um seine weitere Vermittelung bitten würde, so wäre dieser angewiesen, dieselbe abzulehnen, denn es sei der ausdrückliche Wille des Zaren, nicht in den Angelegenheiten der anderen Mächte zu intervenieren, weil er auch keine Intervention in seinen eigenen dulde.

(Dieser Nachsatz war wohl indirekt auf Frankreich gemünzt und vielleicht der eigentliche Grund der Medemschen vertraulichen Mitteilung.)

In einem Postskriptum stand dann noch, daß Murawieff ohne Zustimmung der Pforte gar nicht nach Alexandria gehen, sondern den russischen Botschafter in Konstantinopel beauftragen solle, an Mehemed=Ali zu schreiben.

Graf Medem versicherte mir schließlich, daß sein Herr, der Zar, auf keinen Fall weitergehen würde, denn die eroberten türkischen Provinzen seien ihm bereits eine so große Last geworden, daß er gar keine Neigung spüre, diese noch zu vermehren.

Augenscheinlich, verehrter Fürst, habe ich den Inhalt dieser seltsamen Depesche nur zur Hälfte erfahren, denn Murawiewff wird noch ganz andere und weitergehende Instruktionen besitzen wenn nämlich die Pforte in immer schwerere Bedrängnis kommen sollte.

Aus diesem Grunde habe ich dem Grafen Medem auch nur ganz allgemeine Versicherungen unserer friedlichen Absichten gegeben und den Wunsch unsererseits hinzugefügt, daß sich der Konflikt auf gütlichen Wege lösen möge.

Da indes der Graf mir das alles „unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit“ mitgeteilt hat, muß ich Sie gleichfalls bitten, diesen Brief als einen ganz vertraulichen zu betrachten, so unbedeutend auch die Sache an sich erscheint . . .

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 3. Februar 1833.

Verehrter Herzog!

Trotz aller Schwierigkeiten habe ich doch nicht aufgehört, immer von neuem die Mitwirkung des englischen Kabinettes in der orientalischen Frage zu reklamieren. Ich bin jetzt wenigstens zu einem Resultate gelangt, indem England den folgenden Entschluß gefaßt hat:

Der Oberst Campbell ist zum englischen Generalkonsul in Alexandria ernannt worden und geht schon morgen auf seinen Posten ab. Ein Kurier bringt noch diesen Abend die Instruktionen Campbells an Lord Granville, der sie Ihnen mitteilen wird. Im allgemeinen kenne ich bereits den Inhalt.

Es handelt sich dabei um zwei Eventualitäten: ob nämlich der Friede zwischen dem Sultan und dem Pascha noch nicht, oder ob derselbe bereits abgeschlossen ist.

Im ersteren Falle soll der Oberst dem Sultan die Sympathien Englands ausdrücken und dem Pascha den hohen Wert derselben begreiflich machen (um ihn zum Nachgeben zu veranlassen) und im zweiten Falle sich einfach auf die Rolle eines Beobachters beschränken, in beiden Fällen aber mit dem französischen und österreichischen Konsul sehr freundschaftliche Beziehungen anknüpfen, mit dem russischen dagegen nur in höflichen Verkehr treten.

Weiter will das englische Kabinett vorderhand überhaupt nicht gehen, weil es erfahren hat, daß der Sultan auf Zureden des österreichischen Internuntius direkt mit Mehemed=Ali zu verhandeln beabsichtigt

Die letzten Nachrichten aus Konstantinopel wurden hier in London mit großer Befriedigung aufgenommen, und man ist mit der Intervention Frankreichs gegen Ibrahim Pascha ganz einverstanden, weil dadurch noch größere Verwickelungen verhindert werden. Man darf dabei aber nicht vergessen, daß ein Hauptgedanke augenblicklich durch ganz Europa zieht, nämlich das, was man eine Staatsaffaire nennt, zu vermeiden. Für uns in Frankreich ist dies von besonderer Wichtigkeit, und wir werden alles daran setzen, diesem Gedanken Geltung zu verschaffen¹⁾.

1) Als der erste Schrecken nach der Niederlage bei Konia vorüber war, fing der Sultan Mahmud gar bald an, die Unvorsichtigkeit zu begreifen, Rußland um Beistand angesprochen zu haben. Er hat deshalb den französischen Gesandten, Baron von Barrennes, mit Mehemed=Ali zu unterhandeln und schickte den Kapudanpascha Halil mit einem Schreiben des Barons nach Alexandria. Mehemed=Ali rückte auch wirklich nicht weiter vor und nahm die Bedingungen Halils entgegen, nämlich die Investitur der Distrikte von Acre, Tripolis, Kaplus und Jerusalem. Er verlangte aber ganz Syrien und Adana. Erst am 5. Mai kam der Friedensvertrag zu stande.

Den 18. Februar.

Der österreichische Botschafter theilte mir gestern eine Note Metternichs mit über die augenblicklichen Unruhen in der Schweiz, die vielleicht für diesen Teil Europas gefährlich werden könnten¹⁾.

Ich schrieb deshalb an den Herzog von Broglie, daß es mir nicht geraten schein, die Neuerungsbestrebungen der Schweizer zu unterstützen, denn derartige politische Reformen könnten gar leicht eine revolutionäre Färbung annehmen. Palmerston war mit mir derselben Meinung.

Den 22. Februar.

Der Herzog von Broglie hatte mir schon früher von einer günstigen Wendung des Petersburger Kabinettes in Bezug auf Frankreich berichtet, und der Fürst Lieven, dem ich diesen Morgen beim Leber des Königs begegnete, bestätigte mir diese erfreuliche Nachricht. Er sagte mir ganz offen, daß seine Regierung aufrichtig wünsche, mit uns freundschaftlich zu verkehren und daß er mir noch diesen Abend eine darauf bezügliche Note mitteilen würde. Eine ähnliche Note wird der Graf Medem dem Herzog von Broglie mitgeteilt haben.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 14. März 1833.

Berehrter Herzog!

Lord Grey sprach gestern mit mir von unserer Deputiertenkammer, wo vor einigen Tagen die Occupation Algeriens eine lebhafteste Diskussion hervorgerufen hatte. Der Lord beklagte sich darüber, weil ihm die Frage, die man im Oberhause sofort

1) Die Julirevolution war auch auf die Bevölkerung der Schweiz nicht ohne Wirkung geblieben, und die liberale Partei verlangte eine Revision der Bundesverfassung. Diese wurde auch am 2. Juli 1832 proklamiert, aber die verschiedenen Parteien blieben noch während des ganzen folgenden Jahres in aufrührerischer Bewegung.

zur Sprache bringen werde, große Verlegenheiten bereiten könne. Er habe sehr gewünscht, daß das französische Kabinett nicht allzu weitgehende Pläne verfolgen möge, besonders nach den früheren Zusicherungen an England, die Lord Aberdeen im vorigen Jahre mit so scharfen Worten in Erinnerung gebracht hatte.

Ich entgegnete dem Lord, daß ich Ihnen darüber Bericht erstatten wolle, daß aber im Grunde nichts Positives vorliege und daß ich selbst der Meinung sei, Frankreich beabsichtige, aus den eroberten Distrikten Algeriens nur Zwangskolonien zu machen.

Man wird aber trotzdem gutthun, in den Archiven des auswärtigen Amtes die Noten des Fürsten von Polignac nachzusehen, auf die Lord Aberdeen sich beruft.

Sie dürfen nicht vergessen, verehrter Herzog, daß das englische Kabinett augenblicklich einen schweren Stand hat und daß es daher jeden Anstoß von außen und besonders von französischer Seite ängstlich vermeidet, denn der Geist des neuen Unterhauses ist bis jetzt noch sehr wenig bekannt.

Wie oft habe ich schon bedauert, daß unsere Deputiertenkammer nicht den Taft besitzt, im wahren Interesse des Landes Fragen unberührt zu lassen, die man besser mit Stillschweigen übergeht.

P. S. Die Ihnen zugegangene Depesche unseres Gesandten in Wien über die letzten Ereignisse in Konstantinopel haben mich sehr erfreut. Unser Admiral Roussin hat einen schönen Erfolg zu verzeichnen, dessen heilsame Wirkung auf die anderen Kabinette wir gewiß bald spüren werden¹⁾. Der Baron Neu-

¹⁾ Als der Admiral Roussin, der neue französische Botschafter, in Konstantinopel ankam, wollte gerade ein russisches Geschwader in den Bosphorus einlaufen. Der Admiral erklärte, er würde sofort wieder abreisen, wenn der Sultan dagegen nicht energisch reklamirte. Dieser erwiderte, die Russen seien auf seinen Wunsch gekommen, um ihn gegen Ibrahim zu beschützen, worauf Roussin seinerseits versicherte, er werde Mehemed-Ali schon zu zwingen wissen, die Vorschläge

mann wollte mir auch nicht verschweigen, daß Metternich sich herzlich über das Fiasko gefreut habe, und die anderen Kabinette scheinen mir sämtlich in der gleichen Stimmung zu sein. Also ein neuer glücklicher Erfolg für uns

Der Herzog von Broglie schrieb mir am 18. März, er habe gleichfalls die neuliche Debatte über Algier für sehr einfältig und kindisch gehalten. Was jedoch die Reklamation des englischen Kabinettes wegen Algier betreffe, so habe er sorgfältig alle Akten nachsehen lassen und von Versprechungen und Verpflichtungen nicht das geringste gefunden, sondern im Gegenteil aus den gewechselten Notizen die stete Weigerung Frankreichs erkannt, sich England gegenüber zu binden, und das bis zur Einnahme von Algier, die fast zu einem Bruch geführt hätte. Alsdann habe er den Grafen Bois-le-Comte kommen lassen, der als damaliger Direktor der auswärtigen Politik unter Polignac am besten Aufschluß geben konnte, und auch dieser habe von nichts gewußt.

Der Graf aber solle ein Memorandum darüber ausarbeiten und der Herzog mir dasselbe zusenden, um es den englischen Ministern vorzulegen. Ich möchte schon jetzt Palmerston davon in Kenntniß setzen.

Dies Memorandum erhielt ich schon nach einigen Tagen und schickte es sofort in das Foreign office an Lord Grey. Dieser sprach mir in einem Billet umgehend seinen Dank aus

des Kapudanpaschas anzunehmen. Daraufhin verlangte der Sultan, hoch erfreut über dies Freundschaftszeichen Frankreichs, den Abzug des russischen Geschwaders, der auch nach wenigen Tagen stattfand. Anfangs erschien dies als ein Triumph für Frankreich, als aber schon im nächsten Monat Mehemed-Ali die Vorschläge Salikis verwarf, rief der Sultan die Russen zurück, trotz der Gegenvorstellungen Roussins, der übrigens auch bald genug einsah, sehr voreilig gehandelt zu haben.

Als Palmerston den Abzug des russischen Geschwaders erfuhr, schrieb er seinem Bruder, Sir William Temple, sehr vergnügt: „Roussin habe den Streit zwischen dem Sultan und Mehemed-Ali prächtig geschlichtet, indem er den russischen Admiral zwang, wie ein Hund mit eingeknicktem Schwanz wieder abzugehen.“

und gab mir zugleich die sichere Hoffnung, daß wir uns gewiß über die algierische Frage leicht verständigen würden, was ich dem Herzog zu seiner Beruhigung meldete.

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 22. März 1833.

Verehrter Fürst!

Ich freue mich sehr, daß das englische Kabinett mit dem Auftreten Roussins zufrieden ist. Natürlich erwarte ich jetzt einen kleinen Sturm aus Sankt Petersburg. Aber was können die Russen viel thun? Das Faktum besteht nun einmal, und was hilft es, über die Argumente zu streiten. Der arme Pozzo ist ganz aus dem Häuschen, denn er fürchtet seine Abberufung. Besonders freut es mich, daß wir dadurch England in eine bessere Stimmung versetzt haben, denn seit drei Monaten zeigte es uns doch in der orientalischen Frage immer ein böses Gesicht. Eigentlich erwartete ich heute eine Interpellation in der Kammer und würde mich dann sofort auf die englische Botschaft berufen haben, aber die Herren ließen uns in Ruhe, denn wir sind ihnen augenblicklich zu stark, und bewilligten einstimmig die verlangten Mittel für die weiteren Rüstungen im Mittelmeer. Könnte England nicht sein Geschwader dort gleichfalls verstärken? Wenn es sich auch nur den Anschein gäbe, so würde das schon von guter Wirkung sein

Den 28. März.

Eine Anfrage Broglies über den Stand der Dinge in Portugal konnte ich nicht genau beantworten, denn Palmerston, bei dem ich mich danach erkundigte, wußte auch nichts Bestimmtes. Canning soll freilich dem Baron Rayneval gesagt haben, England würde sehr wahrscheinlich Dom Miguel anerkennen, aber seitdem Canning in Madrid so wenig Erfolg gehabt hat, glaube ich nicht recht daran.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 9. April 1833.

Verehrter Herzog!

Lord Palmerston ist noch immer krank und empfängt niemand. Dem Marineminister, Sir James Graham, geht es nicht besser, so daß ich auch ihn noch nicht gesprochen habe. Nur Lord Grey habe ich gesehen, und dieser versicherte mir, daß England keineswegs unthätig bleiben werde. Man habe bereits angeordnet, daß alle Schiffe, die man am Tajo entbehren könne, in Begleitung von mehreren Kreuzern nach dem Mittelmeer, und zwar direkt nach Alexandria gehen sollten, um den Unterhandlungen des Obersten Campbell mehr Nachdruck zu verleihen. Wenn Mehemed-Ali sich dann widerspänstig zeigt, so soll das englische Geschwader seine Kriegsschiffe nicht aus den ägyptischen Häfen herauslassen, auch jede Zufuhr an Waffen, Munition und Truppen für Ibrahim verhindern, und wenn das alles nicht zum Ziele führt, so soll der englische Admiral sich mit dem französischen zu einer gemeinschaftlichen Aktion vereinigen. So versicherte mir Lord Grey.

Nach Ihren Berichten aus Wien soll Metternich durch die Ereignisse im Orient sehr beunruhigt sein und allerlei geheime Intriguen von Rußland befürchten. Wir hören hier in London das Gegenteil, nämlich, daß Metternich sich bemühe, die Anwesenheit eines russischen Geschwaders im Orient als ein Beruhigungsmittel darzustellen, denn er habe dafür aus Petersburg von Kaiser Nikolaus selbst die unzweideutigsten Beweise.

Sie sprechen auch, verehrter Herzog, von der öffentlichen Meinung in Wien, die sich stark gegen Rußland gewendet habe. Soweit ich mich erinnere, gab es zu meiner Zeit in Wien gar keine öffentliche Meinung, und was man jetzt so nennt, sind einfach die Ansichten Metternichs.

Den 11. April.

Die Nachrichten, die wir heute aus Frankfurt erhalten haben, scheinen sehr ernster Natur zu sein und werden jedenfalls ihren Eindruck auf Metternich nicht verfehlen¹⁾. Deshalb setzt der Fürst auch nur ein so großes Vertrauen in Rußland, weil er dort den besten Anhalt findet gegen die deutschen und italienischen Umsturzgelüste.

Daß Appony und Werther bereits Andeutungen machen, in Wien eine Konferenz zur Lösung der orientalischen Frage einzusetzen, wundert mich nicht sehr. Der Gedanke geht von Metternich aus, der seit der Londoner Konferenz es nicht hat verschmerzen können, die Verhandlungen nicht direkt zu leiten. »Question d'amour propre «

Am 12. April zeigte der Herzog von Broglie mir die beabsichtigte Reise des Herzogs von Orleans nach London an, die eigentlich noch geheim bleiben sollte. Er habe aber die Unvorsichtigkeit begangen, mit Lord Granville darüber zu sprechen, und dieser habe sofort das englische Kabinett davon in Kenntniß gesetzt. Nun seien ihm die Hände gebunden, und er wolle doch noch vorher überlegen, in welcher Form der Prinz die Reise machen sollte. Er, der Herzog, sei dafür, daß der Empfang des Prinzen so vornehm und glänzend wie möglich geschehe, um von vornherein den Gedanken gar nicht aufkommen zu lassen, daß derselbe als Parvenu erscheine. —

Die Reise verzögerte sich indes, was mir ganz recht war, denn es herrschte gerade eine Art Grippe in London, von welcher auch Palmerston befallen wurde, und ferner schien mir schon deshalb ein Aufschub geraten, weil gerade in Blaye die An-

¹⁾ In Frankfurt brach am 3. April ein blutiger Volksaufstand aus, den man wohl als die letzten Zuckungen der Unruhen ansehen konnte, welche die Julirevolution auch in Deutschland hervorgerufen hatte. Die Bundesstruppen stellten die Ruhe wieder her, worauf das Gebiet des Freistaates von Osterreich militärisch besetzt wurde.

gelegenheit der Herzogin von Berry ihrem Ende entgegenging und viel von sich reden machte. Der Zeitpunkt wäre mithin kein günstiger gewesen, denn die Herzogin war mit den Orleans zu nahe verwandt, und ihr Schicksal hatte in England große Teilnahme hervorgerufen¹⁾.

Den 18. April.

Ich hatte gestern mit Lord Palmerston eine längere Unterredung über die orientalischen Angelegenheiten. Vor allem betonte ich die Notwendigkeit eines vollständigen Einverständnisses zwischen England und Frankreich bei den jetzt in Konstantinopel und Alexandria stattfindenden Unterhandlungen. Der Lord war ganz meiner Ansicht und sagte mir, daß der Oberst Campbell die Weisung erhalten habe, sich genau nach den Anordnungen des französischen Geschäftsträgers zu richten; er fügte allerdings hinzu, daß er die allzu lebhafteste Handlungsweise des Admirals Roussin nicht wohl billigen könne, und das um so weniger, als der englische Vertreter sich überaus reserviert benommen habe.

Ferner sprach Palmerston noch über den bereits von mir erwähnten Plan Metternichs, in Wien zu einer Beratung zusammenzukommen und schien nicht abgeneigt, darauf einzugehen. Er meint nämlich, und nicht mit Unrecht, daß, wenn man Rußland zur Teilnahme an diesen Beratungen einlade, die schlimmen Absichten des Petersburger Kabinettes leichter hintertrieben werden könnten; bliebe Rußland ausgeschlossen, so wäre die Schwierigkeit weit größer, es zu überwachen. Auf der anderen Seite aber wünschte Palmerston, daß nicht in Wien, sondern in Konstantinopel die Beratungen stattfänden,

¹⁾ Der Herzog von Orleans kam am 4. Mai in London an, wo er mit außerordentlichem Glanz empfangen wurde und wo man ihm vierzehn Tage lang Feste über Feste gab und ihm auch sonst alle möglichen Auszeichnungen und Ehren erwies. Am 21. Mai reiste er nach Liverpool ab, kehrte dann noch einmal nach London zurück und war zu Anfang Juni wieder in Paris.

und zwar, wie mir schien, um Metternich zu verhindern, noch anderweitige europäische Angelegenheiten zur Sprache zu bringen, was er begreiflich in Wien weit leichter erlangen könne, als anderswo. Die englisch-französische Allianz liegt ihm nämlich noch immer schwer auf dem Herzen. Auch ich bin mehr für Konstantinopel und glaube, daß die französische Regierung bei dem großen Vertrauen, das sie in den Admiral Rouffin setzt, diese Ansicht teilt.

Den 23. April.

Über Paris erhielt ich einen Brief des Grafen Bresson, den dieser an das auswärtige Amt geschickt hatte, um die Ankunft des Grafen Matusiewicz in Berlin zu melden. Dieser Umstand war vielleicht ein gutes Zeichen für die endliche Lösung des holländisch-belgischen Konfliktes, und es schien mir nicht geraten, dem russischen Kabinett das bisherige Mißtrauen zu zeigen. Rußland konnte uns jetzt ganz nützlich werden¹⁾.

Aus demselben Grunde war ich auch mit Palmerston einverstanden, Rußland in der Orientfrage mit uns zu vereinigen, schon um Europa über die russischen Eroberungsgelüste zu beruhigen.

Das englische Kabinett hatte sich bisher eigentlich nur so nebenbei mit den orientalischen Wirren befaßt, jetzt, wo Lord Granville hiehergekommen ist, wird man die Sache wohl etwas ernster auffassen.

Ich selbst habe viel und lange darüber nachgedacht und endlich die Überzeugung gewonnen, daß die vier europäischen Großmächte hier durchaus vermitteln müssen, und zwar in der

¹⁾ Matusiewicz sollte das preussische Kabinett zu bestimmen suchen, sich der Note vom 2. April anzuschließen, welche, wie der Leser sich wohl erinnern wird, von Palmerston und Talleyrand als Antwort auf die unannehmbaren Bedingungen des Königs von Holland nach dem Haag geschickt worden war. Graf Bresson lobte sehr das kühne Auftreten des russischen Ministers, der den König von Preußen endlich zu gewinnen gewußt hatte.

Weise, daß sie zunächst die feierliche Erklärung abgeben, ihre eigenen Länder nicht auf Kosten des ottomanischen Reiches vergrößern zu wollen.

Palmerston, mit dem ich gerade diesen Hauptpunkt besprach, will noch heute abend im Ministerrath darüber berichten und mir baldigst Antwort zukommen lassen.

Den 25. April¹⁾.

Die orientalischen Angelegenheiten werden immer verwickelter. Es ist ganz unbegreiflich, daß der Admiral Roussin sich nicht vorher genauer von der Lage der Dinge in Alexandria unterrichtet hat, bevor er so kategorisch in Konstantinopel auftrat. Dadurch sind wir alle getäuscht worden, und nun wird hier auf einmal Alarm geblasen. Die Minister kommen zu mir, um meine Ansicht zu hören. Ich antworte, daß ich dieselbe schon Palmerston mitgeteilt und daß man sie hoffentlich auch billigen werde. Freilich genügt Palmerstons Zustimmung allein nicht; wir müssen das ganze Kabinett für uns haben.

Den 26. April.

Das englische Kabinett hat meinen Vorschlag angenommen, und zwar in Form einer Konvention, die auch den Kabinetten von Wien und Petersburg zugehen wird, um sie zum Beitritt einzuladen. Die drei Hauptpunkte dieser Konvention bestehen in den folgenden drei Artikeln:

1. Vollständige Integrität des ottomanischen Reiches, mithin keine Gebietsabtretung an eine der vier kontrahierenden Mächte, noch an sonst eine andere Macht.

2. Erklärung der vier Großmächte, die Oberherrlichkeit der Pforte über Ägypten aufrecht zu erhalten.

3. Weitere Erklärung der vier Großmächte, wenn der Pascha von Ägypten eine Verständigung mit dem Sultan auf

1) Diese Notizen gingen jetzt, nach dem Tode der Prinzessin von Baubémont, immer direkt an den Herzog von Broglie.

Grundlage des Artikels 2 verweigern sollte, denselben durch gemeinschaftlich zu beschließende Mittel dazu zu zwingen.

Ich finde es ganz passend, daß diese Konvention von England vorgeschlagen wird, schon als Beweis, daß es sich hier um ein allgemeines europäisches Interesse handelt, bei welchem England unparteiischer und uneigennütziger dasteht als wir.

Wenn Oesterreich und Rußland sich ablehnend verhalten sollten, so wäre dies ein Zeichen, daß beide Mächte geheime Nebenpläne verfolgen, vielleicht gar Teilungsprojekte, wie wir es an ihnen gewohnt sind.

Ein günstiges Omen ist es immer, daß die zwischen dem Petersburger und dem Pariser Kabinett entstandene Differenz wegen des allzu schnellen Vorgehens Roussins gütlich beigelegt wurde.

Den 29. April.

Das englische Kabinett ist durch die letzte Sitzung des Unterhauses in große Verlegenheit geraten: die Malztaxe ist nämlich auf die Hälfte reduziert worden, was eine Mindereinnahme von zwei und einer halben Million Pfund Sterling bedeutet; morgen soll auch die Fenstertaxe aufgehoben werden, was den weiteren Ausfall einer Summe in gleicher Höhe nach sich zieht; es entsteht also im Voranschlage des Budgets ein Defizit von fünf Millionen Pfund Sterling, das sehr schwer zu decken sein wird. Die Opposition hofft dadurch das Ministerium zum Fall zu bringen; ein Umstand, der für uns von weitgehender Bedeutung sein würde.

Die letzten Depeschen des Grafen Bresson sind nicht eben erfreulich. Wir hofften bereits, daß es dem Grafen Matusewicz gelänge, beim Berliner Kabinett die Annahme der Konvention durchzusetzen, und am Tage der Unterzeichnung tritt auf einmal der Minister Ancillon zurück, und zwar unter dem banalen Vorwande, daß die holländische Note vom 16. April schon zur Aufrechthaltung des Waffen-

stillstandes genüge. Man weiß wirklich nicht, was man von einer solchen Behandlung der Staatsgeschäfte denken soll und wird für die Zukunft ganz mutlos¹⁾.

Bis jetzt wissen wir noch immer nichts Neues aus dem Haag, aber das seltsame Auftreten Ancillons bereitet uns weitere Schwierigkeiten, die durch die orientalische Frage und durch die jetzige Bedrängnis des englischen Kabinettes wahrlich groß genug sind.

Den 1. Mai.

Glücklicherweise haben die Minister in der gestrigen Sitzung des Unterhauses, die bis vier Uhr morgens gedauert hat, ein Vertrauensvotum erhalten. Die Reduktion der Malzsteuer ist zurückgenommen, und die gesamte Diskussion über die Budgetvorlage wird dadurch wesentlich erleichtert werden.

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 29. April 1833.

Verehrter Fürst!

Ich teile Ihnen hierdurch den Beschluß mit, den der Ministerrat diesen Morgen unter dem Vorsitz Sr. Majestät gefaßt hat: Wir nehmen den Vorschlag Englands an, zunächst im Princip und mit dem Vorbehalt, uns über die Fassung der Konvention noch näher zu verständigen. Vielleicht kommt die Sache in Konstantinopel zu einem schnellen Abschluß, so daß wir Oesterreich und Rußland dabei gar nicht nötig haben; das wäre jedenfalls das beste, um uns der Russen zu entledigen. Ich bedaure sehr, daß England sich nicht früher aufgerafft hat. Seit dem Antritt meines Amtes habe ich stets einen englischen Botschafter in Konstantinopel verlangt

1) Matusiewicz hatte bereits mit Ancillon eine Kollektivnote aufgesetzt, die der Graf persönlich nach dem Haag bringen sollte. Im Falle ihrer Annahme würde sich dann das Berliner Kabinett den anderen Mächten zur Ratifizierung des Definitivvertrages angeschlossen haben.

und jedesmal, wenn ich Depeschen von dort erhielt, Lord Granville darum bestürmt und auch Sie, verehrter Fürst, ersucht, das Ihrige zu thun. Wenn England gewollt hätte, so wäre der Streit im Orient längst beigelegt. Aber besser spät als niemals, und ich hoffe, wir werden noch mit Ehren bestehen.

Seit dem vergeblichen Vermittlungsversuch des Grafen Matusiewicz müssen wir jetzt dem König von Holland die Zähne zeigen, sonst könnte er am Ende glauben, wir hätten alle unsere Pfeile schon verschossen, und sich über uns lustig machen. Wäre es nicht gut, den Blocus zu verschärfen und den holländischen Handel noch mehr zu bedrängen? Wir müssen durchaus von der guten Jahreszeit profitieren; was würde man sonst von uns sagen! Leben Sie wohl, teurer Fürst!

Brogliè.

Den 3. Mai.

Ich rede mit Palmerston oft von der besten Art und Weise, ein gedeihliches Abkommen mit dem König von Holland zu treffen, und das um so mehr, als jetzt auch die englische Handelswelt sich über das von Holland verhängte Embargo bitter beklagt. Grey und Palmerston hoffen noch immer, den Minister Ancillon auf günstigere Gedanken zu bringen und dazu scheinen die letzten Nachrichten aus Berlin sie zu berechtigen. Allerdings müssen wir durchaus vorher aus dem Haag eine Antwort auf unsere Note vom 23. April abwarten.

Den 6. Mai.

Die letzten Nachrichten aus dem Orient lauten befriedigend. Ibrahim zieht sich zurück, und Mehemed-Ali wird sich hoffentlich den von allen Seiten auf ihn eindringenden Mahnungen fügen. Eine möglichst schnelle Lösung ist schon

sehr wünschenswert, um Rußland entgegenzuarbeiten, das gar zu gern in der Levante festen Fuß fassen möchte.

Den 8. Mai.

Übermorgen wird das holländische Embargo im Parlament zur Besprechung gelangen. Dies meldete ich nach Paris, um unser Ministerium zu beruhigen, das unaufhörlich von den heißblütigen Belgiern gedrängt wird, schärfer gegen Holland vorzugehen, und gerade jetzt, wo ich überzeugt bin, daß der eigensinnige Monarch mildere Saiten aufziehen will. Auch hier sollte ich wieder recht behalten, wie man weiter unten sehen wird.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 13. Mai 1833.

Berehrter Herzog!

Sir Pultney Malcolm ist zum Befehlshaber des englischen Geschwaders im Mittelmeer ernannt worden und reist sofort ab. Er ist mit viel größeren Vollmachten versehen als sein Vorgänger, und wird sich mit Ponsonby und Roussin verständigen, um gemeinschaftlich vorzugehen.

Das englische Kabinett hat das Projekt einer Konvention mit den drei anderen Mächten definitiv aufgegeben, weil Palmerston, was ich etwas befremdlich finde, meint, daß Rußland sich niemals einer direkten Intervention in der Türkei anschließen wird. Als ob die Sendung eines russischen Geschwaders und russischer Truppen nach dem Orient nicht eine weit direktere Intervention wäre! Aber der Fürst Lieven sagt, daß dies auf den besonderen Wunsch der Pforte geschehen sei, es wäre mithin ein Freundschaftsdienst unter Verbündeten gewesen.

Lord Palmerston hat sich mit dieser wenig stichhaltigen Antwort begnügt und steht von weiteren Schritten in Bezug auf Rußland ab.

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 13. Mai 1833.

Verehrter Fürst!

Der hiesige russische Botschaftsrat, Sir Aston, hat mir die Instruktionen für den Oberbefehlshaber Sir Malcolm mitgeteilt; sie entsprechen fast ganz den unsrigen für den Admiral Roussin. Ich erwarte jetzt stündlich Nachrichten aus Alexandria.

Suchen Sie nur auf recht ehrenvolle Weise mit dem König von Holland ins reine zu kommen; Sie leisten dem König Leopold, der wirklich den Kopf verloren zu haben scheint, einen großen Dienst und uns hier in Paris ebenfalls. Alles geht gut bei uns, der Aufschwung aller Geschäfte ist großartig. Wenn von außen keine Störung eintritt, so wird in einem Jahr keine Spur mehr von den Aufregungen der Julirevolution zu sehen sein.

Der heutige *Moniteur* enthält einen langen Bericht über die Herzogin von Berri, die kurz vor ihrer Entbindung ihre geheime Ehe mit dem Grafen Ruchesi-Palli erklärt hat. Die Geschichte endet etwas komisch, aber doch gottlob nicht schimpflich

Den 17. Mai.

Der holländische Bevollmächtigte, Herr Dedel, hat dem englischen Kabinett gestern eine Note überreicht, in welcher der König von Holland erklärt, bis zur Unterzeichnung des Definitivvertrages sich aller Feindseligkeiten gegen Belgien zu enthalten und auch die Schifffahrt auf der Schelde frei zu geben. Dies ist ein guter Schritt vorwärts, der wohl zum Ziele führen wird. Sehr charakteristisch ist dabei der Umstand, daß unter den Titeln des Königs von Holland derjenige eines Großherzogs von Luxemburg fortgelassen wurde. Wenn meine Hoffnungen nicht so oft getäuscht worden wären, so würde ich sagen, daß wir vielleicht schon morgen die Präliminarien unter-

zeichnen können. Herr Dedel zögert aber wegen eines einzigen Artikels und will darüber vorher noch nach dem Haag berichten, und das bringt wieder eine Verzögerung von wenigstens acht Tagen. Natürlich thue ich alles, was in meinen Kräften steht, um den Abschluß zu beschleunigen.

Den 21. Mai.

Glücklicherweise konnte ich heute die Präliminarien der Konvention nach Paris senden, denn Herr Dedel hat unterzeichnet¹⁾. Diese Präliminarien sind aber so vorteilhaft für Belgien und so wenig günstig für den König von Holland, daß derselbe gewiß sobald wie möglich einen Definitivvertrag verlangen wird, denn bis dahin braucht Belgien keine Zinsen für die Nationalschuld zu bezahlen.

Die französische Regierung wird gewiß der Ansicht sein, gleich nach der Ratifikation dieser Präliminarkonvention Belgien zur Abrüstung aufzufordern, und man könnte dies wohl schon jetzt in Brüssel zur Sprache bringen. Die holländische Armee würde alsdann gleichfalls entlassen werden müssen, ein weiterer Grund für den König, allem ein Ende zu machen.

Der Baron Pasquier an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 18. Mai 1833.

Teurer Fürst!

Meinen besten Dank für Ihren freundlichen Brief vom 14. und für die darin enthaltene gute Auskunft. Der günstige Erfolg der Reise des Herzogs von Orleans hat hier einen sehr guten Eindruck gemacht. Das Faubourg Saint-Germain

¹⁾ Der König von Holland verpflichtete sich darin zur Aufrechterhaltung des Waffenstillstandes zur freien Schifffahrt auf der Schelde und der Maas und zu dem ungehinderten Verkehr der Belgier mit Maastricht, Brabant und Deutschland. Dagegen wird das Embargo auf die holländischen Schiffe aufgehoben, und die Kriegsgefangenen werden freigegeben.

grollt freilich noch immer, aber es findet für seine schlechten Witze doch nicht mehr so viele bereitwillige Ohren.

Die Katastrophe mit der Herzogin von Berri ist schneller eingetroffen, als wir erwarteten; im ganzen ist jedoch die Sache nicht so schlimm. Und wie es scheint, hat der Herzog von Orleans bei Ihnen nicht darunter zu leiden gehabt, und das ist der Hauptpunkt.

Ich freue mich sehr, daß auch Sie für die Amnestie sind; ich meine, jeder sollte so denken. Eine Amnestie ist immer das beste Mittel, eine große politische Krisis ehrenvoll zu beendigen, und eine so gute Gelegenheit wie die Abreise der Herzogin von Berri dürfte nicht leicht wiederkommen.

Von unserer Lage im Innern sage ich nichts; sie ist vorzüglich, und unsere Lage nach außen kennen Sie besser als ich. An der befremdlichen Procedur nach dem Tode des guten Dalberg bin ich unschuldig¹⁾; sie ist auch ganz zwecklos gewesen. Man meinte vermutlich, allerlei Aufschlüsse über die Julirevolution zu finden.

Ihr allzeit treuergebener

Pasquier.

Der Herzog von Broglie beglückwünschte mich zu dem glänzenden Erfolg der Präliminarkonvention, und zwar mit der Hoffnung, wie er hinzufügte, daß der König Leopold jetzt recht verständig sein und seine Armee zur Hälfte entlassen werde. Er solle auch wegen des Definitivvertrages nicht allzusehr drängen, denn der provisorische sei ihm weit günstiger.

Ferner berichtete der Herzog über die Kammer Sitzung vom 18. Mai, in welcher die von den drei Großmächten (Frankreich, England und Rußland) garantierte griechische Anleihe von 60 Millionen Franken sehr stürmische Debatten hervor-

¹⁾ Der Herzog von Dalberg war am 17. April 1833 auf seinem Schlosse Fernsheim bei Worms gestorben, und die Regierung hatte sofort seine sämtlichen Papiere unter Siegel legen lassen.

gerufen hatte. Sie sei schließlich aber doch mit großer Majorität bewilligt worden.

Den 27. Mai.

Ich schickte heute dem Herzog von Broglie eine Depesche, die aus dem Haag eingetroffen war und die erfreuliche Nachricht brachte, daß man dort die Konvention recht günstig aufgenommen hatte. Wir sehen daraus wieder, daß man vagen Gerüchten niemals glauben soll, denn man schilderte uns stets den Widerstand Hollands als unüberwindlich. Die Ratifikation kann schon in den nächsten Tagen hier sein.

Der König Louis Philippe an den Fürsten Talleyrand.

Neuilly, den 25. Mai 1833.

Mein teurer Fürst!

Ich will nun nicht länger zögern, Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich über den Empfang gefreut habe, der meinem ältesten Sohne in England zu teil geworden ist, und zu welchem Sie so viel beigetragen haben. Dadurch wird mir das schöne Land nur noch werter, und da mein Sohn die gleichen Gesinnungen hegt, so ist dies ein gutes Omen für beide Nationen. Ich ersuche Sie auch, diese herzlichen Gefühle dem König und der Königin in meinem Namen auszudrücken und nicht minder den übrigen hohen Persönlichkeiten, die meinem Sohne so freundlich entgegengekommen sind.

Und last not least meinen aufrichtigen Glückwunsch zu der von Ihnen mit Herrn Dedel so umsichtig und gewandt abgeschlossenen Konvention. Und mir selbst wünsche ich Glück, Ihnen damals die schwierige Aufgabe zur Lösung des holländisch-belgischen Konfliktes anvertraut zu haben. Hoffentlich wird man in Brüssel derselben Ansicht sein und nun zu einem Gleichgewicht in den Ein- und Ausgaben des Budgets gelangen. Das scheint mir die Hauptsache, und wir können alsdann in

aller Ruhe und Geduld die Unterzeichnung des Definitivvertrages abwarten.

Sie kennen, teurer Fürst, längst meine freundschaftlichen Gefinnungen für Sie.

Louis Philippe.

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 26. Mai 1833.

Verehrter Fürst!

Mein Kabinettskurier überbringt Ihnen die letzten Nachrichten aus Konstantinopel, die bis zum 8. Mai gehen.

Der Hauptpunkt ist der Entschluß des Großherrn, Abdana¹⁾ an Ibrahim abzutreten, und was dabei sehr wichtig ist, auf Anraten Ponsomby's, wodurch sich das englische Kabinett sehr engagiert hat. Von Rechts wegen haben die Russen jetzt keinen Grund mehr, dort zu bleiben, aber de facto scheint es anders zu sein. Wenigstens schreibt mir Roussin, daß ihn das Benehmen Orloff's sehr beunruhigt, der ganz so thut, als wolle er sich in Konstantinopel festsetzen²⁾. Er meint sogar, die Russen würden noch Verstärkungen nach dem Bosphorus senden.

Ich weiß nun nicht, ob die Sache sich so verhält, aber sie schien mir doch wichtig genug, um einen Kabinettsrat zu berufen. Dieser ersuchte mich einstimmig, Ihnen zu schreiben, das englische Kabinett zu sondieren, wenn Rußland wirklich die Maske fallen lassen und sich nicht mehr durch die früheren Abmachungen für gebunden halten sollte. Wir haben ferner be-

1) Abdana, ein türkisches Gjalet in Kleinasien an der Nordwestgrenze Syriens und dadurch gewissermaßen der Schlüssel der ganzen Provinz.

2) Die Befürchtungen Roussin's waren nur zu sehr begründet, denn der Kaiser Nikolaus sah seine Pläne durch das Nachgeben des Sultans durchkreuzt und schickte den Grafen Orloff mit ausgedehnten Vollmachten nach Konstantinopel. Diesem gelang es auch, am 8. Juli ein Schutz- und Trugbündnis zwischen Rußland und der Pforte abzuschließen, natürlich zum Nachteil der letzteren, und erst dann verließ das russische Geschwader den Bosphorus.

schlossen, noch zwei Kriegsschiffe unter dem Contreadmiral Hugon von Toulon aus als Verstärkung nach dem Orient zu senden und wünschen sehr, daß Sie Palmerston veranlassen, in Bezug auf das englische Geschwader dasselbe zu thun.

Dadurch würden die Instruktionen für die Admiräle modifiziert werden müssen, und zwar in der Weise, daß die vereinigten Geschwader nach Smyrna gingen, um dort weitere Befehle abzuwarten, bevor sie in die Dardanellen einlaufen, Unsere Botschafter in Konstantinopel hätten alsdann dafür den geeigneten Zeitpunkt zu bestimmen, wobei zwei Fälle maßgebend sein sollen: 1. Wenn die Manöver des russischen Geschwaders die Befürchtung rechtfertigen, daß dasselbe sich der Dardanellen bemächtigen will, und 2. wenn die Russen jetzt, nachdem der Friede zwischen der Pforte und Ägypten geschlossen ist, noch Verstärkungen aus Odessa oder Bukarest heranziehen, was ein Beweis ihrer sonstigen geheimen Pläne wäre.

Selbstverständlich würden sich unsere Geschwader nur nach den Dardanellen begeben und sich Konstantinopel nicht nähern, jeden Angriff vermeiden und nur im Notfalle der Gewalt die Gegengewalt entgegensetzen.

Außerdem soll unserm Botschafter in Petersburg die Anweisung zugehen, dem russischen Kabinett in maßvoller, aber doch kategorischer Weise zu erklären, daß die französische Regierung jetzt nach dem geschlossenen Frieden bestimmt erwartet, das russische Geschwader werde sich nicht länger im Bosporus aufhalten. Frankreich habe seiner Zeit in Belgien ein gleiches Verhalten gezeigt. Dem General Pozzo habe ich ganz dasselbe gesagt.

Ich ersuche Sie, verehrter Fürst, dem Londoner Kabinett diesen Brief zur Kenntnissnahme mitzuteilen.

Genehmigen Sie

Broglie.

(Die folgenden Notizen gingen sämtlich an den Herzog von Broglie.)

Den 29. Mai.

Vord Palmerston, der ungefähr dieselben Nachrichten aus Konstantinopel erhalten hat, ist gleichfalls der Ansicht, daß für die Russen kein Vorwand mehr existiert, noch länger im Bosphorus zu bleiben, und der englische Botschafter in Petersburg hat demgemäß die gleichen Instruktionen erhalten wie der französische.

Der Vord billigt auch die Maßregel, daß Frankreich noch zwei weitere Kriegsschiffe ins Mittelmeer sendet, und daß die englische Regierung dasselbe thut.

Was aber die unbegrenzten Vollmachten betrifft, die Frankreich für seinen eigenen Botschafter und für den englischen vorschlägt, so ist Palmerston damit ganz und gar nicht einverstanden, und ich teile diese Ansicht. Wie könnte ein Botschafter im gegebenen Falle eigenmächtig über Krieg oder Frieden entscheiden, ohne vorher mit seiner Regierung darüber zu konferieren?

Den 31. Mai.

Das auswärtige Amt wünscht meine Meinung über die Proposition des Fürsten Metternich zu hören, die derselbe kürzlich unserem Botschafter in Bezug auf den Orient vorgelegt hat. Ich gestehe, daß mir dies etwas schwer fällt, denn die orientalische Frage ist seit sechs Monaten aus so verschiedenartigen Gesichtspunkten betrachtet worden, sie hat schon so viele Phasen durchlaufen und berührt dabei eine so große Menge von Sonderinteressen, daß man ein maßgebendes Urteil nach festen Grundzügen gar nicht abgeben kann. Nur das Hauptprinzip vermag ich hier festzustellen: Die Erhaltung des ottomanischen Reiches, die jetzt durch den Frieden mit Mehemed-Ali, wenigstens vorläufig, wieder gesichert ist.

Im ganzen herrscht nämlich eine große Verwirrung in den Ansichten und Plänen aller europäischen Kabinette über die orientalische Frage, mit alleiniger Ausnahme des russischen,

das von Anfang an ein bestimmtes Ziel im Auge hatte, und zwar zu seinem eigenen Vorteil, wenn auch gefährlich für das übrige Europa. Oesterreich war deshalb wegen Deutschland und Italien in Unruhe¹⁾, England war zuerst fast ganz indifferent und selbst Frankreich hat, vielleicht ohne selbst es zu wissen, mehr Sympathie für Mehemed=Ali als für den Sultan. Ich muß hier hervorheben, daß es meinen Bemühungen gelungen ist, das englische Kabinett nicht allein umzustimmen, sondern es sogar zu einer Mitwirkung zu gewinnen.

Ich fasse meine Thätigkeit auf diesem Gebiete noch folgendermaßen kurz zusammen:

Gegen Ende Januar d. J. teilte ich Lord Palmerston einen Plan mit zu einem gemeinsamen Vorgehen Englands, Frankreichs und Oesterreichs. England nahm ihn bereitwillig an, aber nicht Oesterreich, das uns antwortete, es baue fest auf die Loyalität des Zaren. Somit blieb die Sache zunächst auf sich beruhen.

Ende Februar schloß der Admiral Roussin eine vorschnelle Konvention mit dem Sultan; vorschnell, weil er die Absichten Mehemed=Alis nur unvollkommen kannte.

Inzwischen war ein russisches Geschwader in den Dardanellen erschienen und hatte mit Bewilligung des Sultans verschiedene Plätze besetzt. Nun schlug ich dem englischen Kabinett einen neuen Plan vor, und meinte, diesmal lieber mit Rußland zusammenzugehen, um dessen Projekte zu durchkreuzen. Auch dies glückte nicht. Nun kam Fürst Metternich mit den bereits erwähnten Vorschlägen einer Art von Kon-

¹⁾ Wir wissen bereits, daß das österreichische Kabinett eine Art von Beratungskonferenz über die orientalische Frage in Wien installieren wollte. Die dafür angegebenen Gründe waren ziemlich konfus. Der Herzog von Broglie wies dies Ansinnen sofort zurück und ließ dem Fürsten Metternich durch den französischen Botschafter einfach sagen, daß das Tuilerienkabinett stets bereit sei, mit dem Wiener darüber zu konferieren, und Metternich möge ihm zu diesem Zweck nur einen Rapport über die Lage der Türkei einsenden. Dies geschah aber nicht.

ferenz in Wien, die wieder von unserer Seite bestimmt abgelehnt wurden.

Dann gingen unsere Geschwader nach dem Mittelmeer, um wenigstens dort Rußland in Schach zu halten und segelten nach dem Frieden zwischen dem Sultan und Mehemed-Ali nach der kleinasiatischen Küste, um auch hier Rußland zuvorzukommen. Wenn jetzt nur alle Mächte einig wären, so könnte man wohl mit Erfolg auf Rußland eine PreSSION ausüben, endlich die Dardanellen zu verlassen.

Den 2. Juni.

Der Fürst Lieven hat gestern eine Depesche aus Petersburg erhalten, in welcher der Kaiser Nikolaus, nachdem er die Nachricht von dem Friedensschlusse erfahren, formell erklärt, seine Truppen zurückzuziehen, sobald der Sultan dies verlangt. Diesmal glaube ich wirklich, daß es dem russischen Kabinett damit ernst ist und daß wir uns darauf verlassen können.

Wir, Lord Palmerston und ich, haben ferner dem Herrn van de Weyer in einer Note den Wunsch ausgesprochen, derselbe möge bei der belgischen Regierung auf sofortige Ausführung der Konvention vom 21. Mai dringen.

Den 4. Juni.

Heute sind hier die Antworten der drei Mächte auf die ihnen zugesandte Konvention vom 21. Mai eingetroffen. Der Fürst Lieven hat mir diejenige seines Kabinettes mitgeteilt; sie ist identisch mit den der beiden anderen.

Die Bevollmächtigten übernehmen indes keinerlei Verbindlichkeiten, und zwar aus dem Grunde, weil inzwischen der holländische Gesandtschaftssekretär in London gemeldet hat, daß seine Regierung sich direkt an die drei Kabinette gewendet, um sich mit ihnen wegen der Wiederaufnahme der Unterhandlungen mit allen fünf Mächten zu verständigen¹⁾.

¹⁾ Es hatte wirklich eine Annäherung des holländischen Kabinettes an die drei Kontinentalhöfe und speciell an Berlin stattgefunden. Der Minister Ancillon

Es unterliegt nun für mich durchaus nicht dem geringsten Zweifel, daß der König von Holland diesen wichtigen Schritt nur aus dem Grunde gethan hat, um mit neuen Ansprüchen bei den Unterhandlungen wegen des Definitivvertrages hervorzutreten. Dies würde sich sofort zeigen, wenn der holländische Bevollmächtigte in der Konferenz andere Fragen als die reinfinanziellen wegen Regulierung der Staatsschuld zur Sprache bringen sollte, und in diesem Falle könnten wir sehr gut die Fortdauer des Provisoriums in Vorschlag bringen, das für Holland bei weitem nicht so günstig ist wie für Belgien. Mit anderen Worten, wir würden auch hier wieder in aller Ruhe den Moment abwarten, bis man sich im Haag eines Bessern besonnen hat.

Die heutigen Zeitungen bringen den Bericht über die letzte Sitzung des Oberhauses von gestern abend. Der Herzog von Wellington schlug nämlich vor, eine Adresse an den König abzusenden, in welcher Se. Majestät um die genaue Beobachtung einer strikten Neutralität in dem Streit der beiden Prinzen Braganza gebeten wird. Diese Motion wurde von den Ministern lebhaft bekämpft, schließlich aber doch mit einer nicht unbedeutenden Majorität angenommen. Es war allerdings eine Niederlage für das Kabinett, die indes ohne weitere Folgen sein wird.

bot dazu die Hand, und der Graf Bresson meldete das Nähere in einem Briefe an den Herzog von Broglie. Ancillon habe ihm nämlich gesagt: „Wie eine Bombe ist auf einmal der Prinz Friedrich der Niederlande bei uns hereingefallen, und keiner war darüber mehr erstaunt als der König selbst.“ Der Prinz habe sich einfach als Abgesandter seines Vaters vorgestellt und sei gekommen, um dem König von Preußen und auch den Kaisern von Osterreich und Rußland für ihre Zustimmung zu der Präliminarkonvention zu danken. Der Graf Bresson konstatierte dabei einen auffallenden Wechsel in den Gesinnungen des Berliner Hofes, der sich schließlich dahin äußerte, daß die Londoner Konferenz aufhören solle, ein Schiedsgericht zu sein, um nur eine Vermittlerrolle zu spielen. Daraus ging deutlich hervor, daß die drei Mächte zu Gunsten des Königs von Holland einzuschreiten wünschten. Sobald der Herzog von Broglie dies erfahren, schickte derselbe dem Fürsten Talleyrand sofort die kategorische Weisung, alles zu thun, um der Konferenz ihrem ursprünglichen Charakter zu wahren.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 11. Juni 1833.

Verehrter Herzog!

Vord Palmerston hat gestern Nachrichten aus Konstantinopel erhalten. Vord Ponjomby meldet, daß der Graf Orloff ihm versichert habe, der Zar sei fest entschlossen, seine Truppen zurückzuziehen, sobald es von seiten Ibrahim's geschehen sei. Man hört dies auch sonst von allen Seiten, und ich für meine Person glaube daran. Das russische Kabinett hat denn doch zuviel politische Einsicht, um nicht zu begreifen, daß man ein Reich wie das ottomanische nicht durch einen Handstreich zerstören kann. Die Türken haben sich schon etwas an die Gegenwart der Russen gewöhnt, und das genügt dem Zaren für den Augenblick. In Polen ist Rußland bekanntlich auch nur schrittweise vorgegangen.

Heute ist hier die Thronrede des Königs Leopold bei Eröffnung der Kammern eingetroffen; sie ist sehr anspruchsvoll für die Zukunft und nicht sonderlich befriedigend für die Gegenwart.

Den 24. Juni.

Das englische Ministerium hat noch beständig mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, die nach und nach immer ernster zu werden drohen. Es handelt sich nicht allein um eine Harmonie zwischen den beiden Häusern, die man möglicherweise durch einen neuen und großen Pairsschub erreichen könnte, zu welchem sich der König aber nicht verstehen will, sondern auch um einen Triumph über die radikale und über die konservative Faktion, die beide mit der Church-Bill sehr unzufrieden sind¹⁾.

Ich halte mich natürlich von diesem politischen Treiben ganz fern, wie ein stiller Zuschauer, aber ich theile nicht die

¹⁾ Diese Bill betraf eine Reform der irländischen Kirchenverfassung, die schon seit Monaten im Parlament heftig debattiert wurde.

Befürchtung derjenigen, die dem englischen Kabinett ein sehr baldiges Ende prophezeien. Möglich wäre es immerhin; und diese wichtige Frage wird sich schon in den nächsten Wochen entscheiden.

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand
Paris, den 29. Juni 1833.

Verehrter Fürst!

Sie werden wohl schon aus den Zeitungen unser verunglücktes Amendement zu den Zollgesetzen erfahren haben. Kaum hatten wir es drucken und verteilen lassen, als sich von allen Seiten ein Sturm dagegen erhob, so daß selbst diejenigen, welche uns ihre Unterstützung versprochen, den Mut verloren. Bei der Abstimmung wurde es mit Acclamation verworfen. Das englische Kabinett wird darüber sehr enttäuscht sein und jedenfalls nicht ohne Grund. Bitte, thun Sie Ihr möglichstes, um die unzufriedenen Minister zu beschwichtigen; ich werde unterdessen versuchen, die bestehenden Gesetze, so gut ich es vermag, zu modifizieren, um wenigstens etwas von dem zu erreichen, was wir mit dem Amendement bezweckten.

Nachschrift vom 1. Juli.

Wie ich am Schluß meines obigen Briefes schon bemerkte, habe ich bereits ein Mittel gefunden, den großen Schaden, wenigstens einigermaßen, wieder gut zu machen, und auch meine Kollegen dafür gewonnen. Die königliche Ordonnanz wird morgen im Moniteur erscheinen; sie betrifft eine Verminderung des Ausfuhrzolles für Seide, aber in Bezug auf die Baumwolle ist der Termin noch auf zwei Jahre hinausgerückt, was übrigens für die englische Regierung nicht von großer Bedeutung ist.

Ich hoffe, daß man sich damit vorderhand zufrieden geben wird; jedenfalls hatten die Minister unrecht, jetzt mehr zu ver-

langen, und ich fürchte sogar, daß wir mit diesen Konzessionen schon zu viel wagen und es am Ende noch bereuen werden.

* * *

Ich möchte jetzt, wie ich es anderweitig in diesen Bänden schon mehrfach gethan, ein kurzes Resumé geben über die holländisch-belgische Frage nach der Einnahme der Citadelle von Antwerpen, weil ich dadurch dem Leser den näheren Bericht über die weiteren langwierigen Verhandlungen erspare, die von neuem begannen und noch mehrere Monate dauerten.

Alsdann habe ich nur noch den sonstigen Brief- und Depeschenwechsel mitzuteilen, der sich auf die übrigen europäischen Angelegenheiten während meiner Botschafterzeit in London bezieht.

Wir wissen bereits, daß der König von Holland die Präliminarconvention vom 21. Mai angenommen und (am 29. Mai) ratifizierte. Wir wissen auch, daß Belgien durch dieselbe manche Vorteile erzielt hatte, so daß es gar nicht sehr nach der Definitivconvention verlangte. Anders verhielt es sich aber mit Oesterreich und Preußen, die bei der Unterzeichnung des Vertrages vom 15. November 1831, der die Selbständigkeit Belgiens anerkannte, sich im Namen des Deutschen Bundes ihre Rechte auf das Großherzogtum Luxemburg vorbehalten hatten, von welchem ein Teil dem neuen Königreich inkorporiert worden war. Den Kabinetten von Wien und Berlin lag deshalb sehr daran, durch Wiederaufnahme der Unterhandlungen möglichst schnell zum Abschluß des Definitivvertrages zu gelangen, der ohnehin durch den Artikel V der Präliminarconvention in baldige Aussicht gestellt war.

Frankreich und England ersuchten daher die drei anderen Mächte, die Konferenz, welche man während des militärischen Einschreitens vertagt hatte, wieder zu eröffnen.

Im Grunde handelte es sich für Holland nur um die Annahme der bewußten 24 Artikel, wie es von belgischer Seite bereits geschehen war. Aber die drei anderen Mächte hatten dem König von Holland das Recht zuerkannt, einige dieser Artikel einer Prüfung zu unterwerfen, um sie nöthigenfalls zu modifizieren, und Belgien sollte natürlich daran teilnehmen.

Zu diesem Zweck war der Minister des Auswärtigen, Herr Verstolk van Soelen, aus dem Haag hier eingetroffen, um den holländischen Bevollmächtigten Dedel zu unterstützen, und Belgien hatte den General Goblet noch einmal nach London geschickt, um mit van de Weyer an den Beratungen teilzunehmen.

Am 15. Juli 1833 trat darauf die Konferenz zum erstenmal wieder zusammen und faßte zunächst die folgenden Beschlüsse:

Die holländischen und belgischen Bevollmächtigten werden jeder für sich allein vernommen und auf ganz gleichem Fuße behandelt werden.

Soweit es irgend thunlich ist, soll nur mündlich verhandelt werden.

Der Vertrag vom 15. November dient als Grundlage der Verhandlungen.

Die einzelnen Artikel des Vertrages werden von jeder Partei allein diskutiert und, ob mit oder ohne Modifikationen, notiert.

Zuerst kam die Territorialfrage zur Sprache, und zwar der bereits erwähnte streitige Punkt wegen des an Belgien überwiesenen Theiles von Luxemburg und Limburg. In Bezug auf Limburg gestattete der Artikel IV des Vertrages die Inkorporation des betr. Distriktes entweder zu Gunsten Hollands, oder des deutschen Bundes, und der Artikel V ermächtigte den König-Großherzog, sich darüber mit dem Bundestage zu verständigen.

Holland beanspruchte ferner das rechte Maasufer, was Belgien zugestand, aber unter der Bedingung, daß der König-Großherzog die Zustimmung des Bundestages und der Agnaten des Hauses Nassau beizubringen habe.

Schließlich reklamierte Holland noch wegen der Flußschiffahrt, wegen der Fahrstraßen durch Limburg und wegen eines dort anzulegenden Kanals, sowie wegen der Regulierung der gemeinsamen Staatsschuld. (Artikel IX bis XIV.)

Die Konferenz verfolgte anfänglich aufmerksam die beiderseitigen Diskussionen, als sich aber herausstellte, daß die holländische Regierung noch keine weiteren Schritte in der Session Luxemburgs gethan hatte, vertagte sie die Schlußverhandlung bis zur Erledigung des letzteren Punktes.

Schon am 4. Juli hatte ich dem Herzog von Broglie gemeldet, daß Lord Palmerston mit der Zollermäßigung durchaus zufrieden sei und daß das englische Kabinett auch anderweitig durch verschiedene Konzessionen in den irländischen Kirchenangelegenheiten eine bessere Stellung im Unterhause gewonnen habe.

Am 8. Juli kam der französische Staatsrat von Fréville in London an, um mit den Ministern die weiteren Vereinbarungen wegen der Zölle abzuschließen.

Am 9. Juli werden die Herren Dedel und Verstolt zurückkommen und dann hoffentlich die noch schwebenden Fragen erledigen. Der Präliminarvertrag dauert nun schon sieben Wochen, und der König von Holland macht noch immer keine Anstalten zum Schluß. Dabei fehlt es ihm an Geld, und es fragt sich sehr, ob die Generalstaaten ihm einen neuen Credit bewilligen werden.

Wir haben auch Nachrichten von der Expedition, die unter Palmella und Villafior von Oporto abgegangen ist. Sie hat sich am 24. Juni in dem kleinen Hafen Villa Real ausge-

Schiff, in Algarbien, dicht an der spanischen Grenze. Der Widerstand des dortigen miguelistischen Gouverneurs war nur ein schwacher. Villastor ist dann nach Lavira und Beja vorgerückt, und Palmella ist in Faro geblieben; sämtliche Küstenstädte haben die Königin Donna Maria proklamiert. Der Kapitän Napier¹⁾, der die Flotte Dom Pedros kommandiert, geht an die Mündung des Tajo, um Lissabon zu blockieren.

Am 14. Juli kam hier eine wichtige Nachricht an: die Flotte Donna Marias unter Napier hätte am 5. Juli auf der Höhe des Kap St. Vincent das Geschwader Dom Miguels angegriffen und nach einem lebhaften Gefecht zwei Linien- schiffe, zwei Fregatten und eine Korvette erbeutet. Dieser Sieg rief in London eine große Sensation hervor und war besonders dem Kabinett für die bevorstehenden Parlaments- verhandlungen sehr willkommen.

Den 15. Juli.

Nach der heutigen Konferenz sprach ich mit Palmerston über die letzte Pariser Depesche wegen eines Offensiv- und Defensivvertrages zwischen Rußland und der Pforte. Der Lord hatte bereits von Ponsomby eine ähnliche Mitteilung aus Konstantinopel erhalten. Sir Lamb hatte aus Wien hieher geschrieben, daß Metternich sehr entrüstet darüber sei, wie man so etwas glauben könne. Auch wir, Palmerston und ich, meinten, daß Rußland einen solchen Schritt nicht wagen würde, und doch bin ich für meine Person davon fest überzeugt, daß, wenn der Vertrag überhaupt existiert, Osterreich ebenfalls dazu gehört, denn es ist nicht wohl anzunehmen, daß Rußland gegen Frankreich, England und Osterreich sich mit der Türkei verbinden sollte. Überdies

¹⁾ Sir Charles Napier (1783—1860), britischer Admiral, trat i. J. 1832 in die Dienste Dom Pedros und erst zehn Jahre später wieder in die englische Marine. Er erhielt (1854 im Krimkriege) den Oberbefehl über die engl. Flotte in der Ostsee, richtete jedoch nur wenig aus und mußte sich vor Kronstadt zurückziehen.

entsprüche der Beitritt Oesterreichs ganz den Antecedentien des Wiener Kabinettes.

Den 26. Juli.

Seit der Wiedereröffnung der Konferenz sende ich fast täglich an das auswärtige Amt einen Bericht über den Verlauf der Verhandlungen, vielleicht zu oft, denn diese Berichte sind gewöhnlich nur skizzenhaft. Aber ich wollte in den drei Jahren, die ich jetzt in London bin, von Anfang an dem Vertrauen des Königs entsprechen, und zwar stets im Geiste der Versöhnung. Ich glaube auch nicht, daß es geraten wäre, jetzt einen anderen Weg einzuschlagen, denn wir haben doch durch den Beitritt der nordischen Mächte viel gewonnen, die wir durch eine allzu große Bevorzugung Belgiens uns leicht wieder entfremden könnten. Die wahren Interessen der Belgier werden wir dabei wahrzunehmen wissen, aber höher steht uns doch das gute Einvernehmen mit den Kabinetten Europas, das uns jetzt nötiger ist als je zuvor.

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 25. Juli 1833.

Verehrter Fürst!

Sie wissen, daß ich immer in schwierigen Fragen zu Ihnen komme und Sie um Ihre Ansicht und um Ihren Rat bitte. Es handelt sich jetzt um die Lage in Portugal, wenn Lissabon sich demnächst dem Marquis von Palmella übergeben sollte.

Uns wäre das natürlich ganz willkommen, wenn es uns auch in nicht geringe Verlegenheiten setzen wird. Denn die Verhältnisse in Spanien sind sehr verwickelt, und jeder Tag kann uns dort neue Komplikationen bringen, ja, die ganze Halbinsel revolutionieren. Für uns, wie für England, ist dabei, meiner Meinung nach, das wichtigste, Don Pedro mit

seiner Charte sobald wie möglich aus Portugal fortzuschaffen, und es scheint mir gut, wenn wir uns schon jetzt darüber verständigen. Dom Pedro soll allerdings Palmella verboten haben, in Vissabon einzuziehen, aber der Marquis wird nicht gehorchen; wir wissen ferner, daß die Kaiserin geheime Befehle erlassen hat, die junge Königin an der Einschiffung zu hindern, bis der Kaiser seine Zustimmung gegeben hat. Daraus geht hervor, daß Dom Pedro das Ganze allein leiten will, daß wir mithin allen Grund haben, uns beizeiten vorzusehen. Ich ersuche Sie deshalb, verehrter Fürst, mir Ihre Ansicht recht bald mitzuteilen.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 27. Juli 1833.

Verehrter Herzog!

Ich habe sofort mit Palmerston über die portugiesischen Angelegenheiten gesprochen, und auch er ist der Ansicht, Dom Pedro von der Sache seiner Tochter zu trennen; er will auch gern eine Regentschaft, etwa unter dem Vorsitz Palmellas, aber nicht des Herzogs von Braganza, anerkennen. Die beiden anderen Mitglieder könnten dann Villastor und ein gemäßigter Miguelist sein, z. B. der Herzog von Cadaval.

Von der politischen Stimmung in Spanien weiß ich nur sehr wenig, aber ich glaube, daß es wohl geraten sein dürfte, nach Portugal einen französischen Gesandten zu schicken, der ähnliche Vollmachten wie der englische, William Russell, erhielte, damit die beiden sich alsdann verständigen könnten, um gegebenenfalls die Regentschaft zu unterstützen und dieselbe dann später im Namen Frankreichs anzuerkennen. Die Regentschaft müßte vor allem die Verfassung Dom Pedros beseitigen, dieses große Schreckensgespenst für Spanien und auch für manche anderen europäischen Kabinette. Die Wahl eines passenden

Vertreter in Portugal wird nicht leicht sein, jedenfalls keinen Parteimann. Sie werden mit Lord Granville alles näher besprechen, dem Palmerston noch heute die nötigen Instruktionen zugehen lassen wird.

P. S. Durch den Grafen Bresson haben Sie gewiß schon erfahren, daß der König von Preußen am 24. Juli nach Teplitz ins Bad gereist ist, und zwar in Begleitung Ancillon's und eines anderen Ministers. Der Fürst Felix von Schwarzenberg wird sich ebenfalls nach Teplitz begeben. Der Kaiser von Oesterreich ist augenblicklich auf seinen Besitzungen in Böhmen, wohin er den König von Preußen zu einem Besuche eingeladen hat. Auch Metternich wird dort sein. Man glaubt, die Zusammenkunft werde am 20. August stattfinden, aber man weiß bis jetzt in London nicht, ob der Kaiser Nikolaus sich gleichfalls einfinden wird.

Den 2. August.

Palmerston erhielt soeben folgende Nachricht aus Portugal: Donna Maria wurde am 24. Juli in Lissabon als Königin ausgerufen. Am 27. fand ein Gefecht zwischen Villaflo und Jordão statt, bei welchem der letztere umkam und seine Soldaten in die Flucht geschlagen wurden. Am 24. verließ der Herzog von Cadaval mit der Garnison die Hauptstadt, und gleich darauf proklamierte das Volk aus freiem Antriebe die Königin. Am 25. lief die Flotte in den Tajo ein, und am Abend des 26. ging Dom Pedro mit allen seinen Ministern an Bord eines Dampfschiffes nach Lissabon ab, nachdem er dem Herzog von Saldanha¹⁾ als Civil- und Militärgouverneur in Oporto zurückgelassen hatte.

¹⁾ Carlos, Herzog von Saldanha Oliveira, geb. i. J. 1791, war ein Enkel Pombals, wurde Minister des Auswärtigen unter dem König Johann XI. und nach dessen Tode das Haupt der liberalen Partei, vertrat die Sache Dom Pedros und wurde i. J. 1834 Marschall und Ministerpräsident bis 1847. Von da an nahm er an allen Bürgerkriegen in Portugal teil und stand von 1851 an fünf Jahre lang an der Spitze der Regierung. Er starb i. J. 1876.

Am demselben Tage kamen auch Nachrichten aus Konstantinopel an: ein Vertrag zwischen Rußland und der Pforte war am 8. Juli geschlossen worden¹⁾, allerdings, wie es hieß, nur ein Defensivvertrag (und selbst einen solchen durften wir nicht dulden), aber man weiß aus Erfahrung, wie leicht ein Defensivvertrag zu einem offensiven werden kann.

Dies Ereignis verlangte die volle Aufmerksamkeit der französischen Regierung und ein sofortiges energisches Handeln.

Ich beeilte mich deshalb, dem auswärtigen Amte meine Ansichten darüber umgehend mitzuteilen.

Zunächst natürlich auch hier wieder ein gemeinschaftliches Einschreiten mit England, und da der Vertrag erst nach zwei Monaten ratifiziert werden sollte, so blieb uns dazu genügende Zeit.

Wir hatten die Wahl zwischen Petersburg, Wien und Konstantinopel. Von Petersburg war durch diplomatische Verhandlungen nichts zu hoffen, denn das russische Kabinett noch dazu bei seiner bekannten Antipathie gegen England und Frankreich, würde sich auf nichts eingelassen haben.

Was Metternich betraf, so war er entweder der Betrogene, oder er wollte uns betrügen²⁾. Im ersteren Falle hatten wir

1) Es war dies der bekannte Vertrag von Unkar-Skelessi, und zwar sowohl defensiv wie offensiv. Rußland und die Türkei verpflichteten sich darin zu gegenseitigem Schutz bei einem Angriff sowohl von außen wie von innen. Im letzten Artikel wurde noch ausdrücklich festgestellt, daß der Pforte im Nothfalle das Recht zustehe, den Eintritt in die Dardanellen jedem Schiffe zu verbieten.

2) Der französische Botschafter am Wiener Hofe, Graf von Sainte-Aulaire, sandte am 5. Juli dem Herzog von Broglie einen Rapport über eine Unterredung, die er mit Metternich gehabt. „Fürst Metternich“, schrieb der Graf, „versicherte mir, er wisse nichts von dem Vertrage, und wenn ein solcher wirklich existiere, so sei er nicht allein ohne den geringsten Anteil, sondern auch ohne die leiseste Ahnung des Wiener Kabinettes abgeschlossen worden. Zugleich setzte Metternich aber hinzu, daß dies einen neuen Grund gebe, mit den Mächten, Rußland nicht ausgenommen, zusammenzugehen, um die Integrität der Pforte aufrecht zu halten. Übrigens werde Osterreich niemals eine Gebietsverweiterung Rußlands, noch ein exklusives russisches Protektorat über die Türkei zulassen. Auch sonst sprach der Fürst sich sehr scharf gegen den Zaren aus, obwohl er jetzt um keinen Preis mit Rußland brechen dürfe. Nach seiner Ansicht: seien gemeinsame Be-

zuviel Zeit verloren, um ihn aufzuklären, und im zweiten Falle hätte er uns durch seine gewöhnlichen Winkelzüge hingehalten und in unseren Plänen gehemmt.

So blieb uns also nur Konstantinopel für unsere diplomatische Aktion; dort mußten unsere beiden Botschafter dem Sultan die ihm durch die russische „Proklamation“ drohende Gefahr vorstellen.

Unser alleiniger Zweck ist mithin nur, die Ratifikationen des russisch-türkischen Vertrages zu verhindern, und zwar zunächst dadurch, daß England und Frankreich der Pforte ihren energischen Beistand versichern lassen.

Die letzten Nachrichten aus Lissabon melden, daß dort eine Regentschaft bereits eingesetzt ist, und da dies ohne Wissen und Mitwirken Englands und Frankreichs geschehen, so haben beide Kabinette volle Freiheit, diese Regentschaft anzuerkennen oder nicht. England steht hier in erster Reihe, denn es hat in Portugal weit wichtigere Interessen als wir; uns liegt Spanien viel näher.

Den 5. August.

Ein englischer Kurier geht morgen über Paris nach Konstantinopel ab, und Lord Granville ist angewiesen, die für Ponsonby bestimmte Depesche dem auswärtigen Amte mitzutheilen, wie Palmerston sie mir bereits mitgeteilt hat. Die Depesche spricht sehr deutlich das Erstaunen und die Unzufriedenheit des englischen Kabinettes über die befremdliche Allianz der Pforte mit Rußland aus, um so mehr, als durch den Abzug der Russen der Sultan weit freier und unabhängiger geworden ist. Ponsonby soll daher dem Divan

ratungen unter den fünf Großmächten dringend notwendig.“ Am 14. Juli schrieb der Graf noch einmal: er habe sich jetzt mit dem Fürsten Metternich dahin verständigt, daß die vier Mächte in einer gemeinschaftlichen Note der Pforte erklärten, daß sie die Integrität des türkischen Reiches gegen jeden Angriff von außen schützen würden. (Auszug aus der offiziellen Korrespondenz des Grafen von Saint-Aulaire mit dem auswärtigen Amte in Paris.)

begreiflich machen, daß die Pforte durch Annahme des Vertrages sich den Russen mit gebundenen Händen überliefert und daß sie dadurch vor Europa und ihren eigenen Völkern machtlos dasteht. Ferner soll Ponsomby betonen, daß dann die bisherigen Beziehungen der Pforte zu den Westmächten wesentlich verändert würden, daß namentlich England bei einem möglichen Kriege mit Rußland sich genötigt sehe, die Türkei auch als Feind zu behandeln, mit einem Wort, daß die Pforte die alte und treue Freundschaft Englands und Frankreichs gegen die sehr zweifelhafte und verdächtige Rußlands eintauschen wolle.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 5. August 1833.

Verehrter Herzog!

Sie werden gewiß dem Admiral Roussin die gleichen Instruktionen zugehen lassen, wie Ponsomby sie aus London erhalten hat; denn es ist doch gut, daß beide Botschafter in demselben Sinne vorgehen. Der französische Kurier könnte dann mit dem englischen zusammen abreisen, als ein weiterer Beweis, daß Frankreich auch hier wieder mit England völlig übereinstimmt. Zeit dürfen wir nicht verlieren, um den Ratifikationen zuvorzukommen, deren Auswechselung auf den 8. September festgesetzt sein soll.

Von Oesterreich spreche ich nicht weiter; ein Zusammengehen mit dem Wiener Kabinett würde uns jetzt nur Verlegenheiten schaffen. Vielleicht könnten Sie aber nach der Abreise der beiden Kuriere einige Notizen an Metternich senden, wenn auch nur, um uns für eine spätere Erklärung den Weg offen zu halten, daß wir vor dem Wiener Kabinett keine Geheimnisse gehabt haben. Will Oesterreich sich dann mit uns verbinden, so soll es uns recht sein. Wir wollen kein Miß-

trauen zeigen, uns aber auch nicht in unseren Handlungen stören lassen.

Die englische Regierung will Donna Maria offiziell anerkennen, und zwar einfach dadurch, daß sie einen Gesandten in Lissabon accreditieren wird. Lord Russell, der dort bereits ist, soll diese Mission erhalten.

Ferner will Palmerston den englischen Botschafter in Madrid, Sir Addington, davon benachrichtigen, und dieser soll erklären, daß England die feste Absicht hat, jede Reaktion auf der Halbinsel zu verhindern.

Vielleicht wäre es passend, die Königin Donna Maria auf ihrer Rückkehr nach Lissabon von einer französischen und einer englischen Fregatte eskortieren zu lassen; hier würde man es gern sehen.

Den 6. August.

Die Beglaubigungsbriefe für Lord Russell gehen morgen nach Lissabon ab; was uns betrifft, so brauchen wir uns mit der Absendung eines Geschäftsträgers nicht zu beeilen, dieser Schritt unsererseits ist weit bedeutender, weil England einen Vertreter schon in Lissabon hat. Sie werden am besten den richtigen Zeitpunkt bestimmen können.

Den 8. August.

Die englische Regierung hat gestern von den hiesigen Rhedern fünfzehn große Segelschiffe auf drei Monate gechartert; wie es heißt, um Truppen nach Portugal zu schicken, was mir gar nicht unwahrscheinlich ist. Vorherhand soll aber doch nur eine Anfrage an die betreffenden Rheder erlassen worden sein. Man will sich eben für kommende Eventualitäten vorsehen.

Wegen des spanischen Kabinettes ist man hier ganz beruhigt, denn Addington hat über eine Unterredung mit dem Minister Zea berichtet, der jetzt eine weit persönlichere Sprache führt und von einer spanischen Intervention in Portugal nichts wissen will.

Vord Palmerston hat Ihre Protestnote für Konstantinopel durch M. Aston erhalten und ist mit dem Inhalt derselben vollkommen einverstanden.

Den 10. August.

Wir haben heute mit dem bayerischen Gesandten die Ratifikationen des Zusatzartikels zu der Londoner Convention vom 7. Mai 1832 ausgewechselt. Es handelt sich darin um die bereits früher erwähnte Garantie der drei Großmächte für die Anleihe der griechischen Regierung. Vord Palmerston und der Fürst Lieven haben bereits ihre Zustimmung erklärt, und ich bitte gleichfalls um die nötigen Vollmachten, dieser Erklärung im Namen der französischen Regierung beizutreten.

Die letzten Nachrichten aus Portugal gehen bis zum 31. Juli und lauten im ganzen günstig für die Sache der Königin Donna Maria.

Dom Pedro ist am 28. in Lissabon eingezogen, und die angesehensten Personen haben ihm gehuldigt und die junge Königin anerkannt. Der Patriarch von Lissabon hat bereits Gebete für die Königin und den Regenten angeordnet.

Man hat auch Depeschen und sonstige Papiere aufgegriffen, welche die Umtriebe der miguelistischen Agenten klar enthüllen.

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 7. August 1833.

Verehrter Fürst!

Die erste Bemerkung, die sich mir bei einer erneuerten Durchsicht des russisch-türkischen Vertrages aufdrängt, ist der Umstand, daß die orientalische Frage ihrem Abschluß entgegengeht und daß wir uns hüten müssen, sie wieder wachzurufen und dadurch gewissermaßen eine neue zu schaffen. Ferner bin ich der Ansicht, daß der Vertrag praktisch im Grunde nur wenig an dem Stande der Dinge in Konstantinopel ändert.

Die Pforte verpflichtet sich zunächst zur Stellung von Hülfstruppen, wenn Rußland dieselben verlangt. Dieser Passus ist geradezu lächerlich und bedeutet für Rußland so gut wie nichts, denn es bedarf solcher Hülfse nicht, und die Pforte könnte sie gegebenenfalls auch gar nicht leisten. Doch weiter. Rußland übernimmt der Pforte gegenüber dieselben Verpflichtungen. Auch dies sagt nicht viel mehr. Mit oder ohne Vertrag kann Rußland immer seine Kriegsschiffe in den Bosphorus und seine Truppen nach Konstantinopel schicken, und wenn es durch den Vertrag nicht die volle Aktionsfreiheit erlangt, sondern dazu vorher einer Aufforderung der Pforte bedarf, so besitzt es kein positives Recht, und auch hier ist also, wie gesagt, der Vertrag illusorisch. Praktisch und materiell ist derselbe für Rußland von keiner Bedeutung, wohl aber durch seine moralische Tragweite, und die dürfen wir nicht aus den Augen verlieren.

Zunächst hat Rußland mit diesem Vertrage, England und Frankreich gegenüber, „das letzte Wort“ bekommen und dadurch ein politisches Übergewicht gezeigt; zweitens hat der Vertrag gewissermaßen das frühere Auftreten Rußlands sanktioniert, nämlich seine Intervention in dem Streit zwischen dem Sultan und den Paschas, und damit die Occupation des Bosphorus und Konstantinopels, die bis dahin als ein unerhörter Gewaltakt erschien, jetzt aber als etwas ganz natürliches und selbstverständliches anzusehen ist. Der Diban ist von nun an völlig machtlos, wenn es dem Sultan einfallen sollte, Rußland um Beistand anzugehen. Das Petersburger Kabinett braucht jetzt keine Rücksichten mehr auf die anderen Kabinette zu nehmen, wenn es sich in die orientalischen Angelegenheiten einmischen will.

Das, verehrter Fürst, scheint mir der eigentliche Kernpunkt des Vertrages zu sein, und hier haben wir entgegenzuarbeiten. Schwerlich werden wir aber die Ratifikationen verhindern können, denn wenn unsere neuen Instruktionen nach Konstan-

tinopel gelangt sein werden, ist die Sache schon zu weit gediehen, vielleicht schon beendet. Wir dürfen uns der Eventualität nicht aussetzen, mit unserem Protest zu spät zu kommen, denn das würde für Rußland nur vorteilhaft sein.

Und selbst, wenn wir noch zeitig genug kämen, so würden wir uns, wie die Sachen nun einmal stehen, auf den Tod mit Rußland überwerfen und uns zugleich verpflichten, der Pforte in allen ihren Wirrnissen und inneren Streitigkeiten beizustehen, und das wäre zu viel für zwei so entlegene Länder wie England und Frankreich. Rußland hat überdies noch so vielerlei nach dem Vertrage von Adrianopel mit der Türkei zu regulieren, namentlich die noch nicht bezahlte Kriegssentschädigung, ferner die Besetzung der Donaufürstentümer und die Unruhen in Serbien, und das alles könnte uns leicht in Mitleidenschaft ziehen, wenn wir uns offen als Protektoren der Pforte erklärten. Wir müßten ja zu diesem Zweck beständig Schiffe und Truppen in Bereitschaft halten.

Ich bin deshalb der Meinung, daß unsere beiden Botschafter sich auf die einfache Überreichung einer gleichlautenden Note beschränken sollen. In dieser Note würde kurz gesagt werden, daß England und Frankreich den Vertrag mit Rußland als ein Mißtrauensvotum der Pforte ihnen gegenüber betrachten, daß die Integrität des türkischen Reiches durch nichts bedroht sei, daß mithin Rußland nur im eigenen Interesse handele, um im Bosphorus ungehindert schalten und walten zu können, und daß uns dies nicht gleichgültig lassen dürfe. Der Bosphorus sei nach den früheren Verträgen allen fremden Kriegsschiffen ohne Ausnahme verschlossen, daß wir an diesen Stipulationen festhielten und daß daher England und Frankreich den neuen Vertrag, soweit derselbe von jenen Stipulationen abweiche, nicht anerkennen würden.

Diese Note wäre der Pforte zu übergeben, und zwar ohne Anspruch auf Rückäußerung, und eine Kopie derselben

wäre mit der gleichen Bemerkung dann sofort nach Petersburg zu senden.

Wir würden dadurch die orientalische Frage keineswegs aufs neue anregen und außerdem würden wir dann diejenigen sein, die das „letzte Wort“ gesprochen, und nicht Rußland.

Die moralische Bedeutung des Vertrages würde dadurch entschieden abgeschwächt, und wenn der Zar trotzdem wieder Schiffe und Soldaten nach Konstantinopel schicken will, so weiß er wenigstens, daß wir ein scharfes Auge auf ihn haben und ihn streng kontrollieren werden.

So fasse ich die Sache auf, verehrter Fürst, und Sie schreiben mir wohl bald, ob Sie diese Auffassung teilen, oder wie Sie dieselbe eventuell modifiziert zu sehen wünschen.

Auf Metternich rechne ich gar nicht; selbst wenn er redliche Absichten hätte, so würden sie nicht lange vorhalten. Schlimm ist immer, daß Sainte-Aulaire und Lamb ihn jetzt nicht beobachten können, aber der Kaiser hat beide nicht nach Böhmen eingeladen. Der General Maison dagegen hat eine Einladung nach Karlsbad erhalten; er befindet sich augenblicklich im Gefolge des Kaisers und wird uns schon allerlei berichten

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 12. August 1833.

Verehrter Herzog!

Fast mit jedem Tage entstehen uns von allen Seiten neue Verwickelungen, aber die orientalische Frage ist und bleibt doch die schlimmste.

Der neue Vertrag zwischen der Pforte und Rußland bedroht das europäische Gleichgewicht, und schon aus diesem Grunde mußten wir seine Ratifikation zu verhindern suchen. Ich füge mich indes Ihren Bedenken, um so mehr, als ich hier die näheren Informationen nicht besitze, die Ihnen in Paris

zugehen. Ich habe von jeher die Eroberungspolitik des Nordens verdammt, denn sie schließt eine Gefahr für das civilisierte Europa in sich und verlangt nur noch dringender das feste Zusammenhalten Englands und Frankreichs.

Dabei verstehe ich aber die Handlungsweise des Sultans nicht, denn seine pekuniären Verpflichtungen gegen Rußland können nicht die Ursache sein, da ja die Pforte durch die griechische Anleihe wieder zu Gelde kommt.

Vorderhand müssen wir uns mit unserm gemeinsamen Protest begnügen und erst die weiteren Berichte aus Konstantinopel abwarten.

Unsere Nachrichten aus Portugal gehen bis zum 31. Juli, und diese sind nicht der Art, um das englische Kabinett zu beruhigen. Man will hier Dom Pedro durchaus nicht in Lissabon dulden, weiß aber kein passendes Mittel, ihn fortzubringen. Man fürchtet am meisten seine aufgeregte Umgebung und schenkt nur den Herzögen von Palmella und Terceira wirkliches Vertrauen.

Sie kennen jetzt die Instruktionen Addingtons und Russells und werden danach Ihr Verhalten mit möglichster Vorsicht einrichten.

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 15. August 1833.

Verehrter Fürst!

Vord Palmerston hat uns angezeigt, daß Vord Russell bei der Regentschaft in Lissabon nur in außerordentlicher Mission beglaubigt ist, um den diplomatischen Verkehr mit der Regierung Donna Marias wieder aufzunehmen. Eine weitere formelle Anerkennung von seiten Englands sei nicht nötig, denn diese sei bereits i. J. 1826 erfolgt. Palmerston ersucht uns, in gleicher Weise zu verfahren, und der König beabsichtigt, eben-

falls einen außerordentlichen Gesandten nach Lissabon zu schicken. Er hat bereits den Grafen Flahaut für diesen Posten aus-
ersehen, der sich durch seine früheren Beziehungen zu England
und Portugal besonders dazu eignet.

Inzwischen haben wir erfahren, daß der Marquis von
Loulé mit einer Mission Dom Pedros in Brest angekommen
ist, aber der eigentliche Zweck dieser Mission war uns un-
bekannt. Man merkte jedoch, daß etwas Mysteriöses vorging.

Erst gestern erhielten wir die Lösung des Rätsels. Die
Herzogin von Braganza kam nämlich in die Tuilerien zur
Königin, um ihr mitzuteilen, daß sie sobald wie möglich abzu-
reisen gedenke. Am 25. würden portugiesische Schiffe in Havre
eintreffen, um sie und ihren Bruder, den Herzog von Leuchten-
berg, nach Portugal zu bringen; sie bedürfe daher keiner
französischen Fregatte zur Begleitung.

Jetzt wußten wir, woran wir waren: Dom Pedro und
seine Gemahlin wollen eine Heirat zwischen dem Herzog und
Donna Maria ins Werk setzen.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, verehrter Fürst, welch
eine Beleidigung darin für unsern König liegt.

Dom Pedro steckt hauptsächlich hinter dieser neuen In-
trigue, denn er kommt immer mit seiner unsinnigen Verfassung
und wird es dadurch ganz mit den Portugiesen verderben.
Vollends jetzt mit dem Projekt, seine Tochter an einen Aben-
teurer, wie dieser Herzog von Leuchtenberg ist, zu verheiraten,
von dem keine regierende Familie in Europa etwas wissen
will. Der portugiesische Nationalstolz wird sich einstimmig
gegen diese Verbindung auflehnen, und die Hoffnung auf eine
friedliche Zukunft des Landes geht dadurch verloren.

Aber was können wir dagegen thun, und wie sollen wir
uns namentlich Spanien gegenüber verhalten?

Wir haben i. J. 1831 die Kandidatur des Herzogs von
Leuchtenberg für den belgischen Thron entschieden abgelehnt,

und zwar deshalb, weil Brüssel alsdann gar bald das Centrum aller bonapartistischen Intriguen und der Sammelpunkt aller Revolutionäre geworden wäre. Ähnliches würde jetzt in Bezug auf Spanien der Fall sein, weil die Josephisten¹⁾ alsdann in Vissabon ein willkommenes Feld für ihre Untriebe fänden.

Rechnen Sie noch dazu die liberale Verfassung mit der Pressefreiheit und der Tribüne, und Spanien hätte gegründete Ursache, sich beunruhigt zu fühlen.

Dom Pedro will überdies ganz seinen eignen Weg gehen, ohne Rücksicht auf die anderen Mächte, deren Unterstützung ihm doch so notwendig ist; wenn daher England und Frankreich ihm gegenüber nicht sofort einen sehr entschiedenen Ton anschlagen, so fragt es sich, ob sie später im Stande sein werden, ihren Einfluß mit Erfolg geltend zu machen.

Auch daß man unsern König nicht von diesem Heiratsprojekt vorher in Kenntniß gesetzt hat, ist überaus taktlos, um nicht insolent zu sagen.

Die französische Regierung wird deshalb das englische Kabinett ersuchen, mit ihr gemeinsam und energisch gegen jenes ebenso unsinnige wie unheilvolle Projekt zu protestieren und zu dem Ende eine deutliche und kategorische Note an Dom Pedro abzusenden. Man muß in dieser Note kein Blatt vor den Mund nehmen und geradezu erklären, daß wir nicht gesonnen sind, die Sache der Königin Donna Maria durch derartige thörichte Eingriffe bloßstellen zu lassen, und das umsomehr, weil die augenblickliche Regentschaft eine genügende Bürgschaft für die Wohlfahrt und die gedeihliche Entwicklung des Landes bietet.

Schließlich würden wir dann die Entfernung des Herzogs von Leuchtenberg und damit die Aufgabe des Vermählungsprojektes verlangen.

¹⁾ Josephisten nannte man damals in Spanien die Anhänger des früheren Königs Joseph und überhaupt die Liberalen und Revolutionäre.

Unter diesen Umständen ist unser König, der sich durch das ganze Verhalten Dom Pedros verletzt fühlt, auch gar nicht geneigt, eine ansehnliche Persönlichkeit als Gesandten nach Lissabon zu schicken, sondern wir werden den Legationssekretär de Curde, der sich bereits in Oporto befindet, als einfachen chargé d'affaire bei der Regentschaft beglaubigen, der sich dann mit Lord Russell über alle weiteren Schritte verständigen kann.

Sie werden sich übrigens erinnern, verehrter Fürst, daß wir schon früher mit dem englischen Kabinett eine eventuelle Vermählung Donna Marias in Erwägung gezogen haben, und daß wir, mit unbedingter Beseitigung des Herzogs von Leuchtenberg, einen Prinzen von Neapel in Aussicht nahmen, was mir auch jetzt noch gar nicht so unpassend scheint. Eine Verbindung mit einem französischen Prinzen ist natürlich ausgeschlossen. Wir haben in dieser Beziehung wahrlich schon an Belgien genug, um nach einer zweiten zu verlangen.

Den 17. August.

Die Ereignisse drängen sich, und wir müssen durchaus mit Entschiedenheit und Klugheit in die portugiesischen Wirren eingreifen, wenn sie uns nicht über den Kopf wachsen sollen.

Der Zweck, den wir verfolgen, ist mit zwei Worten dieser: Dom Pedro sowohl, wie Dom Miguel aus Portugal fern zu halten; die Einführung der Verfassung von 1826 möglichst hinauszuschieben, bis ruhigere Zeiten eingetreten sind, und schließlich Donna Maria mit einem Prinzen zu vermählen, dessen Persönlichkeit Spanien nicht beunruhigt und auch unter den anderen Mächten keine Eifersucht erregt. Wenn wir die Zustimmung Spaniens zu den ersten beiden Punkten erlangen, so wird es uns auch gewiß keine Vermittelung in dem Vermählungsprojekt der jungen Königin mit einem neapolitanischen Prinzen nicht verweigern.

Die spanische Regierung ist nämlich augenblicklich in nicht geringer Verlegenheit, denn sie hat wenig Aussicht, Dom

Miguel zu halten und ist außerdem unzufrieden mit seinem Auftreten gegen Don Carlos; auch muß sie sich mit Neapel wieder gut zu stellen suchen, zu welchem Zweck das Vermählungsprojekt ganz geeignet wäre.

Auf diese Weise werden wir Spanien für uns gewinnen, wie auch die Majorität in Portugal und dann nur Dom Pedro und seinen zerfahrenen Anhang gegen uns haben. Was Dom Miguel betrifft, so kann er sich nicht halten, sobald Spanien ihn aufgibt, aber etwas anderes ist es mit Dom Pedro.

Man müßte versuchen, seine eigne Verfassung gegen ihn auszuspielen, und zwar den Artikel 92, der von der Thronfolge handelt. Derselbe bestimmt, daß die Regentschaft dem nächsten Verwandten des Monarchen zufallen muß, und das ist Dom Pedro nicht, der nicht einmal Portugiese ist; mithin ist seine Regentschaft eine Usurpation. Sie gehört der Infantin Maria Isabella, die sie auch faktisch i. J. 1826 ausgeübt hat.

Das scheint mir das Terrain zu sein, auf welchem wir operieren müssen.

Wenn daher England und Frankreich feierlich erklären, daß sie nur der Regierung Donna Marias ihre moralische und materielle Unterstützung angedeihen lassen wollen, so werden sie leicht eine portugiesische Nationalpartei zusammenbringen, die Dom Pedro zum Rückzuge zwingt. Sie könnten dabei, natürlich mit Zustimmung der übrigen Mächte, das Neutralitätsprincip etwas umgehen, um zwei Prinzen zu beseitigen, die als Friedensstörer dastehen. Ein Schiedsgericht, ähnlich wie die Konferenz in der belgischen Frage, hätte darüber zu entscheiden.

Ist Dom Pedro einmal unschädlich gemacht, so wird eine gegenseitige Verständigung über etwaige Modifikationen der Verfassung leicht zu erreichen sein. Das sind so meine Ideen über die Sache, verehrter Fürst, die ich Ihnen nicht vorenthalten wollte; Ihre staatsmännische Erfahrung wird schon

wissen, was dieselben wert sind. Nur das bemerke ich noch, daß wir auf unsern Beschlüssen in betreff des Herzogs von Leuchtenberg fest bestehen werden.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.
London, den 17. August 1833.

Verehrter Herzog!

Die belgischen Angelegenheiten ruhen wieder einmal, und doch wäre der endliche Abschluß des Definitivvertrages so wünschenswert. Aber man ist in Brüssel gar nicht pressiert, denn das Provisorium ist den Belgiern sehr vorteilhaft, und sie stützen sich noch auf die „französische Verwandtschaft“ und auf ihre allseitig anerkannte staatliche Unabhängigkeit. Unsere Konferenz spielt dabei eine ziemlich einfältige Rolle, denn die Zögerung Belgiens ist mindestens ebenso impertinent wie die Rücksichtslosigkeit Hollands.

Sie haben sehr recht, lieber Herzog, Familienbeziehungen nicht mit der auswärtigen Politik zu vermischen. Das war der große Fehler Napoleons, und wir leiden jetzt in Belgien darunter. Das würde in Portugal durch die Vermählung eines unserer Prinzen mit Donna Maria noch schlimmer sein.

Das englische Kabinett teilt ganz unsern Widerwillen gegen den Herzog von Leuchtenberg und nicht minder unsere Entrüstung über das Benehmen des Herzogs und der Herzogin von Braganza. Lord Palmerston meint, man würde durch jene Vermählung Spanien beunruhigen und verletzen; er wird Lord Russell die Weisung zugehen lassen, energisch dagegen zu protestieren. Palmella und Villastor scheinen von Dom Pedro beiseite geschoben zu sein; übrigens sind wir hier seit einigen Tagen ohne alle Nachrichten aus Lissabon.

Den 19. August.

Lord Palmerston teilte mir diesen Morgen einen Brief Addingtons aus Madrid vom 11. August mit, der in einem

merkwürdigen Widerspruch steht mit den früheren Äußerungen unseres dortigen Gesandten Rayneval¹⁾. Zea soll nämlich auf einmal einen ganz anderen Ton angeschlagen und erklärt haben, daß Spanien auf dem bisher eingeschlagenen Wege weitergehen und sich dem gemeinschaftlichen Einschreiten Englands und Frankreichs gegen Dom Pedro nicht anschließen wolle.

Diese widersprechenden Rapporte unserer beiderseitigen Gesandten machten Palmerston und mich stutzig, denn die Sprache Zeas war doppelzünftig, und der Minister beabsichtigte jedenfalls einen von uns zu betrügen.

Palmerston will ferner das Heiratsprojekt mit einem Prinzen von Neapel gern unterstützen.

Was die Vertreibung Dom Pedros betrifft, so teilt Palmerston völlig die Ansicht der französischen Regierung, nur ist er sich noch nicht recht klar über die Mittel und Wege, weil er durchaus eine direkte Intervention vermeiden will. Er hält die Verfassung von 1826 gleichfalls für verderblich, denn sie würde die Ruhe der Halbinsel stören.

Palmerston sagte mir auch noch, daß er jetzt, nach den letzten Berichten Abdingtons, dem spanischen Kabinett nicht weiter entgegenkommen könne, bevor nicht der Minister Zea eine neue Erklärung im Sinne der an Rayneval gemachten abgegeben habe.

Später bin ich zu Lord Grey gegangen und habe diesem die letzten aus Paris an mich gerichteten Depeschen vorgelesen. Der Lord schrieb mir am nächsten Morgen, daß er die Briefe des Herzogs von Broglie sehr verständig und ganz den Verhältnissen entsprechend fände; nur teile er nicht die Besorgnisse

¹⁾ Der Baron von Rayneval hatte am 11. August dem Herzog von Broglie geschrieben, daß der Premierminister Zea gegen Dom Pedro höchst aufgebracht sei und daß das Kabinett von Madrid sehr wünsche, ihn aus Portugal entfernt zu sehen, um dann Donna Maria und die Regentschaft anzuerkennen. In gleicher Weise hatte Abdington nach London berichtet.

des französischen Kabinettes wegen des Herzogs von Leuchtenberg. Über diesen Punkt wolle er nach seiner Rückkehr von Windsor noch eingehender mit mir reden.

Auch Lord Palmerston ist sehr gegen den Herzog von Leuchtenberg eingenommen, aber einige andere Minister zeigten eine Art von sentimentaler Politik in dieser Heiratsangelegenheit, die mir nicht gefallen hat.

Inzwischen setzt Dom Pedro sich in Lissabon immer fester; er hat sich bereits die Leitung der Regentschaft angemacht und vollführt eine wahre Teufelswirtschaft (*«il la conduit à la diable»*) so daß es am Ende noch zu einem Bürgerkriege kommen könnte, um ihn los zu werden.

Was den Ministerpräsidenten Zea betrifft, so entsprangen seine damaligen Äußerungen gegen Rayneval gewiß aus der verständigen Überzeugung, daß Spanien nur durch ein Zusammengehen mit England und Frankreich zur Ruhe kommen würde; wenn er jetzt gegen Addington eine andere Sprache führt, so mögen die letzten Ereignisse in Lissabon davon vielleicht die Ursache sein. Ich meine, wir brauchten uns darüber nicht allzusehr zu beunruhigen. Ich habe wenigstens den englischen Ministern empfohlen, sich mit Zea im Interesse Portugals zu verständigen.

Trotzdem hat man Addington abberufen und ihn durch Sir Villers ersetzt, was mir gleichfalls nicht gefällt, denn Zea hatte noch kürzlich den Wunsch ausgesprochen, Addington möge doch in Madrid bleiben, und außerdem ist Villers in seinen Meinungen und in seinem ganzen Auftreten weit schroffer und rücksichtsloser als Addington.

Sehr fatal ist ferner die Veröffentlichung einiger vertraulichen Depeschen Russells an das englische Kabinett, die jedenfalls entwendet worden sind und die den hiesigen Ministern große Verlegenheiten bereiten. Jene Depeschen hätten uns, wenn sie geheim geblieben wären, sehr nützlich sein können,

wohingegen jetzt dieselben nicht uns allein, sondern auch noch andere Kabinette kompromittieren. England hätte sich nur gleich und von vornherein energisch über die portugiesischen Verhältnisse aussprechen, in Vissabon geradezu intervenieren und Dom Pedro fortjagen sollen, das wäre besser gewesen und würde eine Annäherung Portugals an Spanien gefördert haben. Dies hätte in irgend einer geschickten und unverdächtigen Form geschehen müssen, und im übrigen rechtfertigt in solchen Dingen der Erfolg immer derartige Schritte.

Die Kabinette wären damit ganz zufrieden gewesen, der Torhpartei wäre Stillschweigen auferlegt und, was die Hauptsache ist, Portugal würde beruhigt worden sein, selbst mit einer Vertagung der Verfassung von 1826 bis zur Volljährigkeit Donna Marias.

Ich habe Palmerston die dem Herrn von Kurde gegebenen Instruktionen mitgeteilt; der Lord billigt sie durchaus, er sieht darin einen neuen Beweis unseres Vertrauens und wird Lord Russell anweisen, sich mit unserem Vertreter über alles zu verständigigen.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 26. August 1833.

Verehrter Herzog!

Eine durchaus vertrauliche Mitteilung, die vorderhand ganz unter uns bleiben muß: Das englische Kabinett ist mit seinem Botschafter in Petersburg höchst unzufrieden, der ohne jeden genügenden Grund Lord Minto am Berliner Hofe stark kompromittiert hat. Ich werde mein möglichstes thun, um zu verhüten, daß Lord Minto durch die Indiskretion eines seiner Kollegen Schaden leidet. Das hiesige Kabinett wird am besten thun, die Sache zu vertuschen, damit Lord Minto in Berlin bleiben kann.

Postskriptum vom 27. August.

Diesen Morgen sind hier die folgenden Nachrichten aus Lissabon und Oporto angekommen: Lord Russell hat am 15. dem Regenten sein Beglaubigungsschreiben überreicht.

Am 16. hat Saldanha die Miguelisten dicht vor Oporto zurückgeworfen; die Belagerung ist so vollständig aufgehoben, daß bereits Rauffahrer in den Duero eingelaufen sind.

Die Cortes sind zusammenberufen, und die Wahlen werden am 1. Oktober beginnen.

Eine andere gleichzeitig eingetroffene Depesche meldet, daß der Kaiser von Rußland in Stettin angekommen ist ¹⁾. Diese Mitteilung ist mir durch den Fürsten Lieben zugegangen.

Der Graf von Rayneval an den Fürsten Talleyrand.

Madrid, den 19. August 1833.

Verehrter Fürst!

Ich begreife sehr wohl, daß ein Aufenthalt in Paris jetzt für Sie wenig Reiz hat, und es geht mir ähnlich. Und doch möchte ich gern dort sein, wenn ich wüßte, Sie zu treffen, um

¹⁾ Der General Pozzo äußerte sich darüber gegen den Herzog von Broglie folgendermaßen, mit der Bitte, davon den König in Kenntnis zu setzen:

„Ich erfahre soeben durch einen Brief Nesselrodes den eigentlichen Grund der Reise des Zaren, der kein anderer ist, als mit den beiden Monarchen von Österreich und Preußen freundschaftlich zusammenzukommen. Europa erfreut sich jetzt fast überall eines vollständigen Friedens. Der Krieg in Polen ist beendet, die orientalische Frage erledigt, die belgische geht gleichfalls ihrer Erledigung entgegen, und die Cholera ängstigt die Gemüther auch nicht mehr. Die sonstigen politischen Zerwürfnisse sind zu unbedeutend, um den europäischen Frieden zu gefährden, so daß die Verhältnisse recht gut eine Zusammenkunft der drei Monarchen gestatten, ohne die Welt irgendwie zu beunruhigen. Es sind dabei weder geheime Pläne, noch sonstige Abmachungen im Werk, die im allergeringsten die öffentliche Meinung mit Besorgnissen erfüllen könnten.“

Der Herzog von Broglie fügt in seinem Bericht an den König hinzu:

„Ich hörte die Mitteilung Pozzos ganz ruhig an und zeigte auch keine weitere Neugier in Bezug auf die näheren Umstände der Zusammenkunft. Ich bin auch der Ansicht, Sire, daß dieselbe durchaus harmlos ist; es scheint mir aber trotzdem geraten, die Augen nach allen Seiten offen zu halten.“

mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie würden mir manche Zweifel lösen und mir gewiß den richtigen Weg zeigen, um die mancherlei Hindernisse zu bewältigen, die sich mir hier entgegenstellen. Wenn das Ministerium mich nur auf einige Tage nach Paris rufen möchte, denn es giebt hier so vieles, das man nicht schreiben kann, sondern mündlich besprechen muß.

Wir glaubten schon an eine baldige Lösung des Dramas in unserer Nachbarschaft, wenn Dom Pedro sich hätte entschließen können, von der Bühne abzutreten. Er wußte jedoch sehr genau, wie man gegen ihn gesinnt war und hat deshalb seine Vorkehrungen getroffen. Dom Miguel ist mit seinem Anhang so gut wie beseitigt; aber haben wir jetzt nicht einen neuen Konflikt zwischen Dom Pedro und der Regentschaft zu befürchten? Spanien würde sich wohl im Notfalle mit der Regierung Donna Marias zufrieden geben, aber es fürchtet den Vater. Seine schroffen Maßregeln gegen den Klerus lassen ihn hier als einen wilden Revolutionär erscheinen. Wenn er indes Spanien verschont, so würde Spanien ihm auch nichts anhaben.

Das hiesige Kabinett kennt zu gut seine eigne Schwäche, um irgend etwas zu unternehmen, wenn man es nicht zum äußersten treibt. Es ist schon wegen England in großer Besorgnis, und sieht in der Abberufung Adingtons ein böses Omen, weil es befürchtet, er könne durch einen scharfen und rücksichtslosen Diplomaten ersetzt werden. Man kommt mit den Spaniern weit, wenn man sie zu behandeln versteht; aber wenn man sie brüskiert oder ihnen gar droht, dann beißen sie in die Zügel, bäumen sich auf und lassen sich zu den wildesten Ausschreitungen hinreißen.

Der Minister Bea dankt Ihnen für Ihr Wohlwollen und bittet Sie, Lord Palmerston zu beschwichtigen, der doch sonst immer große Teilnahme für Spanien gezeigt habe.

Der König Ferdinand befindet sich in einem kläglichen Zustande und wird schwerlich den nächsten Monat überleben. Seine Krankheit ist auch wohl die wahre Ursache, die Don Carlos, trotz Cholera und Krieg, noch immer in Portugal festhält. Unter den augenblicklichen Umständen würde der Tod des Königs das Land in große Aufregung versetzen, die möglicherweise die Ruhe von ganz Europa stören könnte.

Ende August erhielt ich vom Grafen Rayneval einen neuen Brief, vom 24., der einen sehr fatalen Zwischenfall meldete.

Während nämlich Lord Palmerston dem spanischen Kabinett die völlige Neutralität Englands in Portugal zusicherte und von Spanien dasselbe verlangte, mit dem Zusatz, daß England es als einen casus belli betrachten müsse, wenn auch nur ein einziger spanischer Soldat den Fuß auf portugiesischen Boden setzen würde, kam eine Depesche von Lord Russell in Madrid an, in welcher er anzeigte, daß er 2000 Soldaten von dem Geschwader des Admirals Parker ausgeshifft habe, um die in Vissabon lebenden Engländer zu beschützen. Diese Truppen hätten sogar das Fort Saint-George besetzt, welches die Hauptstadt dominiert.

Ganz Madrid sei deshalb in Aufregung geraten, und man hoffe, daß Lord Russell auf eigne Hand diesen Schritt gethan, denn das englische Kabinett käme ja dadurch in den größten Widerspruch mit sich selbst. Zea habe deshalb sofort einen Kurier nach London abgeschickt, um Aufklärung zu verlangen.

Aber wahrscheinlich sei es damit schon zu spät, denn der Marschall Bourmont sei bereits am 16. mit den miguelistischen Truppen von Coimbra aufgebrochen und marschiere mit 15 bis 16 000 Mann auf Vissabon, das er leicht einnehmen könne. Dann sei der völlige Bürgerkrieg entbrannt, und blutige

Anarchie würde das Land verwüsten. Inzwischen erließe Dom Pedro ein tolles Dekret nach dem anderen, verlege alle Interessen und mache die Rückkehr zu geordneten Zuständen fast unmöglich. Es fehle jetzt nur noch, daß England und Spanien an dem Kampfe teilnähmen, um die ganze Halbinsel und vielleicht sogar Europa in Flammen zu setzen.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 4. September 1833.

Berehrter Herzog!

Der Marquis von Rezende ist hier vor einigen Tagen, und zwar von Havre angekommen. Er hatte von der Herzogin von Braganza den Auftrag, den König von England zu ersuchen, ihr und der Königin Donna Maria zu gestatten, in einem englischen Hafen die portugiesischen Schiffe zu erwarten, um nach Lissabon zurückzukehren. Der Marquis beschwerte sich alsdann bei den hiesigen Ministern über den verletzenden Empfang, welchen die Herzogin und ganz besonders der Herzog von Leuchtenberg in Havre gefunden¹⁾.

Lord Grey, mit dem ich über die Mission des Marquis von Rezende sprach, hatte eine Abschrift der Protestnote des Herzogs von Leuchtenberg erhalten, die er mir aber nicht mitteilen konnte, weil sie sich in den Händen des Königs befand. Der Lord fügte hinzu, der König habe ihn beauftragt, dem Marquis zu versichern, daß Se. Majestät die „Kaiserin“ und die Königin sehr gern in England sehe und ihnen auch ein Schiff zur Disposition stelle.

¹⁾ Der Herzog war unter einem fremden Namen in Havre angekommen, und die französische Regierung ließ ihm sofort erklären, daß er ohne große Unzuträglichkeiten seinen Aufenthalt in Frankreich mit einem falschen Passe nicht wohl verlängern könne. Anfangs schien der Herzog diese Weisung nicht zu beachten, aber er besann sich bald und schrieb an den Unterpräfekten, daß er nur nach Havre gekommen sei, um sich mit der Familie Dom Pedros nach Portugal einzuschiffen; da die Einschiffung sich indes verzögere, werde er nach München abreißen.

Später habe ich dann erfahren, daß der Marquis seine Schilderungen stark übertrieben; ich konnte mir auch gar nicht denken, daß man gegen diese Herrschaften, die man früher an unserem Hofe mit so großer Aufmerksamkeit behandelt hatte, jetzt so rücksichtslos vorgegangen sei.

Bei dieser Gelegenheit konnte ich wieder die Bemerkung machen, daß der Lord sich sehr über unsere Beharrlichkeit verwunderte, den Herzog von Leuchtenberg zu desavouieren, er schien auch gar nicht zu begreifen, daß hier die Würde der portugiesischen Krone und die Ruhe der ganzen Halbinsel in Frage kam.

Die Protestnote des spanischen Kabinettes wegen der Besetzung der um Lissabon liegenden Forts durch die Engländer war noch nicht in London eingetroffen; Palmerston hatte aber schon durch den spanischen Gesandten Vial davon gehört. Ich empfahl dem Lord von neuem die Freundschaft mit Spanien, als das beste Mittel zur Beseitigung der Unruhen auf der Halbinsel und versicherte ihm, daß die anderen Mächte im Interesse des allgemeinen Friedens eine solche Annäherung gern sehen würden. Zunächst müßten deshalb die Forts von den Engländern wieder geräumt und das Vermählungsprojekt mit Leuchtenberg aufgegeben werden.

Palmerston versprach mir, nach Empfang der erwähnten Note eine versöhnliche Antwort nach Madrid zu senden, auch sei der Befehl bereits an Russell abgegangen, die Truppen zurückzuziehen und sich genau an seine Instruktionen zu halten.

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 5. September 1833.

Verehrter Fürst!

Ich habe diesen Morgen eine Depesche aus Madrid erhalten, die aber meinen Erwartungen nicht entsprochen hat. Die Krisis in Portugal dauert fort, und das spanische Kabinett

haut noch immer auf Dom Miguel und will nicht offen mit uns verkehren, während England Dom Miguel schon für verloren ansieht. Wenn Lissabon fällt, oder wenn Dom Miguel umkommt, so wird jede Regierung ganz nach ihrem Sinne handeln und schwer mit sich reden lassen. Aber weder das eine, noch das andere dünkt mir wahrscheinlich. Dom Pedro müßte denn völlig den Kopf verloren haben, um eine Schlacht zu wagen, und die 15 bis 20000 Mann unter Bourmont können Lissabon nicht nehmen. Es kommt am Ende dahin, daß beide Hauptstädte von den Anhängern Dom Pedros besetzt bleiben, und daß das übrige Land den Verheerungen der Miguelisten anheimfällt.

Aber kann ein solcher Zustand auf die Dauer bestehen? Unmöglich, und das bringt uns auf die Intervention. Im Prinzip bin ich natürlich sehr dagegen, denn jeder Staat hat seine inneren Angelegenheiten selbst zu ordnen; aber das Prinzip hat seine Grenzen. Ist ein Staat im Stande, sich durch eigene Kraft gegen Anarchie und Bürgerkrieg zu schützen, hat die Partei des Rechtes und der Ordnung die Oberhand, so muß man ihn gewähren lassen. Kann er das aber nicht, dann gebieten nach meiner Ansicht Vernunft und Menschlichkeit den Mächten, ihrem Nachbar zu Hilfe zu eilen, die streitenden Parteien zum Waffenstillstand zu veranlassen und einen Vergleich unter unparteiischer Berücksichtigung der beiderseitigen Interessen zuwege zu bringen.

So betrachte ich die Lage in Portugal, und je mehr ich darüber nachdenke, gelange ich zu der Überzeugung, daß dem unglücklichen Lande nur durch eine freundschaftliche Intervention Englands, Frankreichs und Spaniens zu helfen ist. Selbstverständlich ganz den augenblicklichen Umständen und Verhältnissen gemäß, und hauptsächlich nur deshalb, um dadurch einem eventuellen Kriege zwischen Spanien und England vorzubeugen, der sonst leicht ausbrechen könnte.

Ich schreibe Ihnen dies ganz konfidentiell, verehrter Fürst, aber weit weniger, um Sie schon jetzt zu veranlassen, darauf bezügliche Schritte zu thun, als vielmehr Sie zu bitten, dieselben im stillen vorzubereiten, wenn es möglicherweise dazu kommen sollte. Alsdann würden Sie die Grundzüge einer solchen Konvention unter den drei Mächten mit Ihrem gewohnten politischen Scharfsinne festsetzen. Ich meinerseits werde ohne Ihren vorherigen Rat nichts unternehmen.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.
London, den 9. September 1833.

Verehrter Herzog!

Die Herzogin von Braganza hat sich heute mit der Königin Donna Maria in Portsmouth nach Portugal eingeschifft. Man hat der jungen Königin alle ihr gebührenden Ehren erwiesen, nachdem sie vorher drei Tage in Windsor zugebracht hatte. Man hat hier damit sogar eine gewisse Ostentation verbunden, deren Zweck nahe liegt und den auch die Times in ihrem heutigen Morgenblatte hervorhebt.

Das Parlament ist aufgelöst, und die Minister haben sich schon auf ihre Landitze begeben. Damit ist auch die Konferenz wieder vertagt, bis es dem König von Holland gefällt, unsere letzten Vorschläge zu beantworten.

Mir wäre deshalb gleichfalls eine Luftveränderung sehr willkommen, die mir die Ärzte dringend anraten. Auch meine Familie drängt mich, nach Paris zurückzukehren, und außerdem verlangt dies der bedauerliche Zustand meines Bruders, der seit 25 Jahren alle meine Privatangelegenheiten ordnete, die ich jetzt selbst in die Hand nehmen muß.

Da nun meine Gegenwart hier augenblicklich gar nicht notwendig ist, so möchte ich Sie hiermit um einen Urlaub bitten, dessen Dauer von den weiteren politischen Ereignissen abhängig sein würde.

Der König von Holland wird uns ohnehin wohl noch lange warten lassen; sollte er sich aber bald eines Bessern besinnen, so bedarf es dann keiner weitläufigen Unterhandlungen mehr. Die Schritte des Frankfurter Bundestages im Haag und unsere letzte kategorische Erklärung waren zwei sehr gute Maßregeln. Alles ist somit nach Wunsch vorbereitet, und das Schwierigste ist längst gethan. Die Zeit wird dann das ihrige thun.

Sollte wider alles Erwarten jetzt eine Antwort des Königs von Holland eintreffen und so günstig ausfallen, daß wir schon Ende September den Definitivvertrag unterzeichnen können, so würde ich bis dahin meinen Urlaub aufschieben. Aber daran ist schwerlich zu denken.

Die letzte Depesche des Grafen Rayneval vom 30. August habe ich mit Interesse gelesen und schon Gelegenheit gehabt, mich in einigen hiesigen Kreisen darüber auszusprechen¹⁾.

Was die Reise des Kaisers Nikolaus betrifft, so lege ich derselben keine übergroße Bedeutung bei, obwohl man sie auch nicht ganz unberücksichtigt lassen soll. Metternich ist jetzt wieder in Wien und Ancillon in Berlin, so daß unsere dortigen Vertreter, Sainte-Aulaire und Bresson, Ihnen darüber Näheres berichten können.

Den 10. September.

Soeben erhalte ich Ihren Brief, der mir anzeigt, daß Se. Majestät mir gnädigst den nachgesuchten Urlaub bewilligt haben. Ich würde schon am 20. abreisen, jedoch Se. Majestät der König von England haben mich mit einer Einladung nach

¹⁾ Rayneval hatte eine Unterhaltung mit dem Ministerpräsidenten Zea gehabt über die Eventualität einer französisch-englischen Intervention in Portugal, und dabei ein gewisses Mißtrauen der beiden Mächte gegen Spanien nicht verhehlt. Zea protestierte lebhaft, wollte aber doch nicht auf bestimmte Vorschläge eingehen; nur versprach er, im Falle Dom Miguel triumphieren sollte, die englischen Interessen in Spanien energisch zu schützen, verlangte indes auch von England das gleiche. Rayneval fügte noch hinzu, er glaube, daß es zwischen Spanien und Portugal zu einem baldigen Bruche kommen werde.

Windsor beehrt, wo ich wohl drei Tage bleiben werde, so daß ich erst am 27. in Paris sein kann. Bevor ich London verlasse, werde ich Palmerston, Ihrem Wunsche gemäß, noch den Herrn von Bacourt als meinen Vertreter vorstellen.

Aus Portugal haben wir keine anderen Nachrichten als diejenigen, die uns aus Paris zugekommen sind, und heute sind es schon zwanzig Tage, seitdem wir hier in London die letzten direkten Depeschen aus Lissabon erhielten.

Am 19. September hatte ich noch eine Unterredung mit Lord Palmerston über die letzten Ereignisse in Konstantinopel und über unsere Stellung zum russischen Kabinett in Bezug auf den neuen Vertrag Rußlands mit der Pforte vom 8. Juli. Wir waren beide der Ansicht, daß wir in Petersburg durchaus eine Erklärung abgeben müßten, ähnlich wie diejenige, welche wir damals der Pforte durch unsere Gesandten in Konstantinopel überreichen ließen. Ich war für diese letztere Manier und nicht für eine bloße Notifikation. Wir stellen uns dadurch dem russischen Kabinett freier und offener gegenüber und geben unserer auswärtigen Politik mehr Ansehen. Es ist zugleich eine neue Bekräftigung der englisch-französischen Allianz, die gerade jetzt nach der Zusammenkunft der drei nordischen Monarchen an Tragweite gewinnt.

Nachdem ich solchergestalt alle wichtigen Geschäfte erledigt hatte, verließ ich London am 24. September, übernachtete in Dover und kam am 26. in Paris an.

Ende der ersten Abtheilung.

Zwölfte Abteilung.

1833—1834.

Als ich London im September 1833 verließ, war ich eigentlich so gut wie fest entschlossen, nicht wieder dahin zurückzukehren. Ich meinte, die dortigen Geschäfte in einer Weise erledigt und geregelt zu haben, daß meine Gegenwart nicht mehr nötig sein würde, und überdies waren mein hohes Alter und die damit verbundenen körperlichen Beschwerden, abgesehen von meinen sonstigen persönlichen Verhältnissen ein genügender Grund, mich von der politischen Welt zurückzuziehen. Ich wurde aber in diesem Entschlusse durch wiederholte dringende Bitten und Aufforderungen, mit denen man mich bestürmte, wankend gemacht. Der König und die Minister wünschten sehnlich, mich zu sehen und zu sprechen, so daß ich nachgeben mußte und mich zu Anfang Dezember in Paris einfand.

Es handelte sich nicht allein um den Abschluß der belgisch-holländischen Differenzen, die bereits eine bessere Wendung genommen hatten, und zwar durch einige entgegenkommende Schritte des Königs von Holland beim Bundestage in Frankfurt und der Agnaten seines Hauses bei einigen anderen Kabinetten.

Die französische Regierung war weit mehr über die Zusammenkunft des Königs von Preußen mit dem Kaiser von Oesterreich beunruhigt, die, wie wir wissen, im September in Böhmen stattgefunden hatte, und nicht minder über die Ereignisse in Portugal und Spanien. Die letzteren konnten leicht

zu einer revolutionären Bewegung führen, wodurch unsere Pyrenäengrenze bedroht wurde.

Ich hatte nun lange Besprechungen mit dem König und den Ministern, und man legte mir die betreffenden Depeschen und Briefe vor, die während meiner Abwesenheit darüber gewechselt worden waren.

In Bezug auf Holland und Belgien glaubte ich nicht an eine baldige ernste Wiederaufnahme der Verhandlungen in London und, ehrlich gestanden, diese Angelegenheit schien mir jetzt nicht mehr wichtig genug, um deshalb noch einmal auf meinen dortigen Posten zurückzukehren.

Die anderen beiden Fragen waren dagegen in meinen Augen von höherer Bedeutung. Speciell die letzte Zusammenkunft der Monarchen von Rußland, Preußen und Oesterreich.

Metternich hatte dieselbe unleugbar ins Werk gesetzt, denn unsere damalige Expedition nach Ancona beschäftigt ihn noch immer, und er befürchtet eine Schwächung des österreichischen Einflusses in Italien durch die freisinnigen Doktrinen Frankreichs und Englands, besonders in Bezug auf eine Intervention. Deshalb war er mit dem Petersburger Kabinett in Verbindung getreten, um sich mit demselben über die eventuell zu ergreifenden Maßregeln näher zu verständigen.

Der Kaiser von Rußland kam ihm auf halbem Wege entgegen und hoffte auch seinen Schwiegervater, den König von Preußen, durch dessen Staaten er nach Böhmen reiste, zum Anschluß zu bestimmen.

Dieser Plan glückte ihm indes nur teilweise, denn die Vorverhandlungen, die in Schwedt zwischen beiden Monarchen stattfanden, führten zu keinem Resultat. Der König von Preußen wollte keine direkten Verpflichtungen eingehen, die möglicherweise seine Regierung in der öffentlichen Meinung herabsetzen konnten, denn die liberalen Ideen in ganz Deutschland waren ihm hinreichend bekannt. So mußte denn der Zar

allein nach Münchengrätz weiterreisen, wo er mit dem Kaiser von Österreich zusammentraf. Dort besprachen die beiden Monarchen diejenigen politischen Fragen, welche ihnen am nächsten lagen: die orientalische und die polnische, und Österreich, in beständiger Furcht vor den liberalen Tendenzen in Deutschland und in Italien, soll Rußland im Princip die Suprematie in Konstantinopel zugestanden und auch die von der russischen Regierung gegen Polen ergriffenen Maßregeln gebilligt haben.

Alsdann schlug Metternich eine neue Konvention vor, nach welcher eine Intervention nur dann gestattet werden sollte, wenn der betreffende Staat dieselbe direkt von einem anderen Staate verlange, und der dann intervenieren dürfe, aber ohne Einmischung oder Einspruch eines Dritten.

Der Kaiser von Rußland stimmte sofort zu, denn er bekam dadurch freie Hand in Konstantinopel, und Österreich gleichfalls in Italien. Metternich wollte außerdem noch einen Kongreß von sämtlichen Ministern der einzelnen Deutschen Staaten in Wien zusammenberufen, um durch einen gemeinsamen Beschluß die seit 1815 gemachten verschiedenen konstitutionellen Zugeständnisse wieder zu annullieren. Die geplanten Repressivmaßregeln gegen die revolutionären Ideen wären sonst nicht durchzuführen gewesen. Natürlich gab der Zar auch hierzu seine volle Zustimmung.

Nachdem nun die beiden Monarchen diese Übereinkunft abgeschlossen, schickten sie die Grafen Nesselrode und Fiquelmont nach Berlin, um das preußische Kabinett zum Beitritt aufzufordern. Der König widerstand und zögerte lange, bis er endlich dem Drängen seiner Verbündeten nachgab und die Konvention unterzeichnete, aber mit dem Vorbehalt, daß dieselbe geheim bleiben solle.

Dies war so ziemlich das Resumé der mir mitgeteilten Berichte unserer Agenten, deren Wahrheitsstreuere ich allerdings nicht verbürgen kann. Sicher war nur der Vertrag vom

8. Juli 1833, den Rußland der Pforte aufgedrungen hatte, und dann das gemeinsame Auftreten der in Paris beglaubigten Gesandten jener drei Mächte beim Herzog von Broglie.

Diese Herren kamen nämlich einer nach dem andern, um dem Herzog im Auftrage ihrer betreffenden Regierung eine darauf bezügliche Mitteilung zu machen. Ich halte mich hier an die österreichische Note, die so ziemlich dasselbe enthielt, was ich bereits oben zusammengestellt habe.

Metternich erklärte nun die Zusammenkunft der drei Monarchen in Böhmen zunächst in dem Bedürfnis eines persönlichen Austausches ihrer gegenseitigen freundschaftlichen Gesinnungen, die sie auch für die anderen Mächte hegten.

Nach dieser Einleitung beleuchtete Metternich die Grundsätze, nach welchen die Monarchen übereingekommen seien, die Ruhe Europas aufrecht zu halten. Denn jede Regierung müsse wünschen, die von ihr als richtig und heilsam anerkannte Politik einer friedlichen Entwicklung soweit wie möglich verbreitet zu sehen.

Wäre aber diese Politik eine revolutionäre, die den gewaltsamen Umsturz des Bestehenden bezweckte, so wäre es Pflicht der Mächte, solchen Bestrebungen entgegenzutreten, um staatsgefährliche Neuerungen zu unterdrücken.

Wenn daher die französische Regierung, die doch die eigene Revolution siegreich überwunden, nicht im Stande sei, die Umtriebe der Parteien nach außen zu verhindern, so hätten die Verbündeten wohl das Recht zur Abwehr, wie man sich gegen jeden anderen Feind verteidigen dürfe.

Die Erklärungen des russischen und des preussischen Gesandten waren ihrem Wesen nach dieselben; wenn sie auch von verschiedenen Gesichtspunkten ausgingen, so stimmten sie doch in der Solidarität der Mächte gegeneinander vollständig überein.

Der Herzog von Broglie antwortete mit ebensoviel Takt als Festigkeit. Er sagte den drei Gesandten, daß ihm, wenn

ihre Erklärungen nichts weiter bedeuteten, als eine Darlegung der Grundsätze ihrer Kabinette, eine Diskussion überflüssig erscheine; wenn sie jedoch eine Demonstration damit verbänden, so sei er genötigt, Zweck und Ziel derselben zu untersuchen.

Habe man etwa in der Note ausdrücken wollen, daß Frankreich die revolutionäre Propaganda begünstige? Er könne es nicht wohl annehmen, wäre dies aber der Fall, so müsse er einem solchen Ansinnen das formellste Dementi entgegensetzen. Die Königliche Regierung könne eine derartige rein aus der Luft gegriffene Beschuldigung nicht dulden. Die Herren würden in den nächsten Tagen schon erfahren, daß der französische Gesandte in Stockholm abberufen wurde, und zwar ohne sich bei dem König Karl Johann zu beurlauben, weil dieser Monarch sich ähnliche Anspielungen gegen Frankreich erlaubt habe, wie sie in der Note der drei Mächte enthalten seien¹⁾.

In Bezug auf die Interventionsfrage äußerte der Herzog sich folgendermaßen:

„Es giebt Länder, wie Belgien, die Schweiz und Piemont, in welchen Frankreich²⁾ unter keiner Bedingung die Intervention einer fremden Macht gestatten würde. In anderen Ländern kann eine solche durch die Gewalt der Umstände geboten sein, wie z. B. in Italien, als eine österreichische Armee in die Romagna einrückte. In einem solchen Falle würde Frankreich sich zum Einschreiten berechtigt halten, um seine eignen Interessen zu wahren. Bei derartigen Vorkommnissen sind die Gesetze des Völkerrechtes anders zu interpretieren und jeder Staat handelt dann auf eigne Gefahr und auf sein eigenes Risiko.“

Diese Antwort wurde den Kabinetten der drei Mächte überhandt, die nichts darauf erwiderten. So standen die Sachen, als ich einen vollen Monat später in Paris eintraf.

¹⁾ Der König von Schweden, Karl Johann (Bernadotte) war von Anfang an ein erbitterter Gegner der Julirevolution, und soll sich allerdings gegen den neuen französischen Gesandten, den Herzog von Saint-Simon, so scharf über dieselbe geäußert haben, daß dieser sofort seine Pässe verlangte. Der König geriet dadurch in nicht geringe Verlegenheit und bestritt später die Aussage des Gesandten. Der Bruch dauerte volle drei Jahre, bis endlich der Graf von Mornay wieder in Stockholm accreditirt wurde. In seiner darauf bezüglichen Depesche vom 6. Oktober 1833 meldet der Herzog, der König habe Louis-Philippe Treulosigkeit und Hinterlist vorgeworfen.

Der formelle gemeinschaftliche Protest des englischen und französischen Kabinettes gegen den Vertrag von Unkar-Skelessi, in welchem beide Mächte denselben als für sie nicht existierend erklärten, war schon früher nach Petersburg abgegangen.

Es lag nun auf der Hand, daß die drei Verbündeten, Oesterreich, Rußland und Preußen, die in der holländisch-belgischen Frage von England und Frankreich als überflüssig beiseite geschoben wurden, jetzt eine Demonstration ins Werk zu setzen versuchten, um sich für dieses Fiasko zu entschädigen.

Ich bezweifelte freilich, daß sie ein vereinigtcs Vorgehen gegen Frankreich und England im Sinne hatten, aber die Vorzeichen dazu waren doch da, und wir durften sie nicht unbeachtet lassen. Auf Drohungen mit Drohungen zu antworten, wäre kindisch gewesen und hätte zu nichts geführt, dagegen schien eine Maßregel geboten, welche den drei Mächten imponierte und sie verhinderte, noch weiterzugehen. Zugleich mußten wir den festen Willen aussprechen, jedem Angriff von ihrer Seite Widerstand zu leisten.

Nach reiflicher Überlegung schlug ich dem König und dem Herzog von Broglie vor, einen Allianzvertrag mit England abzuschließen. Dieser Vertrag sollte ganz allgemein abgefaßt werden, um beide Teile nicht allzusehr zu binden, aber doch einige Artikel enthalten, die im Notfalle aus demselben ein Schutz- und Trugbündnis machen konnten. Zur Begründung meines Vorschlages wies ich auf die schwankende Lage des ottomanischen Reiches hin, auf die Unruhen in Spanien, die leicht zu einem Kriege des Infanten Don Carlos mit der Königin Isabella führen konnten, und mehr noch auf den in Portugal bereits ausgebrochenen Kampf zwischen Dom Pedro und seinem Bruder Dom Miguel. Wir durften uns nicht verhehlen, daß, wenn diese Zerwürfnisse, wie es ganz den Anschein hatte, fortdauerten, wir doch über kurz oder lang zum Einschreiten gezwungen sein würden, und zwar, unseren

beiderseitigen Interessen gemäß, Frankreich in Spanien, und England in Portugal, um dem Bürgerkriege ein Ende zu machen.

Diese Eventualität mußten wir, meiner Meinung nach, schon jetzt in Erwägung ziehen, und dazu gab es kein besseres Mittel, als den von mir vorgeschlagenen Vertrag, der überdies die innige Freundschaft Frankreichs mit England aufs neue vor aller Welt dokumentierte.

Das wäre die beste Antwort gewesen, sowohl auf die russisch-türkische Konvention von Unkar-Skelessi, als auch auf die Note der drei verbündeten Mächte

Es gelang mir, den König und sein Ministerium für diesen Plan zu gewinnen, aber nun drängte man mich auch um so mehr, wieder nach England zurückzukehren. Da mußte ich wohl nachgeben, wenn ich mir auch vorderhand keinen großen Erfolg versprach und reiste am 18. Dezember 1833 nach London ab.

Vorher hatte ich noch den Herzog von Broglie gebeten, mir seine Ansichten über den in Rede stehenden Vertrag in einem besonderen Memorandum nachzusenden, das ich hier zunächst im Auszuge folgen lasse, um dann den Briefwechsel fortzusetzen.

Memorandum des Herzogs von Broglie an den
Fürsten Talleyrand.

Paris, den 16. Dezember 1833.

Schon früher hatten Sie, verehrter Fürst, bei mir den Gedanken an eine englisch-französische Allianz angeregt, und während Ihres letzten Aufenthaltes in Paris auch dem Lord Granville einige Andeutungen darüber gemacht. Ich habe nach den mehrfachen Unterredungen mit Ihnen meine eigenen Ansichten darüber notiert, die ich Ihnen jetzt konfidentiell zusende.

Nach meiner Ansicht handelt es sich nur um einen Defensivvertrag zur gemeinsamen Abwehr eines Angriffes von außen, gleichviel von welcher Seite.

Zunächst wäre festzustellen, ob England die gleichen Motive zu einem solchen Vertrage hat wie Frankreich, und da fällt die Entscheidung ungünstig für uns aus. Denn die Sicherheit Frankreichs ist bei der Eventualität eines Krieges weit mehr bedroht als diejenige Englands. Überdies ist unsere Regierung eine neue, und die Regierung Englands ist schon 150 Jahre alt. Allerdings haben beide ihren Ursprung in einer Revolution, die in ihrem Princip eine gerechte und in ihren Konsequenzen eine gemäßigte war, und auch in den politischen Institutionen finden wir viele Analogien. Aber Frankreich hat einen Prätendenten zu bekämpfen; England nicht. Wir sind zudem ein kontinentales Reich, das von vielen Seiten angegriffen werden kann; England ist ein Inselreich und Beherrscherin der Meere.

Und so könnte man diese Parallelen noch fortsetzen, was hier aber unnötig ist.

Wenn nun beide Länder trotzdem eine Allianz abschließen, so brauchen dieselben nicht die gleichen Vorteile daraus zu ziehen, vorausgesetzt, daß jeder Teil dabei seine Rechnung findet.

Der Vorteil Frankreichs ist mehr direkter Natur und mehr in die Augen fallend, aber der Vorteil Englands ist auch nicht gering, und zwar aus folgenden Gründen.

Ich nehme deshalb an, daß die Allianz bereits besteht. Wenn alsdann Frankreich ohne Provokation seinerseits von einer nördlichen Macht angegriffen wird, so würde England Frankreich verteidigen, und selbst wenn das englische Kabinett nicht dazu geneigt wäre, so würde es gezwungen sein, nachzugeben.

Denn die Julirevolution ist in England von Anfang an populär gewesen, und wenn sie auch im Parlament von

Aberdeen und Wellington angegriffen wurde, so haben selbst diese Gegner sie im Princip nicht tadeln können. Und sie ist mehr als populär, denn die Popularität ist unbeständig, sie ist national, weil ihre Ideen und Ziele den Gesinnungen und Ansichten des englischen Volkes entsprechen.

Jedes verständige Ministerium in England wird diesem Nationalgefühl Rechnung tragen müssen.

Ferner ist es für England vom größten Interesse, den europäischen Statusquo aufrecht zu halten. Es hat i. J. 1815 außerordentliche Vorteile errungen, aber sie gebühren ihm auch. Als alle Länder Europas unter dem eisernen Joch Napoleons litten und seufzten, hat England allein dem Eroberer widerstanden und dadurch den Weltteil vor einer tyrannischen Universalmonarchie bewahrt. Das Inselreich ist jetzt groß und stark, und jede politische Umwälzung in Europa, vorzüglich, wenn sie ohne Zuthun desselben geschähe, könnte ihm nur verderblich werden. Nehmen wir an, Frankreich stände allein und würde von einer europäischen Koalition angegriffen, so sind zwei Fälle möglich: wir sind Sieger oder Besiegte. Um zu siegen (und ich hege die feste Hoffnung, daß wir siegen werden), müßten wir aber gewaltige Anstrengungen machen und zu unserer Unterstützung wilde gefährliche Leidenschaften wachrufen und für dieselben schwere Opfer bringen; deshalb hätten wir auch Anspruch auf großartige Entschädigungen, also auf entsprechenden Ländererwerb. England, das nichts für uns gethan, würde weder das Recht, noch die Macht haben, dies zu verhindern.

Im anderen Falle, als Besiegte, fiel Frankreich der Zerstückelung und der militärischen Besetzung anheim.

Ist es aber denkbar, daß England einem solchen Ereignis gleichgültig zuschauen, oder daß es gar einen Anteil an der Beute beanspruchen könnte?

Kommt jedoch eine Allianz zwischen England und Frankreich zu stande, so sind alle diese Bedenken und Befürchtungen

gehoben; nur soll man nicht bis zum Augenblick der Gefahr damit warten, sondern schon beizeiten vorbeugen, mit anderen Worten, die Allianz sobald wie möglich abschließen.

Alsdann ist, solange dieselbe besteht, jede feindliche Demonstration der nordischen Mächte gegen uns vollständig unmöglich. Die 600 000 französischen Soldaten mit den englischen Armeen, die französische Marine, vereint mit der englischen, der Kredit Frankreichs mit demjenigen Englands, endlich die Präponderanz beider Länder über Italien, Deutschland und Polen — dies alles bildet zusammen einen Faktor, dem die drei Mächte nicht im Stande sind Trotz zu bieten.

Kann doch schon jetzt das bestehende freundschaftliche Verhältnis zwischen England und Frankreich getrübt werden, und zwar im Innern eines jeden der beiden Länder durch das wilde Treiben der verschiedenen politischen Parteien, und von außen durch Intriguen aller Art, um ein Zerwürfniß herbeizuführen.

Auch sonst können noch leicht Ereignisse eintreten, um die Entente zwischen uns zu trüben: die Politik der Kabinette kann wechseln, sowohl in London als auch in Paris; andere Minister haben andere Ansichten und Systeme, und was anfangs nur einen Vorwand bietet zu Meinungsverschiedenheiten, kann schließlich in wirklichen Zank ausarten.

Wenn dergleichen auch nicht allzu hoch anzuschlagen ist, denn im Augenblick der Gefahr würde gewiß die Solidarität triumphieren, so können die Feinde doch daraus Nutzen ziehen und sich, allerdings zu ihrem eigenen Verderben, zu einem Kriege hinreißen lassen, der immerhin schwer genug auf England sowohl wie auf Frankreich lasten wird.

Wie ganz anders gestaltet sich aber die Lage bei einer wirklichen Allianz zwischen England und Frankreich, auf fünf, acht oder zehn Jahre; da wird die erneute sogenannte heilige Allianz von Münchengrätz die Segel einziehen müssen, denn

alle Hoffnung auf eine Erkaltung, oder gar auf einen Bruch zwischen den beiden Mächten ist alsdann geschwunden.

Aber das ist noch nicht alles.

Es besteht unter den drei nordischen Mächten eine Solidarität der Interessen, wie unter uns, nur nach einer ganz entgegengesetzten Richtung hin. Das ist das eigentliche Band, welches sie zusammenhält, und das jetzt zu Ende gehende Jahr hat davon vielfache Beweise geliefert.

Sie haben vorderhand jeden Gedanken an eine Gebiets-erweiterung und auch an Präponderanz aufgegeben; die preussisch-russisch-österreichische Politik ist durchaus konservativ, ganz wie in den Jahren 1830 und 1831, wo die Gefahr vor ausbrechenden Revolutionen ihnen sehr nahe trat.

Sie haben aber auch zugleich eine Art von Kompromiß geschlossen, um einander gegenseitig diesen oder jenen Teil von Europa zu überlassen.

Rußland sagt zu Oesterreich: um Gottes willen zanken wir uns nicht, sondern halten wir fest zusammen gegen den gemeinsamen Feind, und laß mich inzwischen über die Türkei nach Belieben disponieren. — Meinetwegen, antwortet Oesterreich, aber dann verlange ich für mich in Italien dasselbe Recht. — Darauf wurde der Handel abgeschlossen.

Preußen sagt seinerseits zu Oesterreich: ich will dir gern in Italien beistehen, aber laß mich dafür meinen Zollverein ins Werk setzen; laß mich meine Zollgrenzen bis an den Bodensee ausdehnen, meine Tarife allen Bundesstaaten auferlegen, und hilf mir, den Widerstand der einzelnen zu brechen, um dadurch eine deutsche Einheit zu gründen, die später ihre Früchte tragen wird.

Und Oesterreich läßt Preußen gewähren.

Es handelt sich freilich jetzt nur um das Protektorat und die Vormundschaft über die Türkei, über Italien und Deutschland, aber wer die Weltgeschichte kennt und die politischen

Ereignisse mit klaren Blicken verfolgt, weiß, was derartige Protektorate und Vormundschaften zu bedeuten haben.

Wenn nun Frankreich und England dieser Erschütterung des europäischen Gleichgewichtes ruhig zusehen und die successive Schwächung und Vernichtung der Kleinstaaten dulden, so werden sie sich selbst dadurch den größten Schaden bereiten. Doch dies ist nicht anzunehmen. Frankreich und England werden also gemeinschaftlich dagegen auftreten, und in Konstantinopel sind wir schon dahin gekommen, den Plänen Rußlands auf die Türkei vorzubeugen. Somit ergibt sich unsere Defensivallianz als eine politische Nothwendigkeit.

Aber wir dürfen mit dem Abschluß derselben nicht zögern.

Angenommen, sie existierte schon jetzt, so brauchte die Welt nichts weiter zu wissen, als daß Frankreich und England durch einen Vertrag übereingekommen sind, sich eintretendenfalls gegenseitig Schutz und Beistand zu leisten. Weiter nichts. Die Mächte würden alsdann das Wort „eintretendenfalls“ jede nach ihrem Sinne deuten und auf geheime in dem Vertrag enthaltene Abmachungen schließen. Jedesmal, wenn England seine Stimme hören läßt, wird man an die 600000 französischen Soldaten, und jedesmal, wenn Frankreich mit-spricht, an die gewaltige Seemacht und an den weitreichenden Einfluß Englands denken. Sie brauchen also nur den Mund aufzuthun, um die von den Mächten gefaßten Pläne zu durchkreuzen.

Zugleich würde die Allianz ein willkommener Stützpunkt sein für alle diejenigen, welche den drei Kabinetten Widerstand leisten möchten: für den König von Neapel z. B. gegen die Übergriffe Oesterreichs in Italien, für Baden, Frankfurt und Nassau gegen den preussischen Zollverein, für alle kleinen deutschen Fürsten gegen die Allmacht des Bundestages. Die Allianz wäre also auch hier das beste Gegengewicht gegen alle Übergriffe der drei Großmächte.

Schließlich noch eine Bemerkung, die mir nicht unwichtig scheint.

Solange nämlich die englisch-französische Union nicht offiziell erklärt ist, ist sie in den Augen Europas noch allerlei Deutungen und Eventualitäten ausgesetzt, denn jede Regierung legt sie verschieden aus und ist auf alle möglichen Eventualitäten gefaßt; Handel und Industrie bewegen sich nur mit Vorsicht, wo nicht mit Besorgnis. Wird aber diese Union öffentlich als ein Definitivvertrag erklärt, so gewinnen die beiden kontrahierenden Parteien schon allein durch dies Faktum dergestalt an Macht und Einfluß, daß sie ohne Bedenken ihr Militärbudget, sowohl zu Lande wie zu Wasser, bedeutend reduzieren können, und das ist für die innere Politik beider Länder gewiß nicht zu unterschätzen. Zugleich werden sich alle Gemüther beruhigen, das Vertrauen in die Zukunft wird wachsen und sich mehr und mehr befestigen, die Volkswohlfahrt wird gefördert und die Abgaben werden geringer werden. Welches Ministerium, wenigstens in einem konstitutionellen Staate, würde einen solchen Erfolg nicht mit Freuden begrüßen!

Dies sind so meine Ansichten, verehrter Fürst, über die von Ihnen vorgeschlagene Idee einer englisch-französischen Allianz (denn die Idee gebührt Ihnen!), und in dieser Weise habe ich dieselben auch dem Lord Granville mitgeteilt. Ich weiß nicht, was mich dabei am meisten gerührt hat, die Freundschaft des Lords für mich, oder sein aufrichtiges Interesse für Frankreich — genug, er versicherte mir, daß er die Sache in reifliche Überlegung ziehen wolle. Nur ein Bedenken sprach er mir sofort aus, nämlich die Schwierigkeit, das englische Volk und das Parlament dafür zu gewinnen. Soweit reicht nun meine Macht allerdings nicht, aber Sie sind in London, teurer Fürst, und Sie werden auch hier, wie schon so oft, Mittel und Wege finden, uns triumphieren zu lassen.

Bevor Sie mir diese Aussicht nicht eröffnen, werde ich mit meinen Kollegen nicht davon sprechen, und noch weniger offizielle Schritte thun. Es bleibt somit vorderhand ein Geheimnis zwischen uns beiden.

Genehmigen Sie

Brogliè.

Ich freue mich aufrichtig, diesen Beweis der hohen politischen Befähigung des Herzogs von Brogliè hier mittheilen zu können. Wenn diese Erinnerungsblätter jemals veröffentlicht werden sollten, so wird man dem staatsmännischen Scharfblick des Herzogs volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eine feste und gesicherte Allianz Frankreichs mit England war vom ersten Beginn meiner politischen Laufbahn an mein innigster Wunsch, denn ich hegte von jeher die Überzeugung, und hege sie noch heute, daß auf dieser Allianz der Weltfriede beruht und mit ihm die Bürgerschaft für die Erhaltung der liberalen Ideen und für alle Fortschritte der wahren Civilisation.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Brogliè.

London, den 24. Dezember 1833.

Verehrter Herzog!

Ich habe während meiner Reise und auch hier nach meiner Ankunft viel über unseren Allianzplan nachgedacht und seine Bedeutung und Nützlichkeit immer mehr erkannt.

Es handelt sich jetzt für mich, diejenigen Gründe aufzusuchen, welche wir dem englischen Kabinett vorlegen sollen, um am sichersten unseren Zweck zu erreichen, die aber auch derart sein müssen, daß sie den Ansichten der anderen Mächte wenigstens einigermaßen entsprechen, damit sich dieselben vielleicht früher oder später anschließen könnten.

Und da habe ich mich, nach reiflicher Erwägung der Sachlage, für die Aufrechthaltung des Statusquo entschieden, so,

wie derselbe heute in Europa besteht. Er muß die Basis und der Ausgangspunkt unserer Allianz sein.

Für Frankreich ist der Statusquo anerkannt, und wir sind mit ihm zufrieden; er bildet überdies die Grundlage unserer jetzigen Regierung. Was England betrifft, so kann es seine Fortdauer nur wünschen, denn er gereicht dem Lande zu außerordentlichem Vorteil. Ich sehe deshalb auch nicht ein, weshalb das Parlament sich gegen eine Allianz mit uns auf dieser Basis ablehnend verhalten sollte.

Die übrigen Mächte des Continents können uns auch bei einem verständigen Urtheil deshalb nicht abhold sein. War denn der Statusquo von jeher nicht die fixe Idee Metternichs? Hat nicht das preußische Kabinett immer behauptet, daß man den allgemeinen Frieden nur durch Stabilität aufrecht halten könne? Hat nicht sogar Rußland in seinem Traktat mit der Pforte laut und pathetisch erklärt, den Statusquo des ottomaniſchen Reiches zu garantieren? Welche von diesen drei Mächten dürfte es daher wagen, gegen unsere Allianz zu protestieren, die sich zu denselben Grundsätzen bekennt? Im Gegentheil, ich glaube, daß wir sie dadurch zu uns herüberziehen werden.

Auf diesen Standpunkt stellte ich mich, als ich mit den Ministern Grey und Palmerston zuerst von unserem Plane sprach. Beide hörten mich nicht nur mit großer Teilnahme an, sondern ich bemerkte auch den ernstesten Eindruck, den meine Mitteilung auf sie machte. Sie konnten aber trotzdem (und ich war darauf gefaßt) mir nicht versprechen, mit ihren Kollegen schon jetzt darüber zu beraten.

Ich fügte noch hinzu, daß bei der hohen Bedeutung der Sache ein bloßer Mittelweg durch irgend ein stillschweigendes Abkommen zu nichts führen könne; offen und frei müßten wir vor aller Welt damit hervortreten, denn nur dann würden wir einen durchschlagenden Erfolg haben.

Es wird also wohl noch geraume Zeit vergehen, bevor ich Ihnen weitere Nachrichten sende. Grey und Palmerston gehen heute oder morgen für einige Wochen aufs Land, und sie allein sind im Stande, die Frage im Cabinettsrat zur Sprache zu bringen.

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 30. Dezember 1833.

Verehrter Fürst!

Auf Ihren Wunsch sende ich Ihnen ein Projekt des Vertrages; nur eine Skizze, aber Se. Majestät wünschen Ihre Ansicht darüber zu wissen¹⁾. Ich habe mich, wie Sie sehen, ganz an Ihre Ideen gehalten und mich so allgemein wie möglich ausgedrückt und deshalb vorkommendenfalls für das eigentliche thatsächliche Einschreiten noch eine Specialkonvention in Aussicht gestellt.

Zugleich dachte ich, durch diesen einzigen Artikel bei den anderen Mächten den Gedanken zu erwecken, daß derselbe noch eine Anzahl geheimer Artikel in sich schließen müsse, aber das englische Cabinet bleibt durch die allgemeine Fassung desselben vollkommen frei in seinen Handlungen und kann ihn deshalb um so leichter annehmen.

Auch ich habe den Statusquo als Basis angenommen, aber ich möchte den Zusatz machen: „nach den beschworenen Verträgen.“ Es würde nämlich in Frankreich sehr unpopulär sein, wenn wir geradezu auf die verlorenen Gebietsteile verzichten wollten, obwohl eine Verletzung der früheren Verträge keinem einfällt.

1) Dies Projekt stipulierte kurz und einfach eine Defensivallianz, kraft welcher beide Teile sich zu einem gemeinsamen Einschreiten verpflichteten, in allen Fällen, wo die Ruhe Europas und die Unabhängigkeit der einzelnen Staaten irgendwie bedroht sein sollten.

Der beigelegte Separatartikel betrifft nur die speciellen Verhandlungen mit der englischen Regierung. Wenn dieselbe jedoch im Hinblick auf die orientalische Frage seine direkte Aufnahme in den Vertrag wünscht, so haben wir unsererseits nichts dagegen, natürlich stets im Geiste eines Defensivtraktates.

Wie gesagt, das Ganze ist nur ein Entwurf, den wir Ihnen zur Begutachtung übersenden.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 3. Januar 1834.

Verehrter Herzog!

Ich finde Ihren Vertragsentwurf vortrefflich und hoffe, daß wir mit demselben später beim englischen Kabinett durchdringen werden. Augenblicklich müssen wir ihn jedoch noch ruhen lassen, denn nach mehrfachen Besprechungen mit Lord Grey und Lord Holland, den einzigen Kabinettsmitgliedern, die zur Zeit in London sind, bin ich zu dieser Überzeugung gelangt.

Sie kennen ja den Widerwillen aller englischen Minister, einen bindenden Vertrag ohne einen speciellen und genau vorherbestimmten Zweck einzugehen.

Vollends jetzt nicht, nachdem vor einigen Tagen wichtige Depeschen aus Wien und Berlin eingetroffen sind.

Metternich soll nämlich wegen des von ihm nach Wien einberufenen Kongresses in großer Verlegenheit sein, weil er nicht recht weiß, was er den Herren zur Beratung vorlegen will¹⁾.

1) Metternich hatte allerdings die Vertreter des Deutschen Bundes nach Wien eingeladen, um mit ihnen die allgemeinen Interessen desselben zu besprechen. Man sollte sich über fünf Punkte verständigen: 1. über den Begriff der Souveränität, die nur den Monarchen und Fürsten und nicht den Völkern zukommt; 2. über die Veröffentlichung der Kammerverhandlungen; 3. über die Schulen und Univer-

Lord Grey war deshalb der Meinung, daß wir jetzt gar keinen Schritt thun dürften, der in Wien zu Gegenschritten Veranlassung geben könnte, denn dadurch würde Metternich aus seiner Verlegenheit geholfen. Dieser Grund schien mir um so einleuchtender, da Lord Minto aus Berlin meldet, Preußen wolle sich sehr wahrscheinlich von Oesterreich und Rußland trennen, wenn diese beiden Kabinette etwas im Orient unternehmen würden, das England und Frankreich mißfallen könnte.

Ich meine also, verehrter Herzog, daß wir das englische Kabinett augenblicklich nicht drängen sollen. Ich werde schon die nächste günstige Gelegenheit zu benutzen wissen.

Das Parlament wird im nächsten Monat zusammentreten und jedenfalls die orientalischen Angelegenheiten besprechen. Das Ministerium wird alsdann schon einen bestimmten Entschluß fassen müssen, und bis dahin ist auch der metternichsche Kongreß vorbei.

Den 7. Januar.

Ich habe heute mit Lord Grey eine lange Unterredung über die orientalische Frage gehabt, und zwar speciell in ihren Beziehungen Oesterreichs zu England. Der Lord sagte mir, daß der Fürst Esterhazy in der letzten Zeit ihm wiederholt versichert habe, Metternich sei mit dem englischen Kabinett in Bezug auf die Integrität der Pforte vollkommen einverstanden; der Fürst habe aber auch zugleich hinzugefügt, England

sitäten; 4. über die Presse; 5. über das Verhältnis der Geseze der einzelnen deutschen Staaten zur Gesamtheit der Bundesgeseze.

Der Graf von Sainte-Aulaire hatte bereits über diesen Kongreß, von welchem indes kaum gesprochen wurde, nach Paris berichtet. So schrieb er am 23. November an den Herzog von Broglie: „Im Grunde haben Oesterreich und Preußen schon alles abgemacht, man hat aber die Kleinstaaten hinzugezogen, um dadurch ihre scheinbare Unabhängigkeit zu zeigen. Diese, wenn sie auch gern von den gegebenen Verfassungen wieder entbunden sein möchten, wollen doch nicht den Anschein haben, sie freiwillig zurückzunehmen, sondern möchten gern die Verantwortung dafür auf die Großmächte schieben.“

möge sich gegen Rußland nicht allzu mißtrauisch zeigen. Grey habe ihm darauf erwidert, Oesterreich hege in diesem Punkte vielleicht ein zu großes Vertrauen, und jetzt, wo die Diskussionen im Parlament über den Orient bevorständen, bedürfe das Ministerium, bei der großen Gereiztheit des englischen Volkes gegen Rußland, sehr deutlicher Beweise für die versöhnliche Gesinnung des Zaren, um beruhigende Erklärungen abgeben zu können. Esterhazy habe nun den Lord gefragt, was Rußland dann in dieser Beziehung thun könne, worauf Grey die sofortige Räumung der Moldau und Walachei bezeichnete und außerdem die Verzichtleistung auf den von der Pforte noch zu zahlenden Rest der durch den Vertrag von Adrianopel bestimmten Summen.

Esterhazy habe darauf versprochen, dies dem Fürsten Metternich zu berichten, der wohl diese Ansichten teilen würde. Verschiedene Depeschen Sir Lamb's und Sainte-Aulaires aus Wien sprächen sich ähnlich aus, wie der österreichische Botschafter. Metternich habe seinen festen Entschluß erklärt, er werde niemals zugeben, daß die Türkei auch nur ein einziges Dorf an Rußland abtrete. Diese Erklärung, verehrter Herzog, scheint mir sehr wichtig.

In allen Äußerungen Esterhazy's war aber, wie Lord Grey mir bestimmt versicherte, niemals eine unfreundliche Bemerkung über Frankreich und England enthalten und noch weniger eine Andeutung, als hege man etwa die Absicht, uns voneinander zu trennen.

Der englische Botschafter in Petersburg, Mr. Bligh, hat ebenfalls recht befriedigende Nachrichten gegeben. Man erweise ihm seit einiger Zeit große Aufmerksamkeiten, sowohl der Kaiser selbst, als auch Nesselrode und andere hochgestellte Personen. Man habe ihn ferner ersucht, in seinen Depeschen nach London die völlige Uneigennützigkeit des Kaisers in der orientalischen Frage zu betonen, der überdies den Vertrag

von Unfiar-Skelessi nur auf dringende Bitten der Pforte abgeschlossen. Alle Gedanken des Zaren gingen darauf hinaus, dem Ottomanischen Reich seine Selbständigkeit zu wahren.

Der Fürst Lieven, den ich in Brighton oft gesprochen, gab mir dieselben Versicherungen.

Aus all diesem scheint doch hervorzugehen, daß wir das Entgegenkommen Metternichs nicht von der Hand weisen sollten, wenn wir auch sein blindes Vertrauen zu Rußland nicht teilen.

Lieven sprach mir noch von den gehässigen Artikeln der französischen und englischen Zeitungen gegen Rußland, die den Kaiser so verlegt hätten und die er gerade in Moskau gelesen habe, wo sich eine sehr einflußreiche Kriegspartei befände, die Metternich eben bei solchem Anlaß nur schwer beschwichtigen könne. Ich drückte dem Fürsten mein Bedauern darüber aus, bemerkte indes zugleich, daß dergleichen in konstitutionellen Staaten mit Preßfreiheit nicht wohl zu vermeiden sei.

Den 10. Januar.

Die mir übersandte Depesche des Grafen von Sainte-Aulaire vom 25. Dezember habe ich mit großem Interesse gelesen, denn sie enthält sehr wertvolle Fingerzeige¹⁾.

Ich habe mit Palmerston und Grey darüber gesprochen und bei dieser Gelegenheit erfahren, daß schon seit ungefähr drei Monaten ein lebhafter Depeschenwechsel zwischen London

¹⁾ Der Botschafter berichtet über eine Unterredung mit Metternich, in welcher der Fürst von großen Gefahren für die Zukunft spricht, die durch den russisch-türkischen Vertrag entstehen und nur durch ein gemeinsames Einschreiten der Mächte abgewendet werden könnten. Der russische Botschafter, Graf Tatitschew, war aber nur für ein Einschreiten in Alexandria, um Mehemed-Ali einzuschüchtern, und Sainte-Aulaire schließt daraus, daß Oesterreich und Rußland in der Orientfrage sehr auseinandergehen. Metternich, meldet der Botschafter ferner, habe ihm sogar in Gegenwart Tatitschews gesagt: „Schreiben Sie nur dem Admiral Roussin, daß das Wiener Kabinett in der Orientfrage vollkommen mit dem Pariser übereinstimmt.“

und Wien stattfindet, um in der orientalischen Frage eine Verständigung der beiden Kabinette herbeizuführen, die aber eine bestimmte Form noch nicht gefunden hat.

Palmerston hat mir auch die letzten Depeschen Sir Lamb's mitgeteilt, die das Resultat seiner Unterredungen mit Metternich enthalten und in meinem Beisein den Befehl gegeben, eine Abschrift dieser Depeschen an Lord Granville zu senden, der sie Ihnen vorlegen wird. Der Lord versicherte mir noch, daß dies alles mit Frankreichs Mitwissen geschehe. Eine gleiche Abschrift ist auch an Lord Ponsomby nach Konstantinopel abgegangen.

Nach meiner Ansicht sind die ersten Schritte zu dieser Annäherung von London ausgegangen, und zwar direkt von Lord Palmerston, um seine frühere, etwas hochfahrende Sprache wieder gutzumachen, durch welche das Wiener Kabinett sich verletzt fand. Palmerston mag auch jetzt wohl einsehen, daß, wenn er vor der Ankunft der Russen in Konstantinopel unsere damaligen Ratschläge befolgt hätte, viel Unheil verhütet worden wäre. Den Beleg dafür finden Sie in meinen Briefen vom Januar 1833.

Jetzt wird die englische Regierung energischer auftreten, und Metternich ist jetzt auch gezwungen, sich deutlicher auszusprechen, denn Lord Grey hat außerdem noch erklärt, daß er das Wiener Kabinett ersuchen wolle, die englischen Reklamationen nach Petersburg zu übermitteln. Der Zar scheint auch schon einlenken zu wollen.

Metternich muß sich endlich überzeugen, daß Frankreich und England gern mit ihm in der orientalischen Frage zusammengehen werden, und wer weiß, der Staatskanzler schließt vielleicht noch mit uns eine Tripelallianz. Unsere Lage ist mithin jetzt ganz nach Wunsch.

Den 12. Januar.

Der Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 5. Januar, den auch verschiedene französische Blätter abge-

druckt haben, wird Ihnen gewiß nicht entgangen sein, verehrter Herzog.

Also Rußland hat mit Osterreich einen Vertrag geschlossen, um die Integrität der Pforte zu wahren, selbst wenn die jetzige ottomanische Dynastie erlöschen sollte, aber nur unter der Bedingung, Mehemed-Ali von der Nachfolge auszuschließen. Und Sir Lamb hat den Vertrag vollkommen gutgeheißen¹⁾.

Der Punkt wegen des Ausschlusses Mehemed-Alis macht mich etwas mißtrauisch gegen den ungetheilten Beifall Sir Lambs. Ich sprach deshalb mit Grey und Palmerston darüber und habe aus ihren Antworten entnommen, daß wir sehr vorsichtig sein müssen, das englische Kabinett nicht in den Beziehungen zu dem Pascha von Agypten zu beargwöhnen. Man meint hier nämlich immer, wir trügen uns in dieser Beziehung mit Hintergedanken.

Sir Lamb schreibt übrigens in einer zweiten Depesche, daß Metternich ihm ausdrücklich versichert habe, er denke nicht daran, England mit Frankreich bei dieser Gelegenheit im geringsten zu entzweien. Immerhin eine Versicherung, die wir uns merken wollen.

Auch der Globe brachte gestern einen Artikel in diesem Sinne; er wies sogar in kräftigen Worten auf die Notwendigkeit einer Union zwischen London und Paris hin.

Nachschrift vom 13. Januar.

Die Zeitungen melden, daß Sie krank geworden sind, teurer Herzog, und die Times sprechen sogar von Ihrer

¹⁾ Der Artikel besprach zunächst den Vertrag von Unkar-Skelessi und behauptete, daß England deshalb in großer Unruhe sei, weil es durch denselben seinen Handel bedroht sehe, und auch Frankreich sei beizorgt, weil es seinen Einfluß im Orient zu verlieren befürchte. Daher die Spannung beider Kabinette mit Rußland. Osterreich habe darauf in Petersburg zu vermitteln gesucht, und zwar mit Erfolg, denn das russische Kabinett habe sich unumwunden für die Integrität der Pforte ausgesprochen, jedoch unter Ausschluß Mehemed-Alis von der eventuellen Thronfolge. Sir Lamb habe dies nicht allein gebilligt, sondern überdies dem Fürsten Metternich seinen Dank dafür ausgesprochen, „daß der große Staatsmann, dem Europa schon soviel verdanke, diesen neuen Schritt zur Aufrechterhaltung der Ordnung und des Friedens in Europa gethan.“

Demission. Bitte, beruhigen Sie mich über Ihren Gesundheitszustand; an Ihre Demission denke ich natürlich gar nicht. Lord Grey sprach mir von einem Zwischenfall, der Ihnen in der Kammer mit dem Deputierten Bignon passiert sei und befürchtet daraus Widersprüche in Bezug auf die orientalische Frage. Ich muß durchaus dem Lord eine genügende Aufklärung darüber geben.

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 16. Januar 1834.

Verehrter Fürst!

Ich teile Ihnen hiermit den mich betreffenden Vorfall mit, und Sie mögen darüber richten.

Am letzten Mittwoch, den 8. Januar, kam der Paragraph 16 zur Diskussion. Wir waren schon vorbereitet, daß derselbe speciell gegen das Ministerium gerichtet sein sollte. Der Abgeordnete Bignon, als Berichterstatter, besprach den Paragraphen ganz verständig, hielt aber darauf eine lange Rede über die augenblickliche Lage in Europa, in welcher er, neben einigen richtigen Bemerkungen, das tollste Zeug vorbrachte.

Ich bestieg nach ihm die Tribüne, gab ihm recht, wo ich es konnte, ließ jedoch seine sonstigen Auslassungen unberührt, die ich erst am andern Tage beantworten wollte. Ich fühlte mich aber am nächsten Morgen so unwohl, daß ich anfangs gar nicht in die Sitzung gehen wollte. Ich that mir indes Gewalt an und fand bei meiner Ankunft die ganze Kammer in großer Bewegung. Man mußte mich gestern mißverstanden haben, denn man bezog meine Zustimmung auch auf die lange Rede Bignons, und sie hatte ja nur seinem Kommissionsbericht gegolten. Daraus zog nun die Opposition den Schluß, daß wir in acht Tagen mit ganz Europa in einen Krieg verwickelt sein würden, und als der Abgeordnete Mauguin mich deshalb

heftig interpellirte, war ich genöthigt, diesen Irrthum zu berichtigen und die Sache klarzustellen. Leider hatte sich mein Unwohlsein dergestalt gesteigert, daß ich auf der Tribüne fast von einer Ohnmacht befallen wurde und wirklich nicht mehr genau wußte, was ich sagte. Ich wollte speciell den Vertrag von Unfiar-Skelessi besprechen, aber ich merkte sofort, daß man mich gar nicht verstand, und ich mag mich auch wohl verwirrt genug ausgedrückt haben. Mein Zustand verschlimmerte sich mit jeder Minute, und ich mußte die Tribüne verlassen. Zu Hause angekommen, legte ich mich sofort zu Bette, und der Arzt verordnete einen starken Aderlaß.

Die peinlichen Folgen dieses Zwischenfalles verhehle ich mir keineswegs, und wenn ich mir auch nichts vorzuwerfen habe, so dachte ich doch sofort, daß es gut wäre, wenn der König einen Ersatzmann für mich zur Hand hätte. Leider ist dies aber nicht der Fall, und da meine Demission sehr wahrscheinlich den Rücktritt des ganzen Ministeriums nach sich ziehen würde, so entschied ich mich, zu bleiben.

Ich hätte natürlich besser gethan, mich in meinem kranken Zustande auf gar keine Beantwortung der Bignon'schen Ausfälle einzulassen, und darin liegt mein Mißgriff. Wenn ich gesund und vollkommen Herr meiner selbst gewesen wäre, so würde ich, anstatt zu unterliegen, unsere Gegner so zu Paaren getrieben haben, wie noch nie zuvor. Ich habe mir zuviel zugemutet, das ist mein ganzes Unrecht; Sie, verehrter Fürst, mußte ich aber doch davon in Kenntniß setzen.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 20. Januar 1834.

Mein teurer Herzog!

Es giebt eine gewisse Offenherzigkeit, die das Gepräge der Wahrheit trägt, und Ihr lieber Brief vom 16. liefert mir den

Beweis dafür. Ich habe ihn Lord Grey mitgeteilt, und Sie sehen aus seinem beiliegenden Billet an mich, daß er völlig meiner Ansicht ist.

Ich weiß bereits, daß die Thronrede des Königs von England zur Eröffnung des Parlamentes am 4. Februar einen sehr schmeichelhaften Passus über Frankreich enthalten wird; ich habe im stillen dafür gesorgt. Auch bitte ich Sie dringend, Ihren Einfluß auf alle von Ihnen abhängige Zeitungen geltend zu machen, damit dieselben nicht immer wieder von neuem auf die unglückliche Adressdebatte zurückkommen. Sie muß durchaus der Vergessenheit angehören.

(Diesem Briefe war die folgende französisch geschriebene Einlage beigelegt.)

Lord Grey an den Fürsten Talleyrand.

Downing-Street, den 20. Januar 1834.

Mein lieber Fürst!

Hiermit sende ich Ihnen den Brief des Herzogs von Broglie dankend zurück.

Auch ich finde darin den Beweis eines überaus gewissenhaften und ehrenwerten Charakters. Die Sache an sich ist allerdings recht fatal, und ich fürchte sogar, daß Rußland sie in irgend einer Weise gegen uns benutzen wird, aber man darf dem Herzog wirklich daraus keinen anderen Vorwurf machen als den, welchen er sich selbst macht. Sie hat auch nicht den geringsten Einfluß auf die Fortdauer unserer gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen, die glücklicherweise so sicher begründet sind.

Ich freue mich, daß der Herzog nicht mehr an seine Demission denkt; sie wäre ein unerfetzlicher Verlust für Frankreich und auch für uns, denn wir setzen ein so unbedingtes Vertrauen in seine Loyalität und seine Ehre.

Genehmigen Sie, mein lieber Fürst

Grey.

Nachschrift zum 20. Januar.

Die Gerüchte vom Rücktritt des englischen Cabinettes entbehren jeder Begründung. Allerdings findet unter den einzelnen Ministern eine Meinungsverschiedenheit statt, und zwar in Bezug auf eine Intervention in Portugal. Einige sind für ein sofortiges Einschreiten, aber die meisten wollen dieselbe noch hinauschieben, und der König hat sich dieser Majorität angeschlossen.

Man hat aus den vorhergehenden Briefen gesehen, daß ich genötigt war, meine Schritte wegen einer englisch-französischen Allianz vorläufig aufzugeben, denn es stellten sich mir verschiedene Schwierigkeiten entgegen.

Zunächst war es der Wunsch des englischen Cabinettes, sich Oesterreich und Preußen wieder zu nähern, aber beide Staaten hätten leicht an unserer Allianz Anstoß nehmen und sich deshalb noch fester mit Rußland verbinden können.

Doch dies war es nicht allein. England befürchtete nämlich, alsdann nicht mehr so freie Hand in Portugal zu haben, denn dort wollte es ganz allein handeln, uns aber in Spanien diese Freiheit nicht gestatten, die wir natürlich als Äquivalent beansprucht hätten. Denn seit dem Frieden von Utrecht ist England immer auf unseren Einfluß in Spanien eifersüchtig gewesen.

Schließlich war die Stellung des englischen Ministeriums keine gesicherte, und um nichts zu verhehlen, muß ich hinzufügen, daß auch die des französischen schwankend geworden war, wozu der unglückliche Zwischenfall des Herzogs von Broglie viel beigetragen hatte. Ich mußte also abwarten, ob nicht vielleicht ein neues Ereignis im Orient oder auf der Halbinsel England von der Wichtigkeit der Allianz überzeugen würde.

Auch sonst waren gerade in dieser Epoche allerlei politische Komplikationen in Europa eingetreten. In Madrid war das

Ministerium Zea gefallen und durch Martinez de la Rosa ersetzt worden, ein Triumph für England, das Zea immer ganz von Frankreich abhängig glaubte, aber Rosa jetzt zu dominieren hoffte¹⁾.

Auf der anderen Seite suchte Rußland eine Annäherung an Frankreich und mehr noch an England²⁾. Die nachstehenden Briefe werden dies noch deutlicher zeigen.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.
London, den 25. Januar 1834.

Verehrter Herzog!

Die englischen Minister teilen ganz Ihre Ansicht in Bezug auf die Annäherung Rußlands, die nur den Zweck verfolgen kann, uns voneinander zu trennen. Man freut sich hier, daß man sich in Paris nicht so hinter das Licht führen läßt. Auch die Schritte, die das russische Kabinett in Stockholm³⁾ gethan

1) Mehrere Generalkapitäne hatten nämlich der Königin-Regentin ein Memorandum über die schlimmen spanischen Zustände eingereicht und die Entlassung Zeas beantragt, die am 16. Januar dann auch erfolgte. — Francisco Martinez de la Rosa (1789—1862) war bereits i. J. 1812 der einflußreichste Führer der liberalen Partei in Spanien. Er wurde i. J. 1834 Ministerpräsident, später Botschafter in Paris und Rom; 1851 Präsident der Cortes und trat i. J. 1858 nochmals an die Spitze der Regierung.

2) Der damalige französische Botschafter in Petersburg, Marschall Maison, schrieb am 31. Dezember an den Herzog von Broglie, daß Metternich ihm seine volle Zufriedenheit mit unserer Politik im Orient ausgedrückt und hinzugefügt habe: „bei einer solchen Übereinstimmung der Ansichten muß man einander näher treten.“ Am 6. Januar meldete der Marschall, er habe mit dem Kaiser Nikolaus eine Unterredung gehabt, in welcher sich derselbe sehr heftig über England geäußert. Es hatte also den Anschein, als beabsichtige Rußland, jetzt Frankreich gegen England aufzuheizen, nachdem es 18 Monate früher das Gegenteil, wenn auch vergebens, versucht hatte.

3) Das russische Kabinett hatte die schwedische Regierung über ihre eventuelle Stellung sondieren lassen, wenn ein Krieg zwischen Rußland mit dem verbündeten England und Frankreich ausbrechen sollte. Unser Gesandter in Stockholm, Billecocq, hatte von dem schwedischen Minister des Außern, Baron Wetterstedt, erfahren, daß Schweden in diesem Falle eine strikte Neutralität beobachten werde. Später hatte Wetterstedt dem englischen Geschäftsträger dasselbe erklärt, und zwar nach meiner direkten Einladung Rußlands zu einem Bündnis gegen England und Frankreich.

und die Vorsichtsmaßregeln, die es an den Ostseeküsten getroffen hat, sprechen für die in Petersburg herrschende Besorgniß. Lord Grey äußerte sich diesen Morgen sehr günstig über Rosa, aber, wie mir schien, mehr auf Kosten seiner Mißstimmung gegen Zea.

Ihre Note über die damalige Verschwörung in Griechenland habe ich erhalten; es eilt aber nicht, sich jetzt damit zu befassen, wir werden darauf zurückkommen wenn Trikupis in London eingetroffen ist ¹⁾.

Den 28. Januar.

Ich befand mich gestern bei Grey und Palmerston, als eine Depesche den Einzug des Generals Saldanha in Leiria meldete. Man hält dies Ereigniß hier für sehr wichtig, aber die Einzelheiten der Belagerung sind so schauerhaft, daß man eine baldige Beendigung des Bürgerkrieges nur sehnsüchtig wünschen kann ²⁾. Saldanha will sich auch, wie es scheint, mit diesem Erfolge nicht begnügen, sondern direkt auf Coimbra marschieren, um sich mit dem Armeecorps des Herzogs von Terceira zu vereinigen. Diese Nachrichten sind insofern günstig, als sie zur Lösung der Frage beitragen können, wenigstens will das englische Kabinett sich vorderhand einer Einmischung enthalten.

Den 1. Februar.

Gestern abend gab Palmerston mir eine Depesche zu lesen, die der Fürst Lieven tags zuvor aus Petersburg erhalten.

Der Fürst hatte bereits im Dezember an seine Regierung geschrieben, daß Palmerston eine offene Verständigung mit dem

¹⁾ Im September 1833 hatte die griechische Regierung eine Verschwörung in Nauplia entdeckt, welche die Regentschaft stürzen und den jungen König Otto volljährig erklären wollte. — Spiridion Trikupis (1791—1873), griechischer Staatsmann und Schriftsteller, spielte eine bedeutende Rolle im Unabhängigkeitskriege. Gesandter in London 1835—1838 und nochmals i. J. 1841. Minister des Auswärtigen i. J. 1843, dann Gesandter in Paris und darauf von 1855—1862 mehrfach Minister in Griechenland.

²⁾ Saldanha hatte sich am 15. Januar der kleinen Festung Leiria bemächtigt (in gleicher Entfernung von Lissabon und Oporto gelegen), und von der 1500 Mann starken Besatzung entgingen nur wenige dem Tode.

russischen Kabinett wünsche, und Rußland erwiderte nun mit dem gleichen Wunsche, unter den friedlichsten Freundschaftsversicherungen. Weiter unten standen noch die Worte: „England ist der natürliche Verbündete Rußlands.“

Das Petersburger Kabinett hat in seinem Notenwechsel mit England von jeher einen bestimmten Modus befolgt: es antwortete immer in dem gleichen Tone, der in London angeschlagen wurde. Jetzt war dieser Ton mild und versöhnlich, mithin die Antwort ebenso; England bittet um eingehende Informationen, und Rußland giebt sie gern, „um alles zu vermeiden, was das gute Einverständnis zwischen beiden Kabinetten stören könnte.“ Nesselrode berichtet darauf genau über verschiedene militärische Dispositionen, aus denen deutlich hervorgeht, daß Rußland gar keine Offensivpläne, weder gegen England, noch sonst gegen eine Macht, im Schilde führt.

Dies wurde folgendermaßen begründet:

Erstens: Die im Schwarzen Meer stationierte russische Flotte hat seit ihrer Rückkehr von Konstantinopel nicht die geringste Verstärkung erhalten.

(Palmerston bemerkte mir dabei, daß es befremdlich sei, wenn Rußland jetzt noch nach der beendeten Expedition so beträchtliche Streitkräfte im Schwarzen Meere beibehalte, was ihm sehr verdächtig scheinete.)

Zweitens. Dasselbe sei der Fall mit der nach der Krim zurückgekehrten Division; es sei die gleiche Truppenzahl, die dort seit fünfzehn Jahren stände.

Drittens. Das russische Kabinett erklärt die Gerüchte von Verstärkungen seiner Flotte in der Ostsee für grundlos. Dort befänden sich siebenundzwanzig Kriegsschiffe; die Kaiserin Katharina habe dort weit mehr Kriegsschiffe gehabt, und die Fortifikationen auf der Insel Maud beschränkten sich auf eine besetzte Kaserne für zwei Bataillons. Schweden, der einzige Staat, der sich dadurch beunruhigt fühlen könne, habe nichts zu befürchten.

Viertens. Die Festungsarbeiten in Polen seien zu Rußlands eigener Sicherheit nötig, wie man ja im letzten polnischen Aufstande gesehen habe.

Nesselrode beklagt sich dann über eine Äußerung Palmerstons, der gesagt haben soll, daß er im englischen Interesse lieber Mehemed-Ali als den Sultan auf dem Thron in Konstantinopel sähe, und meint, daß Palmerston statt des Sultans wohl den Kaiser von Rußland habe bezeichnen wollen.

Auch noch andere verletzende Bemerkungen Palmerstons führt Nesselrode in seiner Note an, so u. a. diejenige, daß man zur Aufrechthaltung der Integrität der Pforte an die Stelle einer befreundeten Macht (womit Oesterreich gemeint ist) eine Rußland feindliche einsetzen solle (vielleicht gar England). Indes nennt Nesselrode dies nur ein leeres Gerücht, dem die Handlungsweise des englischen Kabinettes nicht entsprochen habe. Dann wird der russisch-türkische Vertrag besprochen, der keine Offensivwaffe in den Händen Rußlands bedeute, sondern nur eine moralische Garantie gegen arabische Eroberungslust (Mehemed-Ali), die es auf die europäische Türkei abgesehen.

Nesselrode betont dabei ausdrücklich, daß der Vertrag nicht zur Vergrößerung Rußlands auf Kosten der anderen Mächte dienen solle, denn der Kaiser Nikolaus habe alle früheren Beziehungen zur Pforte beibehalten und wolle nur nicht, daß sonst eine Macht ihr zu nahe trete.

Auch habe nicht Rußland die Geheimhaltung des Vertrages verlangt, sondern die Pforte, die denselben auch vorgeeschlagen, weil sie ihn für ihre Sicherheit notwendig erachtete. Rußland habe sich ganz passiv verhalten. Dabei wird auf die Konvention vom 22. Oktober 1832 zwischen England und Frankreich angespielt, die gegen Holland gerichtet war. Dieser Vergleich hinkt, denn beide Mächte hatten von vornherein die drei andern Kabinette aufgefordert, an den Repressivmaßregeln teilzunehmen; von Geheimhaltung kann daher in diesem Falle nicht die Rede sein.

Nesselrode schließt seine Note mit der erneuten Versicherung, daß die russische Regierung dem türkischen Botschafter Ahmed-Pascha noch ganz kürzlich feierlich erklärt habe, Rußland wolle nur die Integrität und die Unabhängigkeit der Pforte schützen und die Autorität des Sultans stärken.

Dies, verehrter Herzog, ist so ziemlich die Analyse der langen Note Nesselrodes, die der General Pozzo Ihnen vielleicht schon mitgeteilt hat. Sie scheint mir vorzugsweise bestimmt, die Kabinette von London und Paris zu beruhigen, und wenn wir dieselbe auch nicht blindlings auf Treu' und Glauben hinnehmen, so dürfen wir sie doch auch nicht ohne weiteres zurückweisen, denn das wäre ein politischer Fehler.

Zugleich übersende ich Ihnen Depeschen aus dem Haag, aus welchen Sie ersehen, daß der König von Holland seine alten Winkelzüge noch immer nicht aufgeben will, obwohl Palmerston sich dem Herrn Dedel gegenüber doch deutlich genug ausgesprochen hat.

Die Konferenz wird also nicht eher wieder zusammentreten, bis wir positive und annehmbare Eröffnungen von der holländischen Regierung erhalten haben

Ich habe die lange Depesche Nesselrodes schon deshalb mitgeteilt, weil bald ein eigentümlicher Fall eintrat, der den persönlich leidenschaftlichen Charakter Palmerstons, auf den ich schon früher einmal hingewiesen, in seinem vollen Lichte zeigte.

Die Depesche hatte ihm nämlich großen Ärger bereitet, und er griff zu einer Maßregel, die jedenfalls sehr ungeschickt war, um nicht ein schlimmeres Wort anzuwenden.

England hatte einen neuen Botschafter für Petersburg zu ernennen, an Lord Durhams Stelle, der aus Gesundheitsrückichten demissionierte, und Palmerston bestimmte für diesen Posten sofort Sir Stratford Canning, wobei er sehr gut

wußte, daß der Lord dem Kaiser Nikolaus vielleicht die unlieb-
samste Persönlichkeit aller englischen Diplomaten war.

Sobald daher Nesselrode dies erfahren, schrieb er nach
London, daß der Kaiser Sir Canning höchst ungern in Peters-
burg sähe, weil derselbe sich als englischer Botschafter in
Konstantinopel stets Rußland gegenüber sehr feindlich gezeigt
habe; das gute Einvernehmen mithin, das der Zar so sehr
wünsche, würde dadurch notwendigerweise wieder getrübt
werden.

Palmerston antwortete darauf mit seiner gewöhnlichen
Morgue, daß ein Botschafter, der gewissenhaft seine Pflichten
und die ihm gegebenen Instruktionen erfülle, dem Zaren viel-
leicht nicht gefallen möge, daß dies aber kein hinreichender
Grund sei, einen verdienten und bewährten Diplomaten von
einem solchen Posten auszuschließen, und daß England, wenn
Sir Canning in Petersburg nicht genehm sei, den Posten
unbesetzt lassen werde.

Dadurch wurde der Kaiser vollends aufgebracht und rief
den Fürsten Lieven aus London ab, der dort seit 1812 Ruß-
land vertreten hatte. Beide Botschafterposten blieben längere
Zeit hindurch vakant, natürlich zum Nachteil ihrer Regierungen.

Ich teilte Palmerstons Ansicht nicht und meinte, er hätte
wohl nachgeben können, um nicht einen Bruch herbeizuführen,
wenn er nicht beabsichtigte, Rußland geradezu den Krieg zu
erklären.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 3. Februar 1834.

Verehrter Herzog!

Die Stellung unserer Regierung zu Rußland, das jetzt
Schritte zu einer Annäherung zu thun scheint, hat meinen
vollen Beifall, denn unsere eigene Lage ist eine gute, so daß wir

wohl an die Aufrichtigkeit des russischen Kabinettes glauben dürfen. Wir riskieren dabei nichts.

Rußland verhält sich augenblicklich ganz ruhig, denn es fehlt ihm jeder Vorwand, sich in die orientalischen Angelegenheiten einzumischen; auch werden wir es an Wachsamkeit nicht fehlen lassen.

Das englische Kabinett denkt wie wir, und die Thronrede wird sich, soviel ich weiß, folgendermaßen über die Türkei aussprechen:

„Nach einer Verständigung mit Mehemed = Ali ist der Friede im Orient nicht weiter gestört worden, auch stehen gar keine Gefahren in Aussicht. Die Regierung wird alles thun, um das gute Einvernehmen der Pforte mit den übrigen Mächten aufrecht zu erhalten und ihre Unabhängigkeit auch für die Zukunft zu wahren.“

Der uns betreffende Passus wird folgendermaßen lauten:

„Das beständige Ziel meiner Politik ist, meinem Volke die Segnungen des Friedens zu bewahren, und in diesem Bestreben werde ich von Frankreich unterstützt, das mit meiner Regierung so freundschaftlich verbunden ist. Auch von den anderen Mächten des Kontinents erhalte ich die gleichen Versicherungen der Freundschaft und des Vertrauens.“

Den 4. Februar.

Ich komme soeben von der Parlamentseröffnung, die sehr feierlich war, und lege Ihnen zugleich die Thronrede bei. Frankreich ist ganz besonders genannt worden, der König machte sogar nachher eine kleine Pause, bevor er von den anderen Mächten sprach.

Den 7. Februar.

Endlich hat Palmerston die Konferenz wieder zusammenberufen, um die holländischen Angelegenheiten zu besprechen.

Die österreichischen Bevollmächtigten hatten ihn nämlich darum ersucht, weil das Wiener Kabinett eine vollständige Lösung der holländisch-belgischen Frage sehnlichst wünscht und auch die anderen Vertreter gebeten, sich dem anzuschließen.

Lord Palmerston nahm das Wort und bemerkte zunächst, daß die Lage seit der letzten Konferenz am 30. August v. J.

sich um nichts geändert habe; ferner habe der Bundestag, trotz der angebotenen Vermittelung Preußens und Oesterreichs, den Wünschen des Königs von Holland nicht entsprochen, die Schwierigkeiten wegen der Grenzbestimmungen seien noch immer nicht gehoben, und ohne diese würde ein weiteres Unterhandeln nutzlos sein. Er, Palmerston, habe noch kürzlich den Herrn Dedel gefragt, ob er denn nicht endlich die nötigen Vollmachten erhalten, um die von seinem Kollegen, dem Herrn Berstolk, selbst aufgesetzten Bedingungen zu unterzeichnen, aber Herr Dedel habe geantwortet, er könne sich nicht dazu verstehen.

Palmerston schloß seine Ansprache mit den Worten, daß diese neue Konferenz zu nichts führen würde, denn die Lage sei ganz genau dieselbe wie vor fünf Monaten.

Der preußische Bevollmächtigte, Baron von Bülow, empfahl schon deshalb diese neue Beratung, weil der König von Holland noch immer unsere damalige Abweisung als Grund vorschütze, der ihn verhindere, die Unterhandlungen zu Ende zu führen.

Ich erklärte alsdann, indem ich mich den deutlichen Argumenten Palmerstons anschloß, daß es der Würde der Konferenz nicht entspreche, von neuem mit dem König von Holland in Unterhandlungen zu treten, ohne sichere Aussicht auf einen definitiven Abschluß. Alle Mächte hätten längst das Territorium Belgiens anerkannt, und wenn Herr Dedel keine Vollmachten besitze, so hätten wir nichts weiter zu thun, als die ganze Sache auf sich beruhen zu lassen. All unsere bisherige Thätigkeit hätte nichts gefruchtet, vielleicht kämen wir mit der Unthätigkeit weiter.

Nach einigen Minuten des Stillstehens trennte man sich, wie man gekommen.

Die preußischen und österreichischen Bevollmächtigten, die einfach den Weisungen ihrer Regierungen nachgekommen waren, schienen gleichfalls unsere Gründe zu billigen, obwohl

Sie nichts sagten. So gingen wir denn wieder fort, nicht einmal mit dem Beschluß einer Vertagung, sondern ganz so, wie man eine aufgegebenen Sache verläßt.

Den 14. Februar.

Heute trat übrigens die Konferenz wieder zusammen, aber nur auf Antrag des griechischen Bevollmächtigten, Herrn Skinas, der über die Finanzlage seiner Regierung zu berichten wünschte, die sich leider in einem sehr desolaten Zustande befindet. Es handelte sich um die Garantie der Mächte für die dritte Rate der griechischen Anleihe. Wir, Palmerston und ich, wußten nämlich schon, daß der Fürst Lieven den Befehl erhalten hatte, dagegen zu protestieren, denn Rußland verlangt eine detaillierte Übersicht der griechischen Finanzen, die Herr Skinas zu geben versprach.

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu bemerken, verehrter Herzog, daß der wahre Grund des russischen Protestes ein ganz anderer ist. Rußland will sich nämlich gern noch einigen Einfluß auf die inneren Angelegenheiten Griechenlands sichern und trägt sich vielleicht auch noch mit sonstigen Plänen, zu deren Ausführung gerade die jetzigen finanziellen Verlegenheiten der griechischen Regierung recht günstig erscheinen.

Vor einem Jahr war Rußland die erste Macht, welche die Bürgschaft der drei Kabinette für die Anleihe in Vorschlag brachte, und jetzt erhebt es auf einmal Bedenken und macht allerlei Schwierigkeiten.

Den 23. Februar.

Ich bin Ihnen sehr verbunden für die mir übersendete Abschrift der letzten Depesche des Marschalls Maison, die einen neuen Vertrag Rußlands mit der Pforte meldet, der am 20. Januar abgeschlossen sein soll¹⁾.

1) Dieser Vertrag bestimmte russischerseits die Räumung der Donaufürstenthümer vor dem letzten Mai d. J., und regulierte zugleich den Tribut, welchen diese Provinzen an die Türkei zu zahlen hatten. Die Ernennung der Hospodare

Dieser Vertrag mildert allerdings etwas die harten Bedingungen von Adrianopel, aber die von Rußland gemachten Konzessionen sind nur unwesentlich. Die Türkei ist ein insolventer Schuldner, von dem nicht viel zu holen ist, und die Besetzung von Silistria ist fast soviel wert wie der Besitz der Donaufürstentümer selbst. Der türkische Bevollmächtigte hat nicht einmal die Truppenanzahl der Garnison von Silistria bedungen, und noch dazu auf eine Reihe von acht Jahren! Wo bleibt nun die Verheißung Österreichs, es werde nicht leiden, daß Rußland auch nur ein einziges türkisches Dorf in Besitz nehme?

Es wäre vielleicht ein Akt nützlicher und zugleich nobler Politik, wenn England und Frankreich sich zu einem Vorschuß an die Türkei verständigten, um sie von der drückenden Schuldenlast an Rußland zu befreien

24. Februar.

Ich komme noch einmal auf die Idee eines gemeinsamen Vorschusses an die Türkei zurück und denke, wir sollten versuchen, auch Österreich dafür zu gewinnen, das jedenfalls kein geringes Interesse dabei hat, denn seine Donauschiffahrt kann durch Silistria leicht gefährdet werden. Wenn Österreich sich uns anschließt, so haben wir einen Keil in das Bündnis der drei Nordmächte getrieben, und das scheint mir wichtig genug.

Der schwedische Gesandte sagte mir gestern, der russische Geschäftsträger in Stockholm, General Suchtelen, habe dort nochmals angefragt, wie Schweden sich bei einem eventuellen Kriege Rußlands gegen England und Frankreich verhalten würde. Die Antwort sei gewesen: Strikte Neutralität.

blieb dem Sultan; aber die Fürstentümer sollten eine eigene Flotte und Armee und auch eine eigene Fahne besitzen. Ferner wurde die türkische Kriegsschuld an Rußland von 6 Millionen Dukaten (nach dem Friedensschluß von Adrianopel) auf 4 Millionen ermäßigt und deren Zahlung auf die nächsten acht Jahre festgesetzt. Bis dahin blieb die Festung Silistria an Rußland verpfändet.

Am 27. Februar berichtete die Prinzessin Adelaide mir über die Unruhen und Aufstände, die in Marseille, Lyon und Saint-Etienne und besonders in Paris ausgebrochen waren, wo sie vom 21. bis zum 23. Februar gedauert hatten. Glücklicherweise hätten die Arbeiterklassen so gut wie gar nicht daran teilgenommen, aber die Notwendigkeit eines Gesetzes zur Unterdrückung der geheimen Gesellschaften habe sich bei dieser Gelegenheit wieder sehr deutlich herausgestellt¹⁾.

Alsdann teilte die Prinzessin mir noch mit, daß der König mit dem neuen russisch-französischen Vertrage wohl zufrieden, aber doch der Ansicht sei, daß Rußland seine Streitkräfte im Schwarzen Meere verringern müsse, um den Vertrag nicht illusorisch zu machen.

Die Politik Oesterreichs, behauptete der König, sei jetzt der gordische Knoten, denn Rußland würde sich ohne Zustimmung Oesterreichs nicht rühren, und wie es damit stände, könnte man in London weit besser erfahren als in Paris.

Der Graf Rayneval an den Fürsten Talleyrand.

Madrid, den 21. Februar 1834.

Verehrter Fürst!

Ich wollte Sie in Ihrer wohlverdienten Ruhe nicht stören, möchte aber doch heute die Abreise des Grafen Florida-Blanca zu einem Briefe an Sie benutzen²⁾.

Wir erfuhren hier gestern die Antwort Palmerstons an Dom Pedro, der das englische Kabinett um Beistand angesprochen hatte. Diese Antwort, welche beweist, daß England aus seiner Unthätigkeit nicht herausgehen will, hat das hiesige Kabinett ganz bestürzt gemacht. Spanien selbst ist nämlich

1) Dies Gesetz wurde auch am 25. März von der Deputiertenkammer mit großer Majorität votiert.

2) Der Graf ging nach London als spanischer Botschafter.

noch auf lange Zeit nicht in der Lage, thatkräftig einzuschreiten, und solange Dom Miguel und Don Carlos zusammenhalten, giebt es für die Regierung der Königin keine Ruhe und Sicherheit.

Der Graf Florida-Blanca ist beauftragt, dies dem englischen Ministerium vorzustellen, um, wenn auch keine direkte militärische Hülfe, so doch vielleicht Subsidien von England zu erlangen¹⁾.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 4. März 1834.

Verehrter Herzog!

Aus Portugal ist hier die Nachricht eingetroffen von einem sehr ernsten Zusammenstoß zwischen Dom Pedro und Dom Miguel bei Santarem. Die Truppen des letzteren sollen nach einem erbitterten Kampfe zurückgeworfen sein, doch der Sieg Dom Pedros scheint nicht viel zu bedeuten, jedenfalls ist er nicht entscheidend gewesen, denn Dom Miguel ist wieder vorgerückt.

Die Anhänger Dom Pedros behaupten allerdings, seine Streitkräfte seien für den Triumph der Sache der Königin hinreichend, aber sie werben trotzdem hier in London neue Truppen an und kaufen Waffen und Munition.

Den 10. März.

Ich werde selbstverständlich dem Grafen Florida-Blanca, soviel ich kann, mit Rat und That beistehen und hoffe auch, daß England endlich die Notwendigkeit einsieht, nicht auf der Neutralität zu beharren. Große Hoffnung auf Erfolg hege ich bis jetzt freilich nicht.

1) Der Herzog von Broglie schrieb in demselben Sinne an Talleyrand und drückte die Hoffnung aus, daß bei der stets wachsenden Gefahr für den Thron der Königin Isabella England doch wohl dahin gebracht werden könne, seine Neutralität aufzugeben. Florida-Blanca war nämlich über Paris nach London gegangen.

Den 18. März.

In der gestrigen Sitzung des Unterhauses verlangte Sir Richard Sheil¹⁾, das Ministerium solle alle die orientalischen Angelegenheiten betreffenden Dokumente auf den Tisch des Hauses niederlegen. Diese Forderung schloß indirekt ein Mißtrauensvotum ein. Palmerston und Baron Stanley wiesen indes die Motive mit Erfolg zurück und betonten bei dieser Gelegenheit die freundschaftlichen Beziehungen Englands zu Frankreich, die mit jedem Tage intimer würden. „Je mehr die beiden Regierungen sich kennen lernen“, fügte er hinzu, desto mehr schätzen sie sich gegenseitig, und wir fühlen eine wahre Freude und Genugthuung bei dem Gedanken, daß die Vorurteile, die uns früher trennten, so gut wie ganz verschwunden sind.“

Se. Majestät unser König wird diese Versicherung gewiß gern vernehmen.

Den 27. März.

Ich habe Palmerston Ihren Brief zu lesen gegeben, den Sie an unseren Geschäftsträger im Haag²⁾ geschickt haben, um vom Minister van Zuylen näheren Aufschluß über die letzten Truppenbewegungen der holländischen Armee zu verlangen. Palmerston billigte diesen Schritt vollkommen und hat dem englischen Gesandten einen ähnlichen Brief geschickt.

Die von Ihnen mir zugesandten Berichte aus Madrid habe ich Palmerston mitgeteilt, der mit dem Einrücken eines spanischen Armeecorps von 8000 Mann in Portugal ganz zufrieden ist. Wir beide wunderten uns nur, daß die Regentin

1) Sir Richard Sheil (1791—1851), irischer Schriftsteller und Politiker, Vizepräsident der Handelskammer und Münzdirector. Er starb als englischer Gesandter in Florenz.

2) Edouard Drouyn de L'Huys, geb. i. J. 1805, begann seine diplomatische Carriere als Bottschaftssekretär in Madrid (1830) und war französischer Gesandter im Haag 1833—1835. Später (1849) Botschafter in London und unter dem Zweiten Kaiserreich mehrfach Minister des Auswärtigen und außerdem Vizepräsident des Senats. Er starb i. J. 1881.

auf einmal über eine solche Truppenmacht verfügen kann; ihre augenblickliche Notlage muß also doch wohl so groß nicht sein¹⁾.

Den 31. März.

Bevor Palmerston und Grey aufs Land gingen, habe ich noch eine Unterredung mit ihnen gehabt, und zwar wegen einer aus Wien angelangten Depesche. Sir Frederic Lamb berichtete, daß Metternich sich gegen ihn auf ganz eigentümliche Weise über die Türkei geäußert habe. Der Staatskanzler liebt es nämlich, manchmal sehr seltsame Behauptungen aufzustellen und zu verteidigen. Diesmal handelte es sich um den nahe bevorstehenden Untergang des ottomanischen Reiches. Metternich suchte dies aus dem Wesen des Islam zu erklären, der seine Bekenner mit einem wilden Fanatismus erfülle und sie dadurch in Europa, dessen Staaten in einem großartigen Fortschritt begriffen seien, zu jeder Regierung unfähig mache.

Er geriet dabei in einen eklatanten Widerspruch, als er Mehemed=Ali gleichfalls in diese Kategorie stellte, ohne zu bedenken, daß dieser Pascha sowohl durch seine Kriegführung als auch durch sein Verwaltungstalent gerade das Gegenteil bewies.

Palmerston und Grey wurden durch diese Mitteilung frappiert und meinten, es stecke hinter derselben irgend ein Plan, dem jetzigen Zustande in der Türkei ein Ende zu machen und vielleicht einen europäischen Prinzen als Regenten in Konstantinopel einzusetzen.

Die Teilung der Türkei sei mithin Metternichs vorherrschender geheimer Gedanke.

Ich war nicht der Ansicht der beiden Lords und schob das Ganze auf Metternichs bekannte leichtfertige Redeweise, aber

1) Diese Intervention Spaniens in Portugal war durch Dom Miguel hervorgerufen worden, der sich dicht an die spanische Grenze geflüchtet hatte, aber die Königin Isabella nicht anerkennen wollte, sondern Don Carlos als König von Spanien proklamierte.

ich wollte Ihnen, verehrter Herzog, die kleine Geschichte doch nicht vorenthalten.

Die englischen Minister werden übrigens wegen des Osterfestes bis zum 7. April von London abwesend sein

So standen unsere gegenseitigen politischen Beziehungen und Angelegenheiten, als auf einmal ein höchst betrübendes Ereignis eintrat, wodurch das Vertrauen, welches die englische Regierung endlich zu der unsrigen gefaßt hatte, momentan erschüttert wurde — ich meine die Demission, die der Herzog von Broglie sich doch gezwungen sah, einzureichen, in Folge eines Beschlusses der Deputiertenkammer, der den Vertrag Frankreichs mit den Vereinigten Staaten verwarf.

Es war dies der Vertrag vom 4. Juli 1831. Die durch denselben erledigte Frage datierte vom Jahre 1812 und betraf eine Forderung der Union von 70 Millionen Franken als Schadenersatz für die von der französischen Marine unter dem Kaiserreiche dem amerikanischen Handel verursachten Verluste. Die Summe wurde später auf 25 Millionen ermäßigt, zu deren Zahlung die französische Regierung sich verpflichtete, welche die Kammer jedoch nach einer mehrtägigen leidenschaftlichen Debatte nicht bewilligte. Der Herzog von Broglie reichte darauf sofort seine Demission ein (2. April 1834).

An demselben Tage schrieb mir die Prinzessin Adelaide die näheren Einzelheiten dieses wichtigen parlamentarischen Ereignisses. Sie beklagt das unselbige Votum der Kammer, die sich doch kürzlich noch durch das Gesetz gegen die geheimen Gesellschaften so würdig benommen. Der Nachfolger des Herzogs würde sehr wahrscheinlich der Marineminister Rigny sein. Der König habe dabei einen schweren Stand, um die übrigen Minister zu halten, aber er zeige auch hier wieder eine Geduld und zugleich eine Charakterstärke, wie schon so oft bei ähnlichen Gelegenheiten.

In einer Nachschrift vom 5. April erhielt ich dann die vollständige Liste des neuen Ministeriums¹⁾.

Lord Holland an den Fürsten Talleyrand.

Holland-house, den 4. April 1834.

Verehrter Fürst!

Was sind das für betäubende Nachrichten aus Paris! Ist denn keine Hoffnung, daß der Herzog seine Demission zurücknimmt? Er sollte doch an den weisen Rat jenes alten Mönchs denken:

»In omnibus tuis cogitationibus semper caveto de resignationibus!«

Bitte, geben Sie mir nähere Nachrichten.

Lord Brougham an den Fürsten Talleyrand.

Den 4. April 1834.

Teurer Fürst!

Mein aufrichtigstes Beileid über die Demission unseres vortrefflichen Freundes in Paris! Ein größeres Unglück konnte uns wirklich in diesem Augenblick nicht treffen. Wir müssen jetzt durchaus alle unsere Kräfte doppelt anspannen, damit die so glücklich angebahnten freundschaftlichen Beziehungen der beiden Länder nicht darunter leiden. Meine auswärtige Politik muß sich jetzt auf diesen einen Punkt so gut wie ganz konzentrieren und, ich weiß es, die Ihrige auch.

Der Herzog von Broglie an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 6. April 1834.

Verehrter Fürst!

Solange die Krisis dauerte, hatte ich nicht den Mut, Ihnen zu schreiben. Mein Entschluß war freilich sofort gefaßt

¹⁾ Soult, Humann und Guizot blieben auf ihrem Posten, Thiers wurde Minister des Innern und Rigny Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Das Portefeuille der Marine erhielt der Admiral Jacob, nachdem Roussin es abgelehnt hatte.

und unabänderlich, aber meine Besorgnis war groß bei dem Gedanken, die Leitung der Staatsgeschäfte könne in die Hände unserer Gegner gelangen. Gott sei Dank, alles ist beendigt und glücklich beendigt. Das neugebildete Ministerium ist einiger, stärker und besser organisiert als das vorige. Die Ohnmacht unserer Gegner hat sich noch einmal recht deutlich gezeigt; jetzt sind sie beschämt und ratlos.

Ich bin also zufrieden mit dem, was ich gethan, aber wenn das Resultat auch ein anderes gewesen, so würde ich doch meinen Schritt nicht bereuen.

Ein Minister des Auswärtigen hat immer einen schweren Stand; er vertritt die Regierung, aber für sich allein und fast immer, ohne sich mit seinen Kollegen vorher zu beraten, oft sogar, ohne die Befehle des Königs abzuwarten. Jedes seiner Worte findet sogleich ein Echo in der ganzen politischen Welt, man glaubt sie, und deshalb müssen sie aufrichtig gemeint sein. Dann muß er aber auch nicht allein den Willen, sondern auch die Macht haben, sie durchzuführen. Sobald es daher feststeht, daß der Minister keinen sicheren Rückhalt an den Kammern hat, muß er demissionieren; das verlangt die Wohlfahrt des Landes und zugleich seine persönliche Ehre. Der Vertrag mit Amerika wurde verworfen, und man war sogar niedrig genug, zu verbreiten, daß es der Regierung im Grunde ganz willkommen sei (denn sie brauchte dann ja nicht zu zahlen) — dieser gemeinen Verdächtigung (»insamie«) mußte ich durch meine Demission entgegenreten.

Die Kammer scheint übrigens die ganze Tragweite ihres Votums nicht vorher bemessen zu haben; sie hatte geglaubt, in mir einen zweiten Marschall Soult zu finden, der bei jeder Krisis mit seinem Rücktritt droht und doch bleibt und sich accommodiert. Da mußte ich die Herren doch eines Bessern belehren, wenn auch die Lektion scharf war, denn die Majorität war einige Tage lang in großer

Aufregung und Unruhe. Vielleicht ist es ein gutes Lehrgeld für die Zukunft.

Sie sind für mich, teurer Fürst, in den achtzehn Monaten, wo wir zusammen gearbeitet haben, immer wohlwollend und nachsichtig gewesen; ich bitte Sie jetzt, diese Gefinnungen auch auf meinen Nachfolger, den Sie ja ebenfogut kennen wie ich, zu übertragen; ich mußte ihn auf den Wunsch des Königs und meiner Kollegen selbst bezeichnen. Graf Rigny hat den festen Entschluß, auf dem von mir eingeschlagenen Wege weiterzugehen und er ist der Mann, sein Wort zu halten. Er wird es hoffentlich noch besser machen als ich.

Am meisten aber schmerzt es mich, daß meine täglichen intimen Beziehungen zu Ihnen, teurer Fürst, jetzt aufhören, und nicht zu Ihnen allein, sondern auch zu dem englischen Ministerium, wo ich mir so manchen Freund erworben. Die Herren werden mir hoffentlich ihre Freundschaft bewahren, denn ich glaube, mich derselben stets wert gezeigt zu haben.

In unwandelbarer Verehrung und treuer Ergebenheit allzeit der Ihrige.

Brogie.

Der Admiral Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 6. April 1834.

Verehrter Fürst!

Ein politischer Sturm hat mich, sehr gegen meinen Wunsch und Willen, auf die öffentliche Bühne geworfen, wo ich meine Unzulänglichkeit nur zu gut erkenne.

Zu meiner Beruhigung hat man mir mehr als einmal versichert, daß meine Person Ihnen nicht unwillkommen sei und daß dies auch von Ihrer Umgebung gelte.

Ich wurde gewissermaßen in einen Engpaß gedrängt, denn man sagte mir noch, daß meine Weigerung Se. Majestät den König in die größte Verlegenheit bringen würde, und da habe ich die Last auf meine Schultern genommen, die mir im Hinblick auf die bevorstehenden Kammerdebatten doppelt schwer erscheint.

Verfagen Sie mir, verehrter Fürst, jetzt nicht Ihre Unterstützung und Ihren Rat; das wird mir den Mut geben, dessen ich so sehr bedarf.

Näheres kann ich Ihnen heute noch nicht schreiben; ich wollte nur keinen Augenblick verlieren, der offiziellen Nachricht meiner Ernennung den persönlichen Ausdruck meiner hohen Verehrung hinzuzufügen.

Rigny.

Der Fürst Talleyrand an den Herzog von Broglie.

London, den 8. April 1834.

Mein teurer Herzog!

Es hat wohl kaum jemals einen ehrenvolleren Rückzug gegeben als der Ihrige ist, und das muß Sie trösten und beruhigen; uns allerdings bleibt das schmerzliche Bedauern, Sie verloren zu haben, ich sage uns, denn das gesamte englische Kabinett teilt mit mir dies Gefühl.

Auch mir gereichte es zum Trost und zugleich zur Freude, als ich den tiefen Eindruck bemerkte, den die Mitteilung Ihres Briefes an mich auf die Lords Grey, Brougham und Holland hervorrief. Schon Ihnen zu Ehren heißen sie Ihren Nachfolger herzlich willkommen, der Admiral Rigny ist überdies hier sehr bekannt und hochgeschätzt. Die Herren haben gleichfalls mit großer Befriedigung vernommen, daß der Admiral sich ganz zu Ihrem politischen System bekennt und ganz in Ihrem Sinne die Geschäfte weiterführen wird.

Schreiben Sie mir nur recht oft in Ihren freien Stunden, besonders über die Lage der Dinge in Frankreich. Ihre Briefe werden mir immer sehr willkommen und wertvoll sein.

In unveränderter Freundschaft stets von Herzen der
Ihrige.

Talleyrand.

P. S. Ihr vortrefflicher Brief ist auch nach Windsor gegangen und hat dort den besten Eindruck gemacht.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 7. April 1834.

Verehrter Graf!

Ich hatte Ihre Ernennung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten schon indirekt erfahren und will die offizielle Bestätigung gar nicht abwarten, sondern Ihnen schon jetzt meine Freude darüber aussprechen.

Die hiesigen Minister sind erst teilweise von ihrem Landaufenthalt zurückgekommen, so daß ich Lord Palmerston noch nicht gesehen habe; ich weiß aber, daß Se. Majestät der König von Großbritannien Ihnen sehr freundlich und wohlwollend gesinnt ist.

Die letzten Depeschen des Herzogs von Broglie, die sich auf die Verhältnisse in Portugal und Spanien und auf die Verhandlungen mit dem deutschen Bundestage in der Luxemburger Frage beziehen, werde ich sobald wie möglich mit Palmerston besprechen, auch möchte ich beizeiten Ihre Aufmerksamkeit auf die Ereignisse in der Türkei lenken und speciell auf unsere Beziehungen zu England in dieser Frage.

Ihre frühere wichtige und ehrenvolle Stellung als Oberbefehlshaber im griechischen Archipel, wodurch Sie sich eine so genaue Kenntniß des Orients erworben haben, und Ihre aus-

gedehnten Verbindungen in Konstantinopel überheben mich der Mühe, auf die früheren Ereignisse zurückzukommen, die Sie ebenfogut und besser kennen als ich.

Ich ersuche Sie nur, sich meinen Brief vom 24. Dezember v. J. an den Herzog von Broglie vorlegen zu lassen; Sie finden darin meine nähere Begründung eines Allianzprojektes Frankreichs mit England, unter Grundlage des augenblicklichen Statusquo in Europa.

Drei volle Monate sind seitdem vergangen, und das Bedürfnis einer solchen Allianz ist gewissermassen zu einer Notwendigkeit geworden.

Die lebhaften Debatten im Parlament und in unserer Kammer haben Befürchtungen wachgerufen, die alle beruhigenden Erklärungen Rußlands und der Pforte nicht beschwichtigen können. Die nordischen Mächte bestreben sich unleugbar, das freundschaftliche Einvernehmen Englands und Frankreichs zu stören, was hier zu Lande einen sehr peinlichen Eindruck macht.

Eine englisch-französische Defensivallianz brächte alle diese Widersacher zum Schweigen, und für uns wäre sie schon deshalb von großem Vorteil, weil sie unsere Stellung in Europa wesentlich konsolidierte.

Sie finden alle weiteren Gründe in meiner Korrespondenz mit dem Herzog von Broglie, und wenn Sie, wie ich gar nicht zweifle, meine Ansichten teilen, so sprechen Sie doch eingehend mit Lord Granville darüber.

Ich würde Ihnen alsdann noch die speciellen Bedingungen zugehen lassen, unter denen diese Allianz abgeschlossen werden müßte.

Den 9. April.

Ich habe sofort nach Empfang Ihrer Depesche mit Palmerston und Grey über die darin enthaltenen Modifikationen des französischen Ministeriums gesprochen, und die Lords drückten sich sehr wohlwollend und zustimmend darüber aus. Sie

wünschen aufrichtig die Fortdauer der freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Kabinetten zum Wohl beider Nationen.

Palmerston sagte mir alsdann, daß die englische Regierung in Bezug auf den Orient noch keine bestimmte Entscheidung getroffen und daß sie dieselbe bis zu unserer gegenseitigen Verständigung vertagen wolle. Ich bestand deshalb nicht weiter darauf.

Die Ankunft des Grafen Florida-Blanca bot mir alsdann eine passende Gelegenheit, mit Palmerston über die Lage in Spanien und Portugal zu sprechen. In Madrid war inzwischen der portugiesische Minister, Graf von Sarmiento, angekommen, und der englische Minister Villiers hofft noch immer, daß das spanische Kabinett unter Rosa sich offen gegen Dom Miguel erklären wird. Ich fragte Palmerston ferner, was der englische Geschäftsträger in Lissabon bei Dom Pedro ausgerichtet habe, und der Lord antwortete mir, daß Portugal noch nichts weniger als beruhigt sei. Vorderhand will das englische Kabinett sich aber nur zu einigen offiziosen Schritten in Lissabon verstehen und beabsichtigt noch gar keine Truppensendung nach der Halbinsel.

Ich weiß nicht, inwieweit diese Erklärung Palmerstons aufrichtig ist; ich werde jedoch schon anderweitig mich davon zu überzeugen suchen und Ihnen dann darüber berichten.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 10. April 1834.

Verehrter Fürst!

Zunächst meinen besten Dank für Ihren freundlichen Brief.

Der Marschall Maison meldet eine stets zunehmende Verstimmung des russischen Kabinettes gegen England. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber für das englische Kabinett liegt

darin ein weiterer Grund, auf Ihre Ideen einzugehen. Auch der neue Kongreß in Wien müßte dazu beitragen.

Unsere Lage im Innern ist leider durch die letzten Ereignisse in Lyon getrübt worden, aber wir erhielten gestern gottlob die Nachricht, daß die Truppen alle Barrikaden genommen haben¹⁾.

Auch in Brüssel ist es zu Ausschreitungen gekommen, und zwar durch verschiedene orangistische Demonstrationen, die am 5. und 6. April sehr ernst zu werden drohten. Der Graf von Latour-Maubourg muß sich durchaus mit Sir Adair verständigen, um der Wiederholung solcher Scenen vorzubeugen

In London machte die Nachricht von den neuen Unruhen in Paris und Lyon einen sehr peinlichen Eindruck und erschwerte mir meine Unterhandlungen wegen der Allianz außerordentlich. Auch die anderen europäischen Kabinette blickten mit Mißtrauen auf Frankreich. Ich hätte vielleicht noch unangenehmere Wirkungen davon gespürt, wenn die Ereignisse auf der Halbinsel das englische Kabinett nicht zu einer noch engeren Annäherung an uns gezwungen hätten. Die nachstehenden Briefe werden das deutlich genug zeigen.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 13. April 1834.

Verehrter Graf!

Lord Palmerston ließ mich diesen Morgen bitten, ihn zu besuchen, um mir eine wichtige Mitteilung zu machen, und ich beile mich jetzt, Ihnen darüber zu berichten.

¹⁾ In verschiedenen französischen Städten brachen zu Anfang April wieder Unruhen aus, und zwar infolge einer allgemeinen Arbeitseinstellung in Lyon. Ebenso in Marseille, Perpignan und Saint-Etienne. Paris befand sich gleichfalls am 12. April in gewaltigem Aufruhr, der indes schon nach wenig Tagen von den Truppen der Regierung unterdrückt wurde. Dasselbe war in den obenerwähnten Städten der Fall.

Der Lord hatte nämlich vor einigen Tagen eine Note vom Grafen Florida-Blanca, dem neuen spanischen Botschafter, erhalten, und zwar über die jetzige Lage in Spanien. Zugleich war in der Note der Wunsch ausgesprochen, daß englische Kabinett möge sich mit dem spanischen verbinden, um mit Waffengewalt den unleidlichen Zuständen in Portugal ein Ende zu machen. Also der formelle Antrag einer kriegerischen Intervention Englands in Portugal.

Nachdem Palmerston mir diese Note zu lesen gegeben, fügte er hinzu, daß der portugiesische Gesandte in London, Graf Sarmiento, sich diesem Wunsche angeschlossen, vorderhand allerdings nur mündlich, aber unter der unbedingten Gutheißung einer solchen Intervention.

Alsdann sagte mir Palmerston, daß die Regierung Sr. Großbritannischen Majestät sich entschlossen habe, dieser doppelten Aufforderung ohne Verzögerung Folge zu leisten und sofort in Unterhandlung mit den beiden Gesandten treten werde, um mit denselben einen Vertrag abzuschließen, nach welchem England, Spanien und Portugal sich verpflichten, mit vereinten Kräften und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln Don Carlos und Dom Miguel aus Portugal zu vertreiben. Nach Erreichung dieses Zweckes würden die englischen Kriegsschiffe die Rhede von Lissabon und überhaupt die portugiesischen und spanischen Gewässer wieder verlassen, denn eine Ausschiffung der englischen Truppen, gleichviel an welcher Küste der Halbinsel, dürfe nicht stattfinden.

Dieser Vertrag, bemerkte Palmerston, sei bereits von ihm entworfen und ein besonderer Artikel noch hinzugefügt worden, daß die drei kontrahierenden Mächte der französischen Regierung den Vorschlag machen sollen, demselben zuzustimmen — und deshalb habe der Lord mich um meinen Besuch gebeten.

Ich zögerte keinen Augenblick, zu erklären, daß das Pariser Kabinett sich dazu verstehen würde, wenn England auf

meinen Vorschlag wegen der vielbesprochenen Defensivallianz eingehen wolle, aus welcher dann der andere Vertrag ganz naturgemäß hervorginge. Ich setzte noch hinzu, daß ich mir den einen nicht gut ohne den anderen denken könne, und daß ich deshalb meiner Regierung eine bloße einseitige Zustimmung zu dem ersten Vertrage nicht empfehlen könne, weil Frankreich dadurch in eine untergeordnete Stellung gerate.

Palmerston entgegnete mir darauf, daß die Beziehungen Englands zu Portugal von den unsrigen ganz verschieden seien, denn England habe besondere Konventionen mit jenem Reiche, was ich gern einräumte, aber zugleich bemerkte, daß dasselbe für uns in betreff Spaniens gelte, mit welchem uns so viele Interessen, sowohl grenznachbarliche, als auch dynastische, verbanden.

Alsdann hob ich noch einmal die Wichtigkeit unserer Allianz hervor, die eine Pacificierung der Halbinsel sehr leicht machen würde. Palmerston wich aus, indem er auf die schwankende Lage des französischen Kabinettes hinwies, das vielleicht nicht einmal bis zu den nächsten Wahlen gesichert sei, worauf ich natürlich erwiderte, daß wir uns dem englischen Kabinett gegenüber in der gleichen Lage befänden, daß außerdem die französische Politik dieselbe bleiben würde und daß, im entgegengesetzten Falle, England die Allianz ja wieder lösen könne.

Trotzdem wollte ich die Eröffnungen Palmerstons nicht unbedingt zurückweisen, schon um Frankreich in Madrid nicht in einem falschen Lichte erscheinen zu lassen und schlug deshalb einen Ausweg vor, nämlich den einer Quadrupelallianz zwischen den vier Mächten: England, Frankreich, Spanien und Portugal.

Damit endete diese wichtige Unterredung, und der Lord versprach mir, im Ministerrat die Angelegenheit genau in diesem Sinne vorzutragen.

Den 14. April, abends 10 Uhr.

Im gestrigen Ministerrath ist mein Allianzvorschlag abgelehnt worden, obwohl man meinen Gründen volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. Die Minister blieben aber bei dem ersten Vorschlage Palmerstons.

Daraufhin habe ich den Lord heute wieder gesprochen und den Allianzvertrag aufgegeben, weil ich keine weitere Aussicht auf Erfolg sah. Um so mehr bestand ich nun aber auch auf die von mir vorgeschlagene Modifikation des anderen Vertrages, und Palmerston hat sich noch einmal mit seinen Kollegen beraten. Nach der Sitzung sandte er mir einen neuen Entwurf, von welchem ich eine Abschrift beilege.

Ich konnte begreiflich nicht versichern, daß dieser Entwurf die Zustimmung der französischen Regierung erhalten würde, aber ich habe trotzdem auf alle Fälle noch einige Änderungen vorgeschlagen. Besonders wäre dabei Artikel IV zu berücksichtigen, den ich nur in der von mir abgeänderten Fassung unterschreiben könnte. So, wie der Entwurf dann vorliegt, glaube ich, daß die Regierung ihn ohne große Bedenken annehmen darf; in mancher Beziehung bietet er uns sogar namhafte Vorteile.

Zu gleicher Zeit erhält Lord Granville die nötigen Instruktionen, so daß Sie mit ihm Ihre Ansichten für und wider eingehend besprechen können.

Die beiden Gesandten Florida-Blanca und Sarmiento überschreiten eigentlich durch ihre Unterzeichnung in etwas die ihnen erteilten Vollmachten; sie wünschen deshalb, daß ihre Kollegen in Paris noch nicht davon in Kenntnis gesetzt werden, weil sie befürchten, daß durch eine verfrühte Veröffentlichung des Traktates in Vissabon und Madrid die Wirkung desselben leicht abgeschwächt werden könnte. Wir haben ihnen dies zugestanden.

Da man die Sache hier für dringlich ansieht, so bitte ich um möglichst baldige Rückantwort.

P. S. Der Fürst Lieven sagte mir diesen Morgen, Graf Nesselrode habe ihm aus Petersburg geschrieben, das russische Cabinet sei durch die letzten Erklärungen Englands und Frankreichs in Bezug auf die orientalischen Angelegenheiten vollständig befriedigt und fügt hinzu, daß er sehr wünsche, die jüngsten unerfreulichen Erörterungen über dieselben gänzlich der Vergessenheit anheimzugeben; sein Herr, der Kaiser, würde dies wenigstens von seiner Seite thun.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 14. April 1834.

Verehrter Fürst!

Während der ganzen letzten Nacht dauerte der Kampf; die Insurgenten haben sich in ihren Häusern verbarriadiert und schießen von dort aus vereinzelt auf die Soldaten. Von einem organisierten Widerstande ist keine Rede, deshalb ist auch die Artillerie gar nicht zur Verwendung gekommen. Mehrere Offiziere sind gefallen, weil man auf sie besonders zielte. Eine allgemeine öffentliche Gefahr existiert also nicht; es handelt sich, wie gesagt, nur um einzelne Mordthaten. Die Truppen wurden aber dadurch auf das äußerste gereizt und gaben da, wo sie in die Häuser eindrangen, keinen Pardon.

In Lyon, wo es sehr blutig herging, ist der Aufruhr so gut wie vorbei, ebenso in Châlons, Dijon und Saint-Etienne. Die regulären Truppen haben sich überall bewährt, in Paris auch die Nationalgarde, aber nicht so an anderen Orten. Im ganzen geht die Regierung aus diesen Kämpfen gekräftigt hervor.

3 Uhr nachmittags.

Der Straßenkampf hat völlig aufgehört; nur die einzelnen Häuser in den betreffenden Straßen werden noch durchsucht.

Wir beraten augenblicklich einige Vorlagen für die Kammer; leider vermögen wir aber nichts gegen die Presse.

Das Ministerium wird wahrscheinlich auf eine Erhöhung des Effectivbestandes der Armee antragen.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 17. April 1834.

Verehrter Graf!

Sie haben aus meinen letzten Briefen ersehen, daß ich die mir gegebenen Vollmachten wohl etwas überschritten, indes der neue in Rede stehende Vertrag bot mir eine so günstige Gelegenheit, noch einmal den früheren Allianzplan zu berühren. Allerdings ohne Erfolg, aber ich habe doch der Würde unserer Regierung nichts vergeben und sehe jetzt Ihrer Weisung über mein Verhalten in Bezug auf die Quadrupelallianz entgegen. Man wartet hier ungeduldig auf eine Entscheidung, und alle Minister fragten mich diesen Morgen, ob noch keine Depeschen aus Paris eingetroffen seien. Die jüngsten Ereignisse in Lyon und Paris haben hier große Aufregung verursacht, und man freut sich namentlich in England sehr über die prompte und energische Unterdrückung des Aufstandes. Man sieht nämlich darin eine heilsame Mahnung an die Arbeiter in den englischen Fabrikstädten, die auch seit einiger Zeit unruhig geworden sind, und zwar ebenfalls infolge von Arbeitervereinen, die uns in Frankreich so viel zu schaffen machen. Die öffentliche Meinung ist in dieser Frage ganz auf unserer Seite, wenn auch einige regierungsfeindliche Zeitungen das Gegenteil behaupten.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 17. April 1834.

Verehrter Fürst!

Ich bedauere aufrichtig, daß ich Ihnen anstatt einer bestimmten Zusage nur allgemeine Bemerkungen senden kann.

Meine Kollegen hegen nämlich gar manche Bedenken, nicht über die Sache an sich, denn sie sind sämtlich für die Defensivallianz, wohl aber über die Form des neuen Traktates, und Se. Majestät der König teilt diese Bedenken.

Wenn man, fürs erste wenigstens, die Konvention auch noch so geheim halten wollte, so könnte doch leicht vor der Zeit etwas daraus bekannt werden, und Sie müssen mir recht geben, daß der Artikel V, in welchem es heißt, daß wir auf Requisition der drei anderen Mächte uns verpflichten, Soldaten und Waffen zu liefern, hier bei uns viel böses Blut machen und zugleich die moralische Bedeutung des Vertrages abschwächen würde.

Wir glauben gern, daß Sie schon Mühe genug gehabt haben, die erste Konzession zu erreichen, denn damals war manches gegen uns, besonders die neuen Aufstände in Paris und Lyon; jetzt aber ist unsere Lage wieder besser, was man in London vielleicht noch nicht genug würdigt. Und daß dies geschehe, dafür werden Sie, verehrter Fürst, gewiß Sorge tragen.

Diese Unsicherheit wird einen schlimmen Einfluß auf die bevorstehenden Wahlen ausüben, denn der mittlere wahlfähige Bürgerstand leidet am meisten darunter.

Ich komme gerade von Lord Granville und habe ihm dieselben Bedenken ausgesprochen. Der Lord, dem sie einzuleuchten schienen, will noch heute einen Kurier an Palmerston absenden.

Wenn Sie daher, verehrter Fürst, unter Annahme unserer Grundgedanken, die betreffenden Artikel in diesem Sinne abändern und dafür die Zustimmung der Mächte erlangen können, so bräuchen Sie, in Anbetracht der Dringlichkeit, dieselben nicht noch hierherzusenden. Die Hauptsache bleibt immer, daß England in Spanien nicht allein interveniert.

Diese Quadrupelallianz wird jedenfalls bei den nordischen Regierungen bedeutende Aufregung hervorrufen; wir fürchten

dieselbe aber nicht, wenn wir das Bündnis nur im eigenen Lande genügend vertreten können. Sie, verehrter Fürst, sind im Stande, dies Problem zu lösen; der König rechnet vertrauensvoll auf Sie und auf Ihren weitreichenden Einfluß.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 19. April 1834.

Verehrter Graf!

Eine telegraphische Depesche brachte mir diesen Morgen die von Ihnen gewünschten Modifikationen der Quadrupelallianz, und als bald darauf mein Kurier anlangte, schickte ich das beigelegte Paket Lord Granvilles sofort an Palmerston.

Einige Stunden später war ich selbst bei ihm, nachdem er mir vorher einen Brief geschrieben, den ich in der Abschrift beilege.

Der Lord war noch viel aufgeregter, als ich nach seinem Briefe erwartete, und meine Verlegenheit wurde noch durch einen seltsamen Umstand vergrößert. Man hatte ihm nämlich aus Paris gemeldet, daß die französische Regierung der Konvention zustimme und daß die Einwendungen dagegen nur von mir stammten. Da war ich natürlich genötigt, Ihre Depesche vorzulegen und bemerkte einfach, daß ich nur nach den mir von Ihnen vorgeschriebenen Bedingungen unterzeichnen würde.

Was ferner die gegen mich erhobene Beschuldigung betraf, so hatte ich darauf nur die kurze Antwort, daß jene Einwendungen die öffentliche Meinung in Frankreich aussprächen und daß ich meine Bedenken pflichtschuldigst der Regierung meines Landes nicht vorenthalten durfte.

Nachdem ich Lord Palmerston verlassen, begab er sich noch einmal in den Ministerrat, wo eine sehr lebhaft diskutierte Sitzung stattgefunden haben soll, die meinen Vorschlägen keineswegs günstig gewesen ist. Darauf kam ich noch einmal mit

Palmerston und Greh zusammen, die sich anfangs beide gar nicht von der Wichtigkeit unserer Forderungen überzeugen wollten, und erst nach einer mehr als zweistündigen Besprechung erlangte ich das Zugeständnis zu den wesentlichsten Konzessionen.

Am demselben Abend erhielt ich von Palmerston noch einen zweiten Brief, den ich gleichfalls in der Abschrift beilege. Es waren nämlich noch zwei Punkte zu erledigen. Erstens steht der Frankreich betreffende Artikel ganz am Schluß und hinter dem Artikel über die verheißene Amnestie und über die Dotation des Infanten Don Carlos, was ich nicht passend finde, und zweitens, was weit wichtiger ist, enthält der Artikel, der sich auf die von Frankreich zu leistende militärische Unterstützung bezieht, den eigentümlichen Zusatz: „sobald die hohen kontrahierenden Parteien diese Unterstützung von Frankreich verlangen.“

Ich schrieb deshalb sofort an Palmerston und ersuchte ihn, den Schlusssatz zu streichen und fügte zugleich noch einige andere weniger bedeutende Reklamationen hinzu. Auf diesen Brief kann ich heute keine Antwort mehr erhalten, denn es ist kurz vor Mitternacht; ich lasse daher meinen Kurier erst morgen früh abgehen, um Ihnen das definitive Resultat unserer Unterhandlungen zu melden.

Den 20. April.

Ich erhielt diesen Morgen das beifolgende ausweichende Billet Palmerstons, und ich beeilte mich, ihm zu antworten, daß ich auf der Weglassung des bewußten Satzes, oder zum wenigsten auf einer anderen Fassung bestehen müsse. Darauf schickte er mir den abgeänderten Vertrag, dessen Abschrift ich einlege und den Sie immerhin als definitiv betrachten können.

Alsdann muß der Vertrag noch in vier Sprachen ausgefertigt und schließlich dem König, der sich in Windsor befindet, zur Bestätigung vorgelegt werden, so daß es wohl

schwerlich schon morgen zur Unterzeichnung kommen wird. Ich sende Ihnen dann sofort das Original, aber halten Sie es noch etwas zurück, damit es in Madrid nicht vor der Ankunft des Kuriers der hiesigen spanischen Botschaft bekannt wird.

Ich habe Ihnen, verehrter Graf, die Zuschrift Palmerstons an mich nur deshalb mitgeteilt, um Ihnen einen genaueren Einblick in den Gang der Verhandlungen zu geben; ich bitte Sie deshalb dringend, diese Abschriften durchaus geheim zu halten und sie nach der Durchsicht sofort zu vernichten. Die geringste Indiskretion könnte unseren Beziehungen zu England den größten Schaden bringen.

Genehmigen Sie

Talleyrand.

(Diesem Briefe waren die folgenden Papiere beigelegt.)

Lord Palmerston an den Fürsten Talleyrand.

Stanhope Street, den 19. April 1834.

Mein lieber Fürst!

Das mir übersandte Paket hat bei mir ein lebhaftes Bedauern hervorgerufen. Es ist wirklich sehr fatal, daß uns von einer Seite Schwierigkeiten gemacht werden, wo wir sie am wenigsten erwarteten. Man muß in Paris die Principien und den Zweck des Vertrages gar nicht verstanden haben, denn die uns vorgeschlagenen Abänderungen würden ihn völlig entstellen.

So behauptet man, wir hätten von Martinez de la Rosa eine Note ganz desselben Inhaltes bekommen, wie die des Marquis von Miraflores. Ich gestehe Ihnen, daß ich darüber in hohem Grade erstaunt bin, denn die Note des Marquis ist nichts als das Produkt einer Unterredung, die ich mit ihm hatte und von der sein Hof nichts weiß. Ich bat ihn nur darum, um meinen Kollegen eine schnellere Einsicht in die

Lage zu verschaffen. Und was bezweckte die Note? Nur uns mitzuteilen, daß die spanische Regierung, die gehört hatte, daß die portugiesische uns um Hülfe gegen Dom Miguel gebeten, sehr zufrieden sei, wenn wir Truppen nach Portugal senden würden. An das französische Kabinett hat aber die portugiesische Regierung dies Ansinnen nicht gestellt, wie kann also der Graf Martinez Sie einladen, uns beizutreten?

Martinez mag Ihnen vielleicht sonstige Mitteilungen gemacht haben, wie Sie deren ja auch seiner Zeit von Bezer erhielten, wegen einer Intervention in Spanien, aber es handelt sich augenblicklich gar nicht um Spanien, sondern um Portugal. Sollte jedoch Martinez Sie trotzdem darum ersuchen, so verkennt er die wahren Interessen seines Landes, und Frankreich gleichfalls die seinigen, wenn es darauf einginge. Wir unsererseits müßten dagegen in aller Form protestieren.

Wir können deshalb die uns vorgeschlagenen Abänderungen des Vertrages nicht annehmen; Sie selbst werden dies fühlen, mein lieber Fürst.

Was ferner die Redaktion des Vertrages an sich betrifft, so haben uns die verschiedenen Sprachen schon soviel Umstände und Kopfzerbrechen gemacht, daß ich Sie sehr bitte, uns nicht eine neue Arbeit aufzubürden. Die Zeit drängt, und ich hoffe, Sie werden mit Ihrer Unterschrift nicht noch länger zurückhalten.

Wenn es Ihnen daher möglich ist, so kommen Sie, bitte, um 1 Uhr zu mir, um 2 haben wir Ministerrat.

Ganz der Ihrige.

Palmerston.

Lord Palmerston an den Fürsten Talleyrand

Foreign Office, den 19. April 1834.

Mein lieber Fürst!

Wir willigen ein, den bewußten Paragraphen durch den beifolgenden zu ersetzen, und der letzte Artikel würde dadurch

gleichfalls eine kleine Änderung erfahren, die ich bereits hinzugefügt habe. Wenn Sie damit einverstanden sind, so werde ich dem König und den Gesandten Spaniens und Portugals den Vertrag in dieser neuen Fassung vorlegen. Bitte, antworten Sie mir noch diesen Abend.

(Der betr. veränderte Paragraph war diesem Billet beigelegt; er bildet den zweiten Absatz zu der weiter unten stehenden Einleitung des vollständig mitgetheilten Vertrages.)

Der Fürst Talleyrand an Lord Palmerston.

Hannover Square, den 19. April 1833.

9 Uhr abends,

Dear Lord Palmerston!

Ich habe den abgeänderten Vertrag aufmerksam durchgelesen, und da Ihnen der zweite Absatz der Einleitung in unserer Fassung nicht recht genehm zu sein scheint, so bestehet ich nicht weiter darauf.

Über Artikel IV muß ich mir indes ein kleines Bedenken erlauben, das Sie leicht beseitigen können, denn es handelt sich nur um Weglassung der Schlußworte, die sich auf den König der Franzosen beziehen: „wenn Se. Majestät dazu aufgefordert wird.“ Ich bitte den Artikel folgendermaßen zu schließen: . . . verpflichten sich Se. Majestät der König der Franzosen, alles das auszuführen, was derselbe in Gemeinschaft mit seinen erhabenen Verbündeten beraten und beschlossen hat.“ Es ist dies auch grammatikalisch richtiger, denn die Weitschweifigkeit (redondance) wird dadurch vermieden.

Wenn Sie diese kleinen Modifikationen gutheißen, so bestimmen Sie gefälligst morgen die Stunde zur Unterzeichnung. Ich werde mich dann einfinden, denn ich brauche nicht noch vorher in Paris anzufragen.

Ganz der Ihrige.

Talleyrand.

Lord Palmerston an den Fürsten Talleyrand.

Stanhope Street, den 19. April 1834.

11 Uhr abends.

Mein lieber Fürst!

Was die Weglassung der Schlußworte des Artikels IV betrifft, so bitten wir Sie, unsere Empfindlichkeit zu schonen, wie wir die Ihrige geschont, indem wir auf Ihren Wunsch den Artikel vorangesetzt haben. Ich räume Ihnen ein, daß die Worte nicht viel bedeuten, aber wir halten nun einmal daran fest.

Nehmen Sie es uns nicht übel, daß wir in diesem Punkte etwas pedantisch sind.

Als Ihr letztes Billet ankam, war ich gerade im Begriff, den neu abgefaßten Vertrag dem König nach Windsor zur Sanction zu senden und muß jetzt erst Ihre Antwort auf den Brief abwarten, wodurch der Abschluß wieder um einen Tag verzögert wird. Ich bitte Sie, lieber Fürst, sich mit den bedeutenden Änderungen, die ich auf Ihren Wunsch gemacht habe, zu begnügen; ohnehin ist der Vertrag jetzt weit mehr Ihr Geisteskind als das meinige.

Ganz der Ihrige.

Palmerston.

Der Fürst Talleyrand an den Lord Palmerston.

Hannover Square, den 20. April 1834.

8 Uhr morgens.

Dear Lord Palmerston!

Wir stimmen also ganz überein, mit Ausnahme jener drei Worte, um deren Weglassung unsere Eigenliebe Sie ersucht hat. Sie können uns dies um so leichter zugestehen, da wir ja doch nicht im stande sind, etwas ohne Guttheißung der anderen Mächte

zu unternehmen. Es liegt außerdem in der Wiederholung der Worte eine Art Mißtrauensvotum gegen uns, und das geringste Mißtrauen wäre für unsere beiderseitigen Beziehungen, besonders im Hinblick auf unsere Gegner, dasjenige, was wir am ängstlichsten vermeiden müssen. Ihr klarer Verstand wird mir recht geben und alles nach Wunsch arrangieren, so daß Ihr nächstes Billet mir weiter nichts melden soll als die Stunde der Unterzeichnung. Ich selbst bin verlegen, Ihnen wegen solcher Kleinigkeiten soviel Umstände zu machen, aber meine Instruktionen zwingen mich dazu.

Ganz der Ihrige.

Talleyrand.

Lord Palmerston an den Fürsten Talleyrand.

Stanhope Street, den 20. April 1834.

Mein lieber Fürst!

Sie sind wirklich schwer zu befriedigen. Ich räume übrigens gern ein, daß der Hauptzweck unseres Vertrages verfehlt wäre, wenn wir durch denselben Mißtrauen erweckten, anstatt unsere gegenseitige Freundschaft damit zu bestätigen. Ich habe deshalb den Artikel IV so redigiert, daß er alle Parteien zufriedenstellen wird. Sagen Sie mir, ob es mir auch mit Ihnen gelungen ist.

Sie wollen schon heute unterzeichnen, als ob man ein großes politisches Aktenstück so schnell hinschreiben könnte wie einen gewöhnlichen Brief. Zunächst muß ich doch Se. Majestät den König in Windsor von den Abänderungen in Kenntnis setzen, alsdann dieselben mit den Gesandten Spaniens und Portugals besprechen und sie in den spanischen und portugiesischen Text einfügen. Es giebt also noch viel Arbeit.

Ganz der Ihrige.

Palmerston.

Der Fürst Talleyrand an Lord Palmerston.

Hannover Square, den 20. April 1834.

Dear Lord Palmerston!

Wenn es mir auch schwer fällt: ich streiche die Segel und lege die Waffen nieder; möchte mir aber doch noch eine bloß grammatikalische Bemerkung erlauben. Meinen Sie nicht auch, daß die Worte in Artikel IV „von den hohen kontrahierenden Parteien“ im Grunde überflüssig sind, und daß man sie recht gut streichen könnte? Voltaire sagte einst, daß ihm von den Vorschlägen der Freunde, an seinen Werken etwas zu ändern, immer derjenige am besten gefallen habe, welcher ihm riet, dies oder das zu streichen. Benachrichtigen Sie mich, wann ich zu Ihnen kommen soll.

Ganz der Ihrige.

Talleyrand.

Lord Palmerston an den Fürsten Talleyrand.

Stanhope Street, den 20. April 1834.

Mein Lieber Fürst!

Es thut mir leid, daß ich Ihnen jetzt nicht weiter entgegenkommen kann, als ich bereits gethan. Lassen wir die Grammatik beiseite; uns liegt es hauptsächlich an einem recht deutlichen Ausdruck. Voltaire mag mit seinen Büchern recht haben, aber bei Staatsverträgen empfiehlt sich oft das Gegenteil. Wie mancher politische Streit wäre schon verhindert worden, wenn man die Verträge sorgfältiger und genauer abgefaßt hätte.

Kann ich also den Artikel, so wie er ist, dem König vorlegen? Bitte, antworten Sie einfach mit ja oder nein, denn es ist die höchste Zeit.

Ganz der Ihrige.

Palmerston.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 23. April 1834.

Verehrter Graf!

Es war mir unmöglich, Ihnen den Allianzvertrag früher zu senden, weil die Ausfertigung der Originale in den vier verschiedenen Sprachen viel Zeit beanspruchte. Wir haben ihn erst vor einer Stunde unterzeichnet¹⁾.

Sie kennen bereits die mannigfachen Schwierigkeiten, die während der Unterhandlungen von allen Seiten entstanden; jetzt wollen wir sie vergessen und nur die Resultate ins Auge fassen.

Ich will Ihnen noch kurz die Gesichtspunkte mitteilen, unter welchen ich diese Quadrupelallianz betrachte.

Zunächst wird sie jedenfalls eine gewisse Bewegung in Europa hervorrufen, speciell bei den nordischen Mächten, aber beunruhigen werden sie uns nicht mehr, als sie in den letzten drei Jahren gethan haben. Ich glaube sogar, sie werden sich jetzt eifriger bemühen, uns von England zu trennen, indem sie sich uns freundschaftlicher zeigen. Der Vertrag wird auch nicht dazu beitragen, die Kabinette von Petersburg, Berlin und Wien noch enger zu verbinden. Übrigens ist diese Quadrupelallianz politisch eine rein englisch-französische Frage, und der Umstand, daß Spanien und Portugal in eine Art Abhängigkeit von uns treten, kann unsere Union mit England nur noch mehr befestigen, und das wird den betreffenden Mächten schon den nötigen Respekt vor uns einflößen. Sie dürfen auch getrost Belgien und vielleicht auch die Schweiz zu unserer Allianz rechnen, und das könnte ihren Respekt nur erhöhen, denn diese freisinnigen Nationen würden mit uns doch eine gigantische Gegenwehr bilden gegen ihre reaktionäre Politik, zumal dieselben auch anderswo allgemeine Sympathie finden würden.

1) S. den Wortlaut des Allianzvertrages am Schlusse dieses Briefes.

Dabei sind wir den wahren Interessen Spaniens nicht zu nahe getreten, für die wir doch besonders einzustehen haben. Denn dieser Vertrag setzt nur ehrenhafte und heilsame Bedingungen fest, und wenn sie nicht erfüllt werden (was bei den verwirrten Zuständen in Spanien immerhin möglich ist), so haben wir uns den Ruin des Landes nicht vorzuwerfen, selbst dann nicht, wenn zu dem jetzigen Bürgerkriege noch ein auswärtiger Krieg hinzukäme. Das spanische Territorium bleibt unverletzt, und das ist die Basis unserer Politik in der pyrenäischen Halbinsel.

Das englische Kabinett legt dem Vertrage eine große Wichtigkeit bei, das konnte man leicht an dem ängstlichen formellen Bedenken bei der Abfassung sehen, denn es stellt dadurch unleugbar seine ganze portugiesisch-spanische Politik unter unsere Kontrolle; in Wirklichkeit ist dies vielleicht nicht einmal in so umfassendem Maße der Fall; uns genügt schon, wenn die öffentliche Meinung dieser Ansicht ist¹⁾.

Was schließlich den direkten Einfluß der Allianz auf Frankreich betrifft, so haben wir gleichfalls Ursache, vollauf zufrieden zu sein. Unsere materiellen Interessen kommen dabei nicht in Frage, denn wenn wir auch zu einem bewaffneten Einschreiten aufgefordert werden sollten, so bleiben wir noch immer frei in unseren Entschlüssen, weil England schwerlich

1) Einen pikanten Gegensatz zu dieser Behauptung bildet ein Brief Palmerstons (aus dessen „geheimer Korrespondenz“) an seinen Bruder, Sir William Temple, vom 23. April:

„Seit einigen Wochen habe ich hier eine schwere Arbeit gehabt, um eine Quadrupelallianz zwischen England, Frankreich, Spanien und Portugal zu stande zu bringen, die den Zweck haben soll, Don Miguel und Don Carlos fortzujagen. Im Ministerrat hatte ich ziemlich leichtes Spiel, denn ich ließ den Kollegen keine Zeit, viele Einwendungen zu machen. Mit dem alten Talley (sic!) und mit der französischen Regierung ging es nicht so bequem, denn sie hatten eine große Anzahl von Bedenken, die sich indes zumeist nur auf die Form bezogen. Schließlich gab ich ihrer Eitelkeit nach und that, was sie wünschten. Ich bilde mir auf diesen »coup« etwas ein. Und das Wichtigste an der ganzen Sache ist, daß wir durch diese Quadrupelallianz der konstitutionellen Westmächte ein starkes Gegengewicht bilden gegen die heilige Allianz im Osten.

seine Zustimmung dazu geben würde. Und unser Nationalgefühl muß sich doch geschmeichelt sehen, daß wir hier politisch eine ganz gleiche Rolle spielen wie England, ohne einen einzigen Soldaten ins Feld zu stellen und ohne einen einzigen Sou auszugeben.

Diese Quadrupelallianz kann uns mithin bei Freund und Feind nur zur Ehre gereichen, und selbst wenn sie den erwarteten Erfolg nicht haben sollte, steht die französische Regierung vorwurfsfrei da. Wir haben nur gethan, was die Umstände gebieterisch verlangten.

Die Ratifikationen werden wohl erst nach Verlauf eines Monats ausgewechselt werden können; ich sende aber schon heute eine Abschrift des Vertrages an den Grafen Rayneval in Madrid und an den Baron Mortier in Lissabon.

Genehmigen Sie

Talleyrand.

Allianzvertrag der vier Westmächte.

Ihre Majestät die Königin-Regentin von Spanien
und Se. Majestät der Herzog von Braganza von der festen Überzeugung durchdrungen, daß die Wohlfahrt ihrer Länder und die Sicherheit beider Kronen gebieterisch eine energische und schleunige Unterdrückung der Feindseligkeiten verlangen, welche den portugiesischen Thron bedrohen, und zugleich den Umsturzparteien in Spanien Vorschub leisten, sind übereingekommen, mit vereinten Kräften den Infanten Don Carlos von Spanien und den Infanten Dom Miguel von Portugal zu zwingen, das portugiesische Königreich zu verlassen.

Zu diesem Zweck haben sich die obenerwähnten Majestäten an Se. Majestät den König der Franzosen und an Se. Majestät den König von Großbritannien und Irland um thatkräftige Unterstützung in diesem Vorhaben gewendet. Die

beiden letztgenannten Monarchen, gleichfalls von dem Wunsche befehlt, im allgemeinen europäischen Interesse den Frieden auf der pyrenäischen Halbinsel wiederherzustellen, wobei Se. Großbritannische Majestät noch die besonderen freundschaftlichen Beziehungen Englands zu Portugal in Betracht ziehen, haben eingewilligt, dieser Aufforderung Folge zu leisten, und haben, zur Beratung und Feststellung der einzelnen Punkte, zu Allerhöchstihren Bevollmächtigten ernannt:

(Folgen die Namen und Titel derselben.)

welche die nachstehenden Artikel vereinbart haben :

Artikel I. Se. Majestät der Herzog von Braganza verpflichtet sich im Namen Ihrer Majestät der Königin Donna Maria II. von Portugal, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Infanten Don Carlos aus dem portugiesischen Reich zu vertreiben.

Artikel II. Ihre Majestät die Königin-Regentin von Spanien, infolge einer Aufforderung Se. Majestät des Herzogs von Braganza, und bei ihren großen und gerechten Beschwerden gegen den Infanten Dom Miguel wegen seiner dem Infanten Don Carlos gewährten Unterstützung, verpflichten sich, die für nötig erachtete Anzahl von Truppen zur Vertreibung der beiden Infanten in Portugal einrücken zu lassen.

Artikel III. Se. Majestät der König von Großbritannien und Irland verpflichten sich, die in den beiden vorhergehenden Artikeln bezeichneten Bestrebungen und Unternehmungen durch eine entsprechende Seemacht zu unterstützen.

Artikel IV. Im Falle die hohen kontrahierenden Parteien eine Mitwirkung Frankreichs in diesem Sinne für geboten erachten, verpflichten sich Se. Majestät der König der Franzosen, jeder gemeinsamen Aufforderung seiner drei erhabenen Verbündeten Folge zu leisten.

Artikel V. Die hohen kontrahierenden Parteien sind in Gemäßheit der obigen Artikel übereingekommen, sofort eine

Proklamation zu erlassen, in welcher sie der portugiesischen Nation Ursache und Zweck dieses Vertrages anzeigen, und Se. Majestät der Herzog von Braganza, in dem aufrichtigen Wunsche, die Vergangenheit zu vergessen und die gesamte Bevölkerung um den Thron seiner Tochter zu vereinigen, sind entschlossen, eine allgemeine und vollständige Amnestie allen Unterthanen der Königin zu gewähren, die in einem näher zu bestimmenden Zeitpunkte zu den Pflichten des Gehorsams zurückkehren, desgleichen dem Infanten Dom Miguel, sobald derselbe das portugiesische Territorium verlassen haben wird, eine seinem Stande und seiner Geburt entsprechende Rente zu bewilligen.

Artikel VI. Ihre Majestät die Königin-Regentin von Spanien erklären Ihrerseits gleichfalls, dem Infanten Don Carlos, sobald derselbe Spanien und Portugal verlassen haben wird, eine seinem Stande und seiner Geburt entsprechende Rente zu bewilligen.

Artikel VII. Der gegenwärtige Vertrag soll spätestens im Laufe eines Monats ratifiziert, und die Ratifikationen sollen alsdann in London ausgewechselt werden.

So geschehen zu London, am 22. April im Jahre des Heils 1834.

Florida-Blanca.
Talleyrand.
Palmerston.
Moraes Sarmiento.

* * *

Hier endigt das Manuskript der Talleyrandschen Memoiren.

Talleyrand verließ indes London erst im August 1834 und hatte während dieser Zeit noch manche wichtige Geschäfte

zu erledigen. Wir haben es deshalb für angezeigt gefunden, die weiteren Arbeiten, deren er sich während der Dauer seiner Botschaft in London unterzog, noch bis zum Schluß derselben fortzusetzen. Das vorliegende Material bestand aus Depeschen und Privatbriefen, die wir, wie der Fürst dies in den letzten zwei Bänden gethan, chronologisch geordnet haben.

* * *

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 27. April 1834.

Verehrter Fürst!

Wir haben Nachrichten aus Madrid bis zum 19. Die öffentliche Meinung spricht sich im ganzen günstig für das „königliche Statut“ aus. Burgoß ist durch Almeira ersezt worden.

Quesada wurde von Zumalacareguy¹⁾ geschlagen und nach Pampelona zurückgeworfen. Rodil hätte Don Carlos beinahe gefangen genommen.

Die nordischen Mächte scheinen jetzt die Schuld auf den Herzog von Nassau schieben zu wollen, um den König von Holland zu entlasten, und beklagen sich bitter über die Ereignisse in Brüssel.

Die Schweiz erhält Noten über Noten. Bern muß durchaus einen Beschluß wegen der Flüchtlinge fassen, die sich an dem Einfall in Savoyen beteiligt haben²⁾.

1) Thomas Zumalacareguy (1788—1835) einer der Anführer der carlistischen Insurrektion, hielt sich fast zwei Jahre lang, bis er bei der Belagerung von Bilbao tödlich verwundet wurde.

2) Die Schweiz war damals das Asyl fast aller Revolutionäre Europas. Im Januar 1834 sammelten sich im Waadtiland gegen tausend dieser Abenteurer zu einem Einfall in Savoyen, um dort die Republik zu proklamieren. An der Spitze stand der polnische General Komarino. Die Banden wurden von sardinischen Truppen zurückgeworfen, und an die Schweiz ergingen Aufforderungen zu strengen Repressivmaßregeln. Oesterreich, Neapel und die deutschen Staaten reklamierten, und die Berner Regierung sah sich genötigt, eine Menge dieser Abenteurer auszuweisen.

Sie glauben nicht, verehrter Fürst, wie günstig die Quadrupelallianz hier bei uns beurteilt wird und wie sehr man Ihrem diplomatischen Genie Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Nur Pozzo scheint sehr übler Laune zu sein

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 28. April 1834.

Verehrter Graf!

Lord Palmerston ist auf einige Tage nach Windsor gegangen, so daß ich mit ihm noch nicht über die Luxemburger Angelegenheit sprechen konnte und auch nicht über das Benehmen der preußischen Regierung gegen den General Goblet ¹⁾.

Dies Benehmen ist nämlich überaus befremdlich, und wir dürfen es nicht unberücksichtigt lassen. Die Wahl des Generals Goblet mag etwas ungeschickt gewesen sein, aber dann hätte das Berliner Kabinett, dem sie vorher bekannt war, uns auch vorher von seinem Mißfallen unterrichten müssen, und jedenfalls keine so verletzende Ablehnung nach Brüssel notifizieren dürfen. Ich weiß noch nicht, wie Lord Palmerston darüber denkt, aber ich werde ihn schon drängen, sich deutlich auszusprechen.

Was die neuen Vorschläge Preußens und Oesterreichs in Bezug auf Luxemburg betrifft, so glaube ich, daß wir nicht nötig haben, uns darin einzumischen. Die Verträge von 1815 bestehen zu Recht, und die holländisch-belgische Territorialfrage ist durch die Konvention vom 15. November unwiderrücklich geregelt.

Jetzt, wo die Quadrupelallianz vor der Zeit durch die englischen Zeitungen bekannt geworden ist, werden Sie gewiß dafür sorgen, daß die Pariser Blätter oft auf die moralische und politische Bedeutung derselben hinweisen, bis sie offiziell proklamiert wird

¹⁾ Der General Goblet war als belgischer Gesandter nach Berlin gegangen, aber der König von Preußen erklärte, er würde ihn nicht empfangen.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 1. Mai 1834.

Verehrter Fürst!

Der General Goblet ist wieder abgerufen, aber die Note des Grafen Mérode ist sehr bestimmt, und auch der Graf Bresson hat in Berlin einen energischen Ton angeschlagen. Die Schuld liegt übrigens an König Leopold, der ein Handschreiben des Königs von Preußen unbeantwortet gelassen hat.

Der Marschall Maison beruhigt mich wegen der Manöver der russischen Kriegsschiffe im Schwarzen Meere, die unser Konsul in Odessa stark übertrieben hat. Sie haben nichts zu bedeuten.

Die Berner Polizei hat eine strenge Bekanntmachung gegen die politischen Flüchtlinge erlassen.

Die Nachrichten aus Barcelona, Valencia und Murcia lauten günstig. Das königliche Statut wird überall gut aufgenommen, und zwischen Madrid und Vissabon findet bereits ein Gesandtenwechsel statt.

Don Carlos war schon wieder nahe daran, gefaßt zu werden

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 1. Mai 1834.

Verehrter Graf!

Palmerston hat Lord Minto angewiesen, auch im Namen der englischen Regierung beim Berliner Kabinett gegen die Behandlung des Generals Goblet zu protestieren.

Was Luxemburg betrifft, so teilt Palmerston meine Ansicht, die Sache gehen zu lassen und etwaige Vorschläge von dort zu erwarten, die wir dann annehmen oder ablehnen können.

Ferner hat Palmerston mir Depeschen aus Wien mitgeteilt über verschiedene Unterredungen Sir Lambs mit Metter-

nich, die sich auf die Wiederaufnahme der Konferenzen über die holländisch-belgischen Angelegenheiten bezogen. Der Staatskanzler sprach ein langes und breites darüber, ohne etwas neues zu sagen. Trotzdem will Palmerston den englischen Botschafter beauftragen, dem Fürsten Metternich die Bereitwilligkeit des englischen Kabinettes auszusprechen, wenn der König von Holland vorher die sieben ersten Artikel der Novemberkonvention annimmt.

Die Depesche soll über Paris durch Lord Granville nach Wien geschickt werden

Talleyrand.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 3. Mai 1834.

Verehrter Fürst!

An der nördlichen Grenze Spaniens geht es bunt und wild her, aber in Madrid scheint man sich nicht viel darum zu bekümmern; wenigstens läßt Rayneval nichts von sich hören.

Pozzo hat heute eine Audienz beim König, den ich übrigens vorher gebeten habe, sich auf gar keine Erklärungen einzulassen, die Pozzo sehr wahrscheinlich wegen der Quadrupelallianz hervorrufen soll.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 9. Mai 1834.

Verehrter Graf!

Senden Sie mir doch sobald wie möglich die Ratifikationen unseres Vertrages; die portugiesischen und spanischen können nämlich jeden Augenblick ankommen. Wenn nur die Regierung Dom Pedros keine Schwierigkeiten macht, was freilich von ihrer Seite sehr verkehrt wäre.

Palmerston wird endlich auf meinen Antrieb die nötigen Instruktionen nach Kopenhagen schicken wegen Unterdrückung des Sklavenhandels¹⁾.

Sie haben wohl schon aus den Zeitungen erfahren, daß der Graf von Montfort hier angekommen ist²⁾. Lucian und Joseph Bonaparte halten sich gleichfalls noch immer in London auf.

Den 15. Mai.

Der Graf Feuilleux hat mir die französischen Ratifikationen überbracht.

Aus den beifolgenden Abschriften ersehen Sie, daß Dom Pedro den Vertrag gleichfalls ratifizieren will; dadurch ist unser Zweifel gehoben, wenn die portugiesischen Ratifikationen auch noch etwas ausbleiben sollten.

Palmerston habe ich heute nicht gesprochen, aber bei meiner nächsten Unterredung mit ihm werde ich die Schweizer Angelegenheit aufs Tapet bringen.

Den 18. Mai.

Die Absicht Rosas, nach dem Artikel V den Vertrag schon jetzt zu veröffentlichen, kann ich nicht billigen und habe dies auch Palmerston gesagt. Unsere Einmischung in die rein inneren Angelegenheiten der Halbinsel würde uns zu weit führen, weiter, als der Vertrag uns verpflichtet, denn dieser soll nur eine Garantie für die Zukunft bilden. Wenn man ihn schon jetzt inmitten der Bürgerkriege proklamierte, so könnte leicht die Würde Frankreichs und Englands darunter leiden, weil wir die eine oder die andere Partei gegen uns hätten.

Wenn Sie diesen Brief erhalten, wissen Sie bereits durch Lord Granville, daß das englische Kabinett in dem Streit der Stadt Frankfurt mit den österreichischen und preußischen

¹⁾ Es schwebten schon lange Unterhandlungen mit Dänemark, sich der Proklamation Englands und Frankreichs zur Unterdrückung des Sklavenhandels (Konventionen vom 30. November 1831 und vom 22. März 1833) anzuschließen, was endlich von dänischer Seite am 26. Juli 1834 geschah.

²⁾ Der Erzkönig von Westfalen, Jérôme Bonaparte.

Truppen interveniert hat¹⁾. Der Brief Palmerstons ist in sehr scharfen Ausdrücken abgefaßt, so daß ich fürchte, er könne leicht seinen Zweck verfehlen. Sie werden gewiß meine Ansicht teilen und in dem Ihrigen jene Reserve beobachten, die oft besser zum Ziele führt. Wir haben nämlich alle Ursache, die Empfindlichkeit unserer deutschen Nachbarn zu schonen. Auch der herausfordernde Ton mancher englischen Agenten in Deutschland hat uns geschadet.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 19. Mai 1834.

Verehrter Fürst!

Roussin hat das Portefeuille der Marine abgelehnt; ich glaube, man wird ihn durch den Admiral Jacob ersetzen.

Wir haben mehrere Briefe aus Konstantinopel und aus Wien erhalten. Roussin spricht von den russischen Rüstungen zur See; sie würden ebenso großartig wie hastig betrieben, und der Kaiser Nikolaus käme selbst nach der Krim. Mehemed Ali rührt sich auch wieder, aber er ist zu sehr in Syrien und Kandia beschäftigt, um sonst etwas zu unternehmen.

Sainte-Aulaire meldet mir, daß die drei nordischen Mächte sich jetzt allein mit Holland verständigen wollen, wenn man die Konferenzen nicht eröffnet.

Metternich kann die Quadrupelallianz noch immer nicht verdauen, aber er macht gute Miene zum bösen Spiel. Ancillon ist aufgeregt.

In unserem Ministerium herrscht viel Unruhe, die jedoch nichts weiter zu bedeuten hat. Lafayette liegt im Sterben; er kann höchstens noch bis morgen leben²⁾.

1) Dies bezieht sich auf die Emeuten vom 5. April und vom 2. Mai 1833, infolge deren Frankfurt von Bundesstruppen besetzt wurde, wogegen der Senat energisch protestierte und die Vermittelung der fremden Mächte anrief.

2) Lafayette starb am 20. Mai 1834. Sein Leichenbegängnis am 22. war eines der großartigsten, das man je in Paris gesehen.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 22. Mai 1834.

Verehrter Graf!

Noch immer sind die portugiesischen Ratifikationen nicht angekommen; der Grund liegt vermutlich in dem stürmischen Wetter.

Der Fürst Lieven, seit zwanzig Jahren russischer Botschafter am hiesigen Hofe, ist abberufen und erhält den Posten eines Gouverneurs des Großfürsten-Thronfolgers, der vor einigen Tagen majorenn erklärt wurde. Das Abberufungsschreiben ist sehr schmeichelhaft, aber der Fall hat hier, besonders an der Börse, lebhafte Sensation gemacht. Man sprach sogar von einem bevorstehenden Bruch Rußlands mit England; es ist indes nur ein leeres Gerücht.

Der Fortgang des Fürsten wird hier lebhaft bedauert, denn er stand hier durch seine noblen Gesinnungen und durch die Liebenswürdigkeit seines Charakters in allgemeiner Achtung.

Lord Palmerston hat auch an den englischen Gesandten in Turin, Sir Foster, eine Note geschickt, um die sardinische Regierung einzuladen, der Konvention zur Unterdrückung des Sklavenhandels beizutreten. Lord Granville wird Ihnen eine Abschrift der Note mitteilen.

Ich hoffe, Ihnen schon mit dem nächsten Kurier die Notifikation des englischen Kabinettes senden zu können, welche das Embargo auf die holländischen Schiffe v. J. 1833 aufhebt.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 26. Mai 1834.

Verehrter Fürst!

Der König ist im höchsten Grade durch einen Brief des Königs der Belgier aufgeregt, in welchem dieser ihm das Projekt eines Erbfolgestatuts mitteilt.

Der Graf Lehon ist deshalb nach Brüssel gereist, aber ich habe ihn gebeten, nichts zu übereilen und sich überhaupt auf keine Diskussion einzulassen, denn die Sache gefällt uns ganz und gar nicht.

Lord Granville weiß noch nichts davon, weshalb ich annehme, daß dieser Entschluß des Königs Leopold das englische Kabinett ebenso überrascht haben wird wie uns.

Aus Madrid seit dem 14. keine Nachrichten. In Navarra ist die Insurrektion im wachsen; die anderen Provinzen sind ruhig.

Die Prinzessin Adelaide an den Fürsten Talleyrand.

Neuilly, den 23. Mai 1834.

Mein lieber Fürst!

Wer hätte geglaubt, daß der König Leopold durch den Verlust seines Söhnchens einen so seltsamen Entschluß fassen konnte¹⁾. Er selbst ist erst 43 Jahre alt und erfreut sich, wie seine junge Gemahlin, die kaum 24 Jahre zählt, der besten Gesundheit. Weshalb sollte der Himmel ihnen nicht noch Kinder schenken?

Sie werden daher begreifen, lieber Fürst, daß mein Bruder dem König Leopold einen sehr ernsten Brief geschrieben hat, von dem ich Ihnen eine Abschrift beilege. Es kann uns nämlich gewiß nicht gleichgültig sein, Belgien „germanisiert“ zu sehen, ähnlich wie Luxemburg, das uns schon viele Verdrießlichkeiten bereitet hat. Mein Bruder wünscht, daß ich Sie davon in Kenntnis setze, damit Sie, wenn etwa das englische Kabinett darauf eingehen sollte, Ihren ganzen Einfluß dagegen auf-

¹⁾ Der erstgeborene Sohn des belgischen Königspaares starb schon nach einigen Monaten, am 16. Mai. Der König Leopold ließ gleich darauf in der belgischen Kammer ein Gesetz einbringen, das die Erblichkeit seiner Krone auf die Prinzen des Hauses Koburg und auf deren Nachkommen übertrug. Deshalb der nachstehende Brief Louis Philippes an seinen Schwiegersohn.

bieten und in England die verderblichen Folgen eines solchen Schrittes im Interesse des allgemeinen Friedens rücksichtslos aussprechen. Wir kennen genugsam Ihren Eifer für die Wohlfahrt Frankreichs.

Der König Louis Philippe an den König Leopold.

Paris, den 22. Mai 1834.

Mein teurer Herr Bruder und vielwerter Freund!

Der Inhalt Ihres Briefes vom 19. Mai ist so ernster Art, daß ich direkt darauf antworte. Einen solchen Entschluß wie den Ihrigen dürfen Sie nur unter Beratung mit England und mit uns fassen, und dann nur mit unserer Billigung und Zustimmung ausführen.

Weder die belgische Verfassung, noch die auf Sie gefallene Wahl zum König des Landes, die Ihnen durch Verträge garantiert ist, berechtigen Sie dazu. Sie müssen daher, bevor Sie in dieser sonderbaren Sache weitergehen, eine offizielle Unterhandlung Ihrer Regierung mit unseren beiden Regierungen veranlassen. Ich sage „sonderbar“, mein teurer Herr Bruder, denn ich begreife in Wahrheit nicht, daß ein Mann Ihres Alters und mit einer Gemahlin, wie die Ihrige, nur durch den auch uns so schmerzlichen Verlust eines erstgeborenen Kindes, sich veranlaßt sehen kann, sofort an eine anderweitige Regelung der Thronfolge zu denken und dadurch dem belgischen Staate eine Menge von Agnaten aufzuladen. (>affubler<).

Ich bin auch ganz und gar nicht der Ansicht, daß Sie dadurch Ihren Thron konsolidieren, sondern ich meine, daß Sie bei vielen, welche eben diese Konsolidation nicht wünschen, gerade das Gegenteil hervorrufen. Auch der weitere Grund, daß Sie dadurch Ihr Land vor der Rückkehr der nassauischen Linie bewahren, ist hinfällig, da Sie sehr gut wissen, daß wir eine solche Rückkehr niemals zugeben würden.

Alle Welt weiß, daß wir nicht die bloß die nominelle, sondern die wirkliche und reelle Unabhängigkeit Belgiens wollen, mit anderen Worten, daß Belgien weder von England, noch von Frankreich und auch nicht von beiden zusammen abhängig sein soll, aber noch weniger von Preußen, oder vom Deutschen Bunde. Und aus demselben Grunde haben wir Belgien auch auf ewige Zeiten neutral erklären lassen, um es durchaus selbständig hinzustellen.

Für uns ist schließlich die Unabhängigkeit Belgiens noch deshalb von so hoher Bedeutung, weil sie ein wichtiges Band unserer Allianz mit England ist, die eine Bürgschaft für den europäischen Frieden bietet.

Wir werden daher einen energischen Widerstand allen Schritten und Plänen entgegensetzen, die eine Germanisierung Belgiens bezwecken, sei es der Eintritt des Landes in den Deutschen Bund, oder in die Abhängigkeit von irgend einem deutschen Staate.

Ich hoffe sehr, mein teurer Herr Bruder, daß Sie der an Ihre Kammern gerichteten Botschaft keine weiteren Folgen geben werden, jedenfalls nicht eher, als bis Sie mit den Kabinetten von Paris und London verhandelt und die Antwort derselben erhalten haben.

Und somit, mein teurer Herr Bruder, umarme ich Sie von ganzem Herzen und bleibe allzeit für mein ganzes Leben Ihr treugesinnter Schwiegervater und Freund

Louis Philippe.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 26. Mai 1834.

Verehrter Graf!

Ich habe gestern abend mit Lord Grey über die seltsame Idee des Königs Leopold gesprochen und meine Gegengründe

geltend gemacht. Der Lord ließ denselben volle Gerechtigkeit widerfahren und versicherte mir positiv, daß England gegen jede Regelung der Thronfolge in Belgien ohne unsere Zustimmung sofort protestieren würde.

Das englische Kabinett wird in diesem Sinne nach Brüssel schreiben, und Lord Durham, der bekanntlich beim König Leopold viel gilt, wird Sr. Majestät noch besondere ernste Vorstellungen machen.

Für gewöhnlich pflege ich nicht Ihnen über die hiesigen Parlamentsverhandlungen zu berichten, weil Sie dieselben ohnehin aus den Zeitungen erfahren. Ich mache heute eine Ausnahme, weil es sich um eine sehr wichtige Bill handelt, nämlich über die Ablösung des Zehnten zu Gunsten des protestantischen Klerus in Irland. Lord John Russell verlangte die Überweisung des Überschusses an die Regierung, aber die Minister Stanley und Graham lehnten dies ab, mit dem Bemerkten, es sei eine Beeinträchtigung der anglikanischen Kirchengüter, und der Überschuß gebühre der irländischen Geistlichkeit.

Lord Russell bestand auf seinem Vorschlage und stellte, im Falle der Nichtannahme, seine Demission in Aussicht, von welchem äußersten Schritte man ihn indes abzubringen mußte. Da vergrößerte Sir Henry Ward die Verlegenheit noch mehr durch eine Motion, in welcher er die Auszahlung der Gelder an die katholische Geistlichkeit Irlands beantragte, und nun kündigten auch Stanley und Graham ihren eventuellen Rücktritt an.

Seit drei Tagen folgt ein Kabinettsrat dem anderen, und bis jetzt noch immer ohne Resultat.

Der Rücktritt Stanleys würde ein besonders schwerer Verlust für die Regierung sein, denn der Lord ist im Unterhause die beste Stütze des Kabinettes. Und auch sonst könnten dadurch noch allerlei fatale Folgen entstehen.

Die Lage des englischen Kabinettes ist daher augenblicklich sehr kritisch.

Den 27. Mai, 10 Uhr abends.

Der Vordschatzkanzler Althorp schlug eine Vertagung der Wardschen Motion vor, die auch mit Aclamation angenommen wurde. Trotzdem haben die Minister Graham, Stanley, Richmond und Ripon ihre Demission gegeben. Der König ist entschlossen, Lord Grey mit seinen übriggebliebenen Kollegen zu halten.

Den 29. Mai.

Die portugiesischen Ratifikationen sind endlich diesen Morgen eingetroffen, aber bei der Auswechselung im Foreign Office zeigte sich, daß sie wegen ihrer völligen Inkorrektheit gar nicht zu gebrauchen sind. Um nur eins zu erwähnen, ist die ganze Einleitung fortgeblieben. Wir müssen nun sehen, wie wir uns heraus helfen; die Sache ist für uns sehr unangenehm, so daß ich Sie bitten muß, sie geheim zu halten.

Den 31. Mai.

Der Graf Feuillet wird Ihnen die Ratifikationen der drei Mächte überbringen. Was die portugiesische betrifft, so haben wir sie, trotz ihrer Mangelhaftigkeit, doch angenommen, denn der hiesige portugiesische Gesandte hat einen erläuternden Kommentar hinzugefügt, den ich Ihnen in der Abschrift beilege. Dieser Kommentar soll umgehend in Bissabon beglaubigt werden. Die Verzögerung hätte sonst noch vielleicht einen Monat dauern können, und inzwischen wäre die spanische Armee gezwungen gewesen, unthätig zu bleiben, da sie ihre Instruktionen ja von London erhalten soll.

Gleich nach den Ratifikationen muß alsdann die Amnestie veröffentlicht werden, über welche wir bereits beraten.

Ich hoffe, daß die Regierung, in anbetracht der Dringlichkeit, mit meiner Handlungsweise einverstanden sein wird. Mir lag nämlich alles daran, die Ratifikationen von denselben Ministern, unter welchen die Allianz zu stande gekommen war, auch vollzogen zu sehen.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 1. Juni 1834.

Verehrter Fürst!

Ich muß Ihnen anzeigen, daß wir dem Herrn Périer eine neue Instruktion nach Brüssel geschickt haben, weil wir in Erfahrung gebracht, daß Lord Palmerston nach einer Unterredung mit Herrn van de Weyer einen Privatbrief an den König Leopold geschrieben, in welchem der Lord den Plan wegen der Thronfolge billigt. Der König hat diesen Brief seinem Schwiegervater geschickt, der ihn mir gestern gezeigt hat. Dies mußten wir ganz konfidentiell dem Herrn Périer mitteilen, der uns überdies schon gemeldet hatte, daß der König seinen Plan keineswegs aufgeben wolle.

Aus jenem Briefe Palmerstons geht aber doch hervor, daß er und Lord Grey sich in einem ganz verschiedenen Sinne geäußert haben, und das durfte ich Ihnen doch nicht vorenthalten. Die Sache bleibt übrigens vollständig unter uns; auch der König weiß nichts davon.

Die Portugiesen sind doch herzlich ungeschickt mit ihren verstümmelten Ratifikationen.

Der Baron Rayneval an den Fürsten Talleyrand.

Aranjuez, den 2. Juni 1834.

Verehrter Fürst!

Dieser Brief wird sehr wahrscheinlich mein letzter Bericht über den portugiesischen Krieg sein, der auf einmal wie durch ein Wunder beendet ist. Auch hier sind Sie der eigentliche Sieger, verehrter Fürst, denn die Quadrupelallianz hat dies zuwege gebracht. Die spanische Beihilfe ist allerdings von Nutzen gewesen, aber die Hauptsache war doch, daß wir als

Reservearmee im Hintergrunde standen, und das zwang die Miguelisten, die Waffen schleunigst niederzulegen¹⁾.

Das hiesige Kabinett ist sehr unzufrieden, weil dem Infanten Don Carlos mildere Bedingungen auferlegt wurden, denn auch Spanien will von dem Prätendenten befreit sein. Jetzt hat der Infant sich bereits eingeschifft, und man kann ihm daher seinen zukünftigen Aufenthaltort nicht mehr anweisen; man will aber die Auszahlung seiner Pension von dieser Bedingung abhängig machen. Dies ist natürlich leichter gesagt als gethan, und deshalb will die spanische Regierung den Antrag stellen, bei dem geringsten Anzeichen einer neuen Störung des Friedens, die Quadrupelallianz wieder in ihrer ganzen Ausdehnung in Kraft treten zu lassen.

Der Ministerpräsident Rosa hat schon eine darauf bezügliche Note aufgesetzt und dem englischen Gesandten und mir mitgeteilt, um sich die weitere Mitwirkung Englands und Frankreichs zu sichern. Er. Durchlaucht werden alsdann mit Lord Palmerston darüber konferieren.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 5. Juni 1834.

Verehrter Graf!

Ich habe Palmerston diesen Morgen nur sehr flüchtig gesehen, aber doch Gelegenheit gehabt, mit ihm über die belgische Successionsfrage zu sprechen. Er räumte ein, daß er anfangs allerdings auf die Idee des Königs Leopold eingegangen sei, jetzt indes mit Rücksicht auf die öffentliche

¹⁾ Der Bürgerkrieg in Portugal konnte schon nach der Schlacht bei Santarem als beendet angesehen werden. Dom Miguel wurde von da an durch Napier und Villastor so in die Enge getrieben, daß er, nachdem er nochmals bei Evora vollständig geschlagen worden war, am 26. Mai sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Dem Infanten Don Carlos erging es nicht besser. Am 27. proklamirte Dom Pedro eine allgemeine Amnestie. Beide Prinzen begaben sich darauf ins Ausland.

Meinung einen Aufschub für geraten halte. Er wolle sofort in diesem Sinne an Sir Robert Adair schreiben. Er zeigte mir zugleich einen Brief des Gesandten, der ihm dasselbe aus Brüssel meldet.

Noch kann ich Ihnen mitteilen, daß das von Malta abgefegelte englische Geschwader keine weiteren Instruktionen erhalten hat, als sich in die Gewässer von Smyrna zu begeben, wo es jeden Sommer stationiert.

Aus Vissabon meldet man uns vom 27. Mai, daß Don Carlos sich nicht auf demselben Schiffe mit Dom Miguel einschiffen wird. Don Carlos will nach England und Dom Miguel nach Holland gehen.

Lord Grey ist wegen der Ministerkrisis noch immer nicht beruhigt, obwohl eine Deputation von 150 Mitgliedern des Unterhauses ihm eine Adresse überreicht hat, in welcher er dringend gebeten wird, auf seinem Posten zu bleiben.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 11. Juni 1834.

Verehrter Fürst!

Der englische Legationssekretär, Sir John Grant, hat sich in Abwesenheit des Gesandten in dem Abkommen mit Don Carlos sehr übereilt; hätte er noch 24 Stunden gewartet, während welcher Zeit der General Rodil den Infanten immer mehr in die Enge trieb, so würde Don Carlos ganz auf demselben Fuße behandelt worden sein wie Dom Miguel.

Aber gleichviel: Die Quadrupelallianz hat ihren Zweck vollständig erreicht, denn die beiden Prätendenten haben das Land verlassen müssen.

Man konnte ihnen nicht wohl ihren künftigen Aufenthaltsort anweisen, deshalb wünscht Rosa die Quadrupelallianz permanent zu erklären, was uns sehr lästig fallen dürfte,

weil wir damit die Verpflichtung einer beständigen Intervention auf uns nähmen.

Vielleicht ließe sich ein Zusatzartikel machen, was Sie ja bei Palmerston in Anregung bringen können.

Der Herzog von Frias hat mich schon deswegen gedrängt, aber ich habe ihn einfach nach London gewiesen.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 13. Juni 1834.

Verehrter Graf!

Durch meine telegraphische Depesche werden Sie erfahren haben, daß Don Carlos in Portsmouth angekommen ist; nähere Einzelheiten kann ich Ihnen heute noch nicht mitteilen.

Palmerston und Grey kannten bereits die neuen Präntentionen des spanischen Kabinettes, als ich dieselben mit den Herren besprechen wollte. Ich merkte sofort, daß beide Minister nicht gesonnen sind, über die Stipulationen des Allianzvertrages vom 22. April hinauszugehen. Palmerston fügte noch hinzu, daß er nach Eingang der abgeänderten portugiesischen Ratifikationen den Vertrag für abgeschlossen betrachte und sich auf nichts weiteres einlassen werde. Er wolle dies sowohl dem Marquis von Villaflores, als auch dem Ministerpräsidenten Rosa anzeigen, und was Don Carlos betreffe, so sei es Sache eines spanischen Bevollmächtigten, mit dem Infanten direkt zu verhandeln.

Nach dieser kategorischen Erklärung fand ich es überflüssig, die Diskussion fortzusetzen, denn auch ich bin jetzt der Ansicht, daß dem spanischen Kabinett kein anderer Weg zur Verständigung bleibt.

Den 16. Juni.

Ich habe zu meiner Freude aus Ihrer letzten Depesche ersehen, daß unsere Regierung vollkommen die Ansichten des hiesigen Kabinettes in Bezug auf die Präntentionen der spanischen Regierung teilt.

Der Marquis von Villaflores, den ich davon in Kenntniß setzte, hat sich deshalb entschlossen, nach Portsmouth zu reisen, um sich mit Don Carlos persönlich zu besprechen. Er wird im Namen seiner Regierung dem Infanten eine Jahresrente von 30 000 Pfund Sterling anbieten, unter der Bedingung, daß derselbe die ähnlichen Verpflichtungen eingeht wie Dom Miguel. Der spanische Prätendent soll außerdem versprechen, seinen Aufenthalt nicht in Rom zu nehmen, weil die päpstliche Kurie schon seit längerer Zeit nicht besonders freundlich gegen Spanien gesinnt ist und man aus diesem Grunde einen unheilvollen Einfluß des Infanten befürchtet.

Lord Palmerston hat seinerseits den Unterstaatssekretär Backhouse gleichfalls nach Portsmouth geschickt, der den Infanten bewillkommen und ihm in der üblichen Form die Dienste der englischen Regierung anbieten soll — nur kein Darlehen, wie dem genannten Herrn besonders eingeschärft ist. Palmerston meint nämlich, durch die Verweigerung einer Geldunterstützung dem spanischen Unterhändler seine Mission zu erleichtern, denn der Infant soll sich mit seinem über sechzig Personen bestehenden Gefolge in großer Geldverlegenheit befinden.

Dem muß aber nicht so sein, denn Mr. Backhouse meldete tags darauf, daß Don Carlos für einige Zeit in England zu bleiben gedenkt und von den Vorschlägen des Marquis nichts wissen will. Er sagt auch ganz offen, daß er auf seine Rechte und Ansprüche keineswegs Verzicht zu leisten gedenkt und daß ihm dieselben für Geld nicht feil sind.

Nach solchen Präliminarien fand der Marquis von Villaflores sich nicht veranlaßt, mit dem Infanten in Unterhandlung zu treten; er hat ihn nicht einmal besuchen wollen und ist unverrichteter Sache nach London zurückgekehrt.

Überdies steht Don Carlos mit dem Vertrauten Dom Miguels, dem früheren Generalkonsul Campayo, in einem in-

timen Verkehr, und was ferner sehr bezeichnend ist, er verfügt über einen Creditbrief von einer Million Franken, den ihm kein anderer ausgestellt hat als der Herzog von Blacas.

Der englischen Regierung ist es übrigens ganz genehm, wenn der Infant sich hier auf einige Zeit fixieren will, denn sie kann ihn und seine Parteigänger dadurch besser überwachen.

Die Nachricht von einer in Lissabon plötzlich ausgebrochenen republikanischen Revolution, die von verschiedenen Zeitungen mit großem Lärm gemeldet wurde, ist auf ein Börsenmanöver zurückzuführen, obwohl im Theater und anderswo mehrfache Demonstrationen gegen Dom Pedro stattgefunden haben. Ich weiß auch nicht, ob es, mit Rücksicht auf den leidenschaftlichen portugiesischen Volkscharakter, verständig war, alle Klöster im Lande und in den Kolonien durch einen Federzug aufzuheben. Die Maßregel mag an sich gut sein, aber sie ist jedenfalls von seiten einer kaum konsolidierten Regierung verfrüht und unvorsichtig, weil sie den Haß des Klerus gegen sich entfesselt. Man erkennt eben daran wieder den verderblichen Geist Dom Pedros, der ihn seit zwei Jahren beseelt.

Der Herzog von Palmella wird demnächst hier erwartet; er begleitet den General Parker, der den Oberbefehl des englischen Geschwaders vor Lissabon dem Admiral Gage übergeben hat und nach London zurückkehrt.

Man behauptet freilich, der Herzog käme nur in Privatangelegenheiten hierher, aber mit seiner Reise wird auch wohl eine politische Mission verbunden sein.

Lord Palmerston an den Fürsten Talleyrand.

Stanhope Street, den 15. Juni 1834.

Mein Lieber Fürst!

Sie kennen bereits die Pläne des Infanten und wissen auch, daß er die Vermittelung des Marquis von Villaflores rundweg abgelehnt hat.

Uns kann es ganz recht sein, wenn er vorderhand hier bleibt und im Grunde genommen der spanischen Regierung auch, denn sie erspart jährlich 30000 Pfund Sterling und die Ruhe in Spanien selbst ist dadurch nicht bedroht.

Ganz der Ihrige.

Palmerston.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 18. Juni 1834.

Verehrter Fürst!

Der französische Gesandte in Athen, Baron Rouen, meldet mir das Erscheinen eines englischen Geschwaders vor Nauplia mit 1500 Mann Truppen und sechs Feldgeschützen. Es hieß, der Admiral würde sich in die Dardanellen begeben, er warte nur noch auf Instruktionen aus Malta.

Dies eigentümliche Verfahren entspricht übrigens ganz den früheren Äußerungen Boursomby's in Konstantinopel, der aber jetzt dem Admiral geraten haben soll, die asiatischen Küsten zu meiden.

Für Rußland wäre dies nämlich sofort ein neuer Vorwand, sich im Schwarzen Meer zu verstärken, denn ein gewisser Mayenwart, ein russischer Agent, der sich hier aufhält, hat bereits erklärt, wenn noch ein einziges englisches Schiff in das Mittelmeer einfährt, würde ein russisches Geschwader in den Bosporus einlaufen.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 23. Juni 1834.

Verehrter Fürst!

Jetzt meldet mir Sainte-Aulaire auch aus Wien, daß dort das Erscheinen des englischen Geschwaders im Archipel großen Lärm macht.

Bozzo befindet sich deshalb in gewaltiger Aufregung, und ich quäle mich ab, ihm begreiflich zu machen, daß das ganze nichts weiter ist als eine kleine Spazierfahrt zur See, die der englische Admiral ohne politische Hintergedanken unternommen hat. So fasse ich es nämlich selbst auf.

Die Angelegenheiten in der Schweiz geraten wieder in Verwirrung. Unser Gesandter, Graf Rumigny, ist nicht sonderlich geschickt. Der hiesige sardinische Minister sagte mir nämlich, es sei schon alles auf dem besten Wege gewesen, aber eine neue Note Rumignys habe einen ungünstigen Eindruck gemacht.

Wir haben Mehemed=Ali aufgefordert, seinen Verpflichtungen gegen die Pforte endlich nachzukommen; für die Russen ist auch dies wieder ein Vorwand, ihre Rüstungen fortzusetzen.

Mit unseren Wahlen steht es gut; die Opposition hat schon heute 24 Sitze verloren.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 26. Juni 1834.

Verehrter Graf!

Ich habe diesen Morgen mit Palmerston über die Schweiz gesprochen; auch er ist der Meinung, unter den gegebenen Umständen den Bund rücksichtsvoll zu behandeln. Er will deshalb an die englischen Gesandten in Turin, in München und Stuttgart schreiben, damit sie in diesem Sinne ihren Einfluß geltend machen.

Der Minister Ancillon in Berlin scheint, nach einem Rapport Lord Mintos, eine ganz verkehrte Vorstellung von den schweizer Verhältnissen zu haben, und auch dort will Palmerston für eine richtige Auffassung sorgen.

An Mehemed=Ali soll eine ähnliche Mahnung wie die Ihrige abgehen, um ihn nicht allein vor neuen Unternehmungen zu warnen, sondern ihn auch zu veranlassen, endlich die rück=

ständigen Gelder an die Pforte zu zahlen. Das wird dem Bizekönig freilich nicht sehr angenehm sein.

Ferner habe ich Palmerston um näheren Aufschluß gebeten über die Bewegungen des englischen Geschwaders im Archipel. Der Lord antwortete mir einfach, England habe, bei der jetzigen Lage der Dinge im Orient, alle Ursache, auf seine Sicherheit bedacht zu sein.

Auch mache das in Malta überwinternde Geschwader in jedem Sommer verschiedene Übungsfahrten, und er sehe nicht ein, weshalb es diesen Sommer darauf verzichten solle. Man möge nur dafür sorgen, daß der Orient ganz und dauernd zur Ruhe käme, dann würde England froh sein, die Unterhaltungskosten einer so großen Flotte im Mittelmeer zu sparen.

Den 6. Juli.

Ich habe mit Palmerston nochmals über die Lage im Orient gesprochen, denn alle Kabinette werden doch durch dieselbe mehr oder weniger berührt.

Für England giebt es hier zwei Wege: der erste ist der vom Admiral Roussin vorgeschlagene Angriff auf die russischen Niederlassungen im Schwarzen Meere, mithin der Krieg. Davon kann augenblicklich nicht die Rede sein, und jedenfalls müßte ein neuer, und zwar ein Offensiv-Vertrag, zwischen England und Frankreich vorausgehen.

Der zweite Weg ist, zur Aufrechthaltung des allgemeinen Friedens, alle halben Maßregeln zu vermeiden und fest, aber auch zugleich versöhnlich, aufzutreten.

Dies veranlaßte mich von neuem, die Notwendigkeit eines beiderseitigen Defensiv-Vertrages darzulegen, und ganz speciell in französischem Interesse, weil wir in Paris fortwährend von den österreichischen, preußischen und russischen Gesandten mit Anfragen bestürmt würden um Auskunft über unser Verhalten. Jede neue Krisis im Orient, fügte ich hinzu, rief für Frankreich eine Rückwirkung am Rhein hervor.

Der von mir vorgeschlagene Vertrag würde einen ganz anderen Eindruck machen, als eine maritime Spazierfahrt. England habe denselben freilich früher abgelehnt, es dürfe sich daher jetzt nicht wundern, wenn wir auf eigene Hand die nötigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen und z. B. in diesem Jahre kein Geschwader ins Mittelmeer schickten, weil wir alle Ursache hätten, unsere Landarmee zu verstärken.

Lord Palmerston wiederholte mir sein Bedauern wegen der Schwierigkeiten, die sich schon damals dem Vertragsprojekt entgegengestellt und die auch jetzt noch nicht gehoben seien. Ich merkte leicht, daß er sich selbst dabei weit weniger im Auge hatte als seine Kollegen, die von Anfang an eine ablehnende Stellung einnahmen. Es ist aber immerhin möglich, daß das englische Kabinett aus eigener Initiative auf die Idee zurückkommt.

Nachdem ich nochmals unsere volle Aktionsfreiheit betont hatte, fragte ich den Lord, ob seine Regierung das Erscheinen unserer Flotte im Mittelmeer direkt wünsche, was er verneinte, obwohl er hinzufügte, daß die Wirkung eines solchen Schrittes von unserer Seite nur nützlich und erfolgreich sein würde. Das englische Geschwader wird aber jedenfalls im Mittelmeer bleiben.

Im übrigen hat England alle Ursache mit uns zufrieden zu sein, denn unser verstärktes Landheer bietet ein genügendes Äquivalent, weil im Falle eines ausbrechenden Krieges der Schauplatz desselben nicht nur im Schwarzen Meer, sondern auch am Rhein sein würde.

Dieser wichtige Punkt rechtfertigt unsere Handlungsweise in den Augen Englands und hoffentlich auch vor der öffentlichen Meinung in Frankreich.

Den 7. Juli.

Ich freue mich sehr, daß die schweizer Angelegenheiten eine bessere Wendung nehmen, so daß die Mörgeleien des öster-

reichischen Kabinettes wohl endlich aufhören werden. Der Bundesrat hat nämlich sehr versöhnliche Noten an die verschiedenen Höfe geschickt.

Palmerston hat auch bei dieser Gelegenheit dem österreichischen Botschafter gezeigt, daß das Zusammengehen Englands mit Frankreich ungeschwächt fortbesteht, so sehr man sich auch in Wien bemühte, uns zu entzweien.

Ihre Note an den Bundestag in Frankfurt findet Palmerstons vollen Beifall und er will eine ähnliche an den englischen Gesandten schicken.

Palmerston teilt ferner Ihre Ansicht über den Streit des Grafen Armanberg mit der Regentschaft in Athen, und stellt sich ganz auf die Seite des Grafen¹⁾.

Don Carlos hat mit seiner ganzen Familie eine Villa in der Nähe von London bezogen; der Gesandte des Königs-Beider Sizilien hat ihm bereits einen Besuch gemacht und ebenso eine Menge Mitglieder der Torypartei. Er scheint in völliger Unkenntnis seiner Lage und seiner Interessen zu sein, denn er läßt sich Majestät und seinen ältesten Sohn Prinz von Asturien titulieren.

Wie Sie mir schreiben, haben Se. Majestät unser König mir einen Urlaub bewilligt, den ich indes wohl erst nach dem Schluß des Parlaments antreten werde.

Telegraphische Depesche Talleyrands an den Grafen Rigny vom 9. Juli 1831:

„Lord Grey und Lord Althorp haben soeben ihre Demission eingereicht. Der König hat dieselbe angenommen und Lord Melbourne mit der Bildung eines neuen Kabinettes beauftragt.“

¹⁾ Diese vom König von Bayern ernannte Regentschaft bestand aus dem Grafen Armanberg als Präsidenten, dem Staatsrat Maurer und dem Obersten Seydewitz. Die beiden letzteren suchten Armanberg zu stürzen, weil dieser so gut wie allein regierte und fast alle Staatsämter mit Bayern besetzte. Aber der König von Bayern erklärte sich für den Grafen und rief die beiden Kollegen zurück. An Maurers Stelle trat der Staatsrat von Kobell.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 14. Juli 1834.

Verehrter Graf!

Seit einigen Tagen ging hier das Gerücht von der plötzlichen Abreise des Infanten Don Carlos nach Spanien. Heute ist das Ereignis an sich bereits eine feststehende Thatsache, nur die begleitenden Umstände sind noch unbekannt. Die einen sagen, der Infant habe sich auf dem englischen Schiffe »The united Kingdom« direkt nach Spanien eingeschifft, und so lautet auch der Rapport der englischen Polizei; die anderen behaupten, er sei über Paris nach Spanien gegangen, nachdem er hier noch mit seiner Familie einer Vorstellung in der italienischen Oper beigewohnt.

Dies letztere, sagte mir Palmerston, habe der Marquis von Miraflores ihm mitgeteilt, und trotzdem hält es schwer, die volle Wahrheit zu erfahren.

Das neue englische Ministerium ist noch nicht definitiv konstituiert. Der König wünschte sehr, Grey zu behalten, aber der Lord ist fest entschlossen, sich ganz zurückzuziehen. Melbourne tritt an seine Stelle, und der Baron Duncannon übernimmt Melbournes Posten als Minister des Innern. Althorp hat dem Drängen Greys nachgegeben und bleibt Lordschatzkanzler.

Den 15. Juli.

Das Kabinett ist jetzt wieder vollzählig, denn die übrigen Minister haben ihre Portefeuilles behalten.

Zunächst und vor allem, verehrter Graf, kann ich Ihnen versichern, daß unsere freundschaftlichen Beziehungen zu England von dieser Krisis ganz und gar nicht berührt werden, und ich bitte Sie, dies Sr. Majestät dem König zur Beruhigung mitzuteilen. Der Rücktritt Greys ist allerdings ein fast unerfetzlicher Verlust, und viele glauben, daß das neue Ministerium sich schon aus diesem Grunde nicht lange halten kann.

Auch ich fürchte, daß die Debatten in beiden Häusern über die irische Kirchenbill eine schlimme Kollision hervorrufen werden, denn mit so widerstreitenden Elementen zu regieren, scheint mir unmöglich.

Doch ist dies eine rein persönliche Ansicht, weshalb ich Sie bitte, diesen Brief als einen ganz konfidentiellen zu betrachten.

Ich wiederhole Ihnen nochmals, daß die freundschaftlichen Gesinnungen Englands für uns ganz dieselben geblieben sind.

P. S. Soeben erfahre ich, daß Don Carlos am 9. Juli in einem Hafen an der Küste Biscayas gelandet ist und von der Bevölkerung sehr gut empfangen wurde. Ein Franzose, heißt es, habe ihn begleitet. Verbürgen kann ich die Nachricht freilich nicht, denn der Marquis von Miraflores versicherte mir noch diesen Morgen, er habe den Beweis in Händen, daß Don Carlos durch Frankreich nach Navarra gereist sei.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 17. Juli 1834.

Verehrter Fürst!

Ihr Urteil über das neue englische Ministerium stimmt mit dem unsrigen ganz überein. Auch uns ist natürlich die Fortdauer unserer freundschaftlichen Beziehungen die Hauptsache.

Aus Genua meldet man uns, daß Dom Miguel nach Portugal zurückzukehren gedenkt; er wartet eigentlich nur auf den Tod seines Bruders¹⁾. Don Carlos wird ihm wohl jetzt in Spanien die Gastfreundschaft vergelten.

Der Marschall Soult hat diesen Morgen seine Demission eingereicht und diesmal im Ernst und definitiv. Der König sucht Gérard zu seinem Nachfolger zu gewinnen, und ich unterstütze Se. Majestät darin, soviel ich kann.

¹⁾ Dom Pedro, seit längerer Zeit schwer erkrankt, starb am 24. September 1834, im Alter von 36 Jahren.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 17. Juni 1834.

Verehrter Graf!

Ich übersende Ihnen die Abschrift eines Briefes, den ich diesen Morgen von Miraflores erhalten habe, und gleichfalls die Abschrift einer Note Palmerstons an den spanischen Gesandten. Diese Note scheint mir etwas unüberlegt, oder doch wenigstens verfrüht und wir werden dadurch wohl genötigt sein, uns mit dem englischen Kabinett wegen Spanien zu verständigen. Wir wollen aber noch warten, bis wir aus Madrid eine offizielle Mitteilung erhalten, denn der Marquis hat den Brief sehr wahrscheinlich selbst abgefaßt.

Beifolgend auch die vom Parlament angenommene Bill über die Unterdrückung des Sklavenhandels.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 18. Juli 1834.

Verehrter Fürst!

Der König hat soeben die Ordonnanz unterzeichnet, welche den Marschall Gérard an Soult's Stelle zum Ministerpräsidenten ernennt.

Wir haben noch keine weiteren Nachrichten von der Grenze und wissen nur, daß man von beiden Seiten Truppen konzentriert, was auf einen baldigen Zusammenstoß schließen läßt.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 21. Juli 1834.

Verehrter Fürst!

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, in welche Verlegenheit uns die Ankunft Don Carlos' in Spanien versetzt.

Die Königin-Regentin ist ziemlich diskreditirt, und ihr Anhang steht zwischen ihr und ihrer Schwester und einer Armee.

Der Finanzminister Torreno verkündigt bereits ein Herabsetzung der Rente, und diese Maßregel hat in der Pariser Bourgeoisie eine gewaltige Aufregung hervorgerufen.

Unter solchen Umständen müssen wir die Session eröffnen, in welcher die Quadrupelallianz eine große Rolle spielen wird.

Und nun denken Sie sich dazu die neue karlistische Bewegung an unserer südlichen Grenze und die Möglichkeit einer karlistischen Restauration, während der Legitimist Berryer in Toulouse zum Deputirten gewählt worden ist. Da werden wir gewiß manchen harten Strauß zu bestehen haben.

Ich weiß ferner, daß der König die nordischen Mächte fürchtet und den Krieg nicht minder; er fürchtet sich sogar, auch nur einen Fuß in Spanien hineinzusetzen, und ich selbst bin gleichfalls nicht frei von dieser Furcht.

Bis jetzt hat Spanien übrigens noch nichts von uns verlangt, und ich wünsche sehr, bevor es dazu kommt, daß wir dann im eigenen Hause keine Streitigkeiten haben.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 21. Juli 1834.

Verehrter Graf!

Ich habe heute mit Palmerston wieder über die Zustände in Spanien gesprochen, und er teilte ganz meine Ansicht, daß die Quadrupelallianz ihren eigentlichen Zweck verfehlt habe. Diese Bemerkung benutzte ich sofort, um ihm vorzustellen, daß man deshalb den Vertrag komplettieren müsse, um den von uns damals beabsichtigten Zweck zu erreichen.

Der Lord gab dies zu, meinte aber, wir sollten, bevor wir einen darauf bezüglichen Entschluß faßten, vorher noch nähere Nachrichten vom spanischen Kabinett erwarten. Vorder-

hand wollen wir nur einige Kreuzer an die nördlichen Küsten Spaniens absenden, um die Bewegungen der Insurgenten zu überwachen; das Erscheinen unserer vereinigten Flaggen wird auf die Regierung in Madrid schon beruhigend wirken.

Darauf erhielt ich Ihre Depesche, die mir die bereits erfolgte Abfahrt unserer Kriegsschiffe nach San-Sebastian, Bilbao und Santander anzeigte, und dies traf so gut mit Palmerstons Plänen zusammen, daß ich nun die Sache weiter verfolgen konnte. Der Lord wiederholte mir seine gestrige Äußerung und fügte hinzu, er habe eine zweite Note von Miraflores erhalten, in welcher dieser aufs neue unsere Unterstützung nachsucht und von einigen notwendigen Zusatzartikeln zum Vertrage spricht.

Palmerston will aber trotzdem das offizielle Verlangen des Madrider Kabinettes abwarten, und Sie könnten wohl zu diesem Zweck bei dem spanischen Botschafter in Paris confidentiell anfragen.

So steht die Sache, in welcher ich augenblicklich hier nichts weiter thun kann; nur möchte ich noch bemerken, daß England ein sofortiges bewaffnetes Einschreiten Frankreichs in Spanien nur höchst ungern sähe, obwohl es auf der anderen Seite auch wieder der Königin seine Hilfe nicht entziehen möchte.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 25. Juli 1834.

Verehrter Fürst!

Die Depeschen aus Madrid sind nicht sonderlich beruhigend und machen mir gar keine Lust, in dies Wespennest zu steigen.

Die hiesigen fremden Gesandten nehmen für Don Carlos Partei und ermutigen ihn durch ihre Zuschriften; sie sagen ganz offen, daß es leicht zu einem allgemeinen Kriege kommen könne, wenn wir die Königin durch eine Armee unterstützen wollten.

Das beste dabei ist, daß Spanien gar nichts von uns verlangt, wie ich denn auch dem Baron Rayneval angewiesen habe, dem Madrider Kabinett gar keine Hoffnungen zu machen.

Das englische Geschwader hat die Rhede von Smyrna wieder verlassen.

Die Prinzessin Adelaide an den Fürsten Talleyrand.

Neuilly, den 25. Juli 1834.

Mein Lieber Fürst!

Ich soll Ihnen im Auftrage meines Bruders einige Worte über seine Ansichten in Bezug auf Spanien sagen. Der König will seinen ganzen moralischen Einfluß aufbieten, um der jungen Königin die Krone zu erhalten und glaubt, daß er damit mehr erreichen wird, als mit einer bewaffneten Intervention; die letztere widerstrebt ihm sehr, obwohl er auch wieder nicht wissen kann, ob eine solche nicht schließlich doch durch die Macht der Umstände geboten sein wird.

Viele glauben hier, daß ein Armee-corps von 12 bis 15000 Mann genügen würde, um Don Carlos zu schlagen und nach Frankreich zu schaffen; der König ist dieser Meinung nicht.

Zunächst würde es sehr schwer halten, sich der Person des Infanten zu bemächtigen, und wenn auch, so würde das ein Seitenstück sein zu der schmachlichen Entführung Ferdinands VII. durch Napoleon, die noch heute das Andenken des Kaisers verdunkelt.

Im Gegenteile, wenn Spanien von dem Prätendenten nichts wissen will, so könnten die spanischen Truppen ihn leicht über die Pyrenäen zurücktreiben, und dann hätten wir gegründete Ursache, ihn unschädlich zu machen, oder doch seine Rückkehr nach Spanien zu verhindern.

Ein weiterer Punkt ist noch der folgende: jede Truppen-
sendung nach Spanien würde uns am Rhein und an den

Alpen schwächen, was den nordischen Mächten vielleicht sehr willkommen wäre, denn ohne ein festes Bündnis mit England darf Frankreich sich doch auf keinen Krieg im Osten einlassen.

Dies alles, mein lieber Fürst, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 25. Juli 1834.

Verehrter Graf!

Ich habe gestern nochmals mit Palmerston über Spanien gesprochen und sagte ihm, daß es jetzt notwendiger als je sei, genau die Ansichten des englischen Cabinettes über die Quadrupelallianz zu kennen, weil beim Zusammentreten der Kammern unsere Minister sich über die Lage offen aussprechen müßten. Ich wünschte wenigstens, daß sie in den Stand gesetzt würden, zu erklären, daß England ebenso wie Frankreich die Unzulänglichkeit des Vertrages einsehe und auf Abhülfe denke.

Palmerston wich mir wieder aus und entgegnete nur, daß er im heutigen Ministerrat die Sache zur Sprache bringen wolle; er bewilligte mir aber doch den folgenden, von mir vorgeschlagenen Satz für die französische Thronrede:

„England teilt mit uns die Überzeugung, daß der Zweck der Quadrupelallianz keineswegs erreicht ist, weshalb alle vier Signatarmächte augenblicklich anderweitige Maßregeln beraten.“

Im übrigen kommt der Lord auf seine frühere Äußerung zurück, daß Spanien zuvor eine direkte Aufforderung an uns ergehen lassen müsse. Deshalb wollte ich nicht weiter in ihn dringen und war schon froh, den obigen Satz erlangt zu haben. Wenn Sie also in der Kammer interpelliert werden, so haben Sie doch wenigstens in der Thronrede einigen Anhalt.

Der hiesige griechische Gesandte Trikupis sprach mir von verschiedenen Vorschlägen, die das russische Kabinett seiner

Regierung gemacht habe, darunter die Neutralitätserklärung Griechenlands durch die Großmächte. Man scheint dies in Athen selbst zu wünschen, aber Trikupis sagte mir, er habe dem Grafen Medem darauf erwidert, daß Griechenland im Falle eines Krieges dann genötigt sein würde, seine Häfen vor den englischen und französischen Schiffen zu schließen.

Ein anderer Vorschlag betraf den Wunsch des Zaren, der König von Griechenland möge seine Kinder in der griechisch-katholischen Religion erziehen lassen. Hierauf ward dem Gesandten die Antwort leicht: der König sei noch ein Kind und noch nicht vermählt; man brauche sich daher jetzt noch nicht den Kopf darüber zu zerbrechen.

P. S. Palmerston kommt aus dem Ministerrat und teilt mir mit, daß der bewußte Satz für die Thronrede von seinen Kollegen etwas modifiziert worden sei. Man habe ihn in der veränderten Form sofort an Lord Granville geschickt, der Sie davon in Kenntniß setzen würde. Als Palmerston ihn mir vorlas, fand ich, daß er so ziemlich dasselbe, nur weniger klar ausdrückte. Sie können deshalb ganz ruhig die erste Fassung beibehalten.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 3. August 1834.

Verehrter Fürst!

Es ist schon alles vorbei, und die Meinungen sind wie immer so auch hier verschieden: die einen behaupten, wir hätten zuviel, die anderen, wir hätten nicht genug gesagt.

Dupin ist gegen jede bewaffnete Intervention, das journal des débats ebenfalls, und ich kann dagegen nicht viel thun.

Von Don Carlos und Rodil weiß man nichts Genaues. Die Ermordung der Mönche in Madrid hat die Insurrektion neu angefaßt, und verschiedene entdeckte Verschwörungen be-

weisen nur zu deutlich die Spaltungen in der Partei der Königin¹⁾.

Die Nachrichten aus Katalonien sind besser.

Bitte, senden Sie doch die von Londonderry angekündigte Interpellation über die Quadrupelallianz. Sie wäre mir gerade jetzt bei unseren Kammerdebatten sehr willkommen²⁾.

Der Marschall Harispe meldet uns einen Sieg Rodils über die karlistischen Truppen, und Don Carlos selbst sei bis an unsere Grenze zurückgeworfen, die er vermutlich bald gezwungen sei, zu passieren.

Endlich ist aus Madrid das direkte Ansuchen des spanischen Kabinettes um unseren Beistand eingetroffen, und Palmerston wird eine ähnliche Depesche erhalten haben.

Unsere Kammern sind aber sehr gegen eine Intervention, und der König meint, daß der bewußte Satz in der Thronrede genügt.

Toreno hat es durch seine Anleihe in London völlig mit unseren kleinen Rentnern verdorben; wir haben bereits in

1) Am 17. Juli kam es in Madrid zu einem blutigen Aufstande. Die Cholera herrschte in Madrid, und der Pöbel klagte die Priester an, die öffentlichen Brunnen vergiftet zu haben. Bewaffnete Banden stürmten die Klöster und ermordeten eine große Menge von Mönchen.

2) Lord Londonderry griff am 4. August im Oberhause das Kabinet sehr heftig an. Über Frankreich äußerte er sich ungefähr folgendermaßen:

„Ich verstehe es nicht, wie man Frankreich einen so großen Vorzug vor anderen Nationen einräumt und wie man die Julirevolution so preisen kann.

Louis Philippe regiert einfach durch die Macht seiner Truppen, die in Paris und im ganzen Lande verteilt sind. Er selbst handelt ebenso willkürlich wie Karl X., nur offener und geschickter.

Was die Quadrupelallianz betrifft, so wüßte ich nichts Gländeres und Abscheulicheres, als die bei den Beratungen hervorgetretene Behandlung Portugals. Wir hatten uns zu einer positiven Neutralität verpflichtet, und unter dieser Maske bereibt unsere Regierung, in Verbindung mit einem mächtigen Alliierten, eine bewaffnete Intervention; für eine große Nation wie die unsrige ist ein solches Verfahren geradezu empörend.“

Der Lord schlug dann eine Adresse an den König vor, um Sr. Majestät zu bitten, alle auf die Quadrupelallianz bezüglichen Aktenstücke, Depeschen u. s. w. dem Parlament zur Durchsicht zu überweisen.

Der Antrag wurde aber mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt.

Madrid reklamiert, aber Spanien steuert auf einen Staatsbankerott los und wird auch wohl dazu gezwungen sein.

Der Graf Rigny an den Fürsten Talleyrand.

Paris, den 4. August 1834,

neun Uhr abends.

Verehrter Fürst!

Soeben erhalten wir die folgende telegraphische Depesche aus Bayonne:

„Kobil hat die Insurgenten mit einer bedeutenden Truppenmacht angegriffen und auf allen Punkten geschlagen.“

Morgen das Nähere¹⁾.

Der Fürst Talleyrand an den Grafen Rigny.

London, den 5. August 1834.

Verehrter Graf!

Ich sende Ihnen die Antwort Palmerstons auf die erste Note des spanischen Botschafters, die Sie bereits kennen und zugleich eine Abschrift der zweiten Note desselben, die einige Zusatzartikel zu dem Allianzvertrag verlangt.

Der Herzog von Frias wird Ihnen wohl eine ähnliche Note zugestellt haben.

Im ganzen beantragt das spanische Kabinett fünf Zusatzartikel.

Der erste betrifft den Schutz unserer Pyrenäengrenzen, und dagegen ist nichts zu erinnern. Der zweite regelt die der Königin Isabella verheißene Unterstützung Englands und be-

¹⁾ Der General Kobil war mit seiner Armee in Vagran am Ebro eingetroffen, als er die Ankunft Don Carlos' in den aufreißerischen Provinzen erfuhr. Er brach sofort dahin auf, um womöglich den Infanten gefangen zu nehmen, siegte überall, aber der Infant selbst, wenn auch mehrfach in großer Gefahr, wußte ihm doch zu entgehen.

rührt uns nicht weiter. Der dritte bezieht sich auf das Einrücken portugiesischer Truppen in Spanien, und wir können unter den obwaltenden Umständen dem nicht wohl widersprechen.

Nur über den vierten Artikel, der von der materiellen Hilfe Frankreichs handelt, möchte ich um näheren Aufschluß bitten, und zwar möglichst bald, da ich schon in diesen Tagen meine Unterschrift geben muß. Alsdann sagen Sie mir auch wohl einige Worte über die im fünften Artikel erwähnte „moralische Unterstützung“ Frankreichs, die doch gleichfalls eine Bürgschaft in sich schließt.

Den 7. August.

Palmerston sagte mir heute, er sei nach reiflicher Überlegung doch zu der Ansicht gekommen, daß man dem Allianzvertrage nicht gut die von Spanien vorgeschlagenen Zusatzartikel anhängen könne. Im Grunde wären es ja auch nur Polizeimaßregeln, die man in Madrid verlange, und die jede Regierung für sich ausführen könne. So habe Frankreich das Recht, seine Grenzen zu schützen und dürfe auch in Gemeinschaft mit England die Küsten schon wegen der Kriegskonterbande überwachen. Oder Frankreich und England müßten zusammen und formell Don Carlos den Krieg erklären, was man doch billigerweise nicht beanspruchen könne. Besser sei es, wenn Spanien für seine Häfen den Blockadezustand verkündige, und uns alsdann ersuche, diese Blockade zu schützen.

Auch für die von Spanien beantragte sonstige materielle Hilfe bedürfe es keiner neuen Vertragsartikel, denn jede Regierung müsse darin freie Hand behalten.

Gegen eine öffentliche Verkündigung des Allianzvertrages habe England nichts zu erinnern, aber auch das könne auf diplomatischem Wege sehr gut geregelt werden.

Spanien habe ferner das bewaffnete Einschreiten Portugals nicht verlangt; es habe sogar in einer besonderen Note an das englische Kabinett das Gegenteil ausgesprochen.

Wir haben deshalb beschlossen, die hiesigen Gesandten Spaniens und Portugals zu ersuchen, uns eine Note mit ihren verschiedenen Wünschen einzusenden, die wir dann gemeinschaftlich beantworten wollen, und in welcher wir nötigenfalls unsere Mitwirkung verheizen.

Auf die Weise konnten wir die Zusatzartikel umgehen.

Den 9. August.

Palmerston hat mit den beiden Gesandten mehrfache Besprechungen gehabt, und Sarmiento sowohl wie Miraflores haben so dringend auf den Zusatzartikeln bestanden, daß das englische Kabinett sich veranlaßt sah, nachzugeben.

Ich wollte indes die Artikel nicht unterschreiben, ohne vorher Ihnen darüber zu berichten, glaube aber, daß die französische Regierung sie unbesorgt annehmen kann, wenn auch unsere Verpflichtung, Don Carlos in keinerlei Weise an der Pyrenäengrenze zu unterstützen, noch genauer präzisiert ist.

Im Grunde sind die Artikel sehr harmlos und eigentlich nur eine Wiederholung des Vertrages; sie sind für uns nur insofern wichtig, als sie dem spanischen Kabinett unser Entgegenkommen aufs neue bestätigen.

Den 15. August.

Ich sende Ihnen heute die Thronrede des Königs von England, durch welche die Session beider Häuser bis zum 25. September vertagt wird.

In dem Passus über die Beziehungen Großbritanniens zu den auswärtigen Mächten wird Frankreich ganz besonders und in sehr geschmeichelter Weise genannt.

Den 19. August.

Ich beeile mich, Ihnen die Zusatzartikel zu übersenden, die wir soeben unterzeichnet haben. Sie sind ganz so geblieben, wie der Ihnen schon früher von mir mitgeteilte Entwurf lautete; nur ist in Artikel II die Unterstützung Englands noch deutlicher ausgesprochen. Für Frankreich enthalten sie nur das, wozu

wir uns schon durch den eigentlichen Vertrag verpflichtet haben¹⁾.

* * *

Der Fürst Talleyrand hatte damit seine Mission beendet, und benutzte gleich darauf den ihm bewilligten Urlaub, um nach Frankreich zurückzukehren.

Drei Monate später bat er den König, ihn seines Botschafterpostens definitiv zu entheben, wie aus den nachfolgenden drei Briefen hervorgeht, und mit welchen zugleich die Talleyrandschen Memoiren ihren Abschluß finden.

Der Fürst Talleyrand an die Prinzessin Adelaide.
Schloß Valençay, den 12. November 1834.

Ew. Hoheit wollte ich in der letzten Zeit nicht durch meine Briefe belästigen, weil Ihre ganze Aufmerksamkeit der schlimmen

1) Nach einer dem Hauptvertrage ganz ähnlichen Einleitung lauten die Zusatzartikel, wie folgt:

Artikel I. Se. Majestät der König der Franzosen verpflichtet sich, in seinen an Spanien grenzenden Departements die besten und sichersten Maßregeln zu ergreifen, um alle und jede Unterstützung der spanischen Insurgenten an Menschen, Waffen und Kriegsmunition unnachlässiglich zu verhindern.

Artikel II. Se. Majestät der König von Großbritannien und Irland verpflichtet sich, Ihrer Majestät der Königin-Regentin von Spanien jede verlangte Unterstützung an Waffen und Kriegsmunition zu gewähren, und nötigenfalls auch Ihrer Majestät durch Absendung eines Schwaders beizustehen.

Artikel III. Se. Kaiserliche Majestät der Herzog von Braganza, Regent des Königreichs Portugal, in vollständiger Übereinstimmung mit seinen erhabenen Verbündeten, verpflichtet sich, Ihre Majestät die Königin-Regentin von Spanien durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu unterstützen, je nach der Art und Weise, wie dies Verlangen vom spanischen Kabinett an Se. Majestät gestellt werden sollte.

Artikel IV. Diese Zusatzartikel haben dieselbe Kraft und Verbindlichkeit wie sämtliche Artikel des Hauptvertrages.

So geschehen zu London, am 18. August 1834.

Unterzeichnet:

Talleyrand. Miraflores.
Palmerston. Sarmiento.

Krisis in Paris gebührte¹⁾. Jetzt aber, wo dieselbe vorüber ist, darf wohl ein alter, bewährter Diener an Ihre gütige Vermittlung appellieren. Ich habe dem Auswärtigen Amt meine Demission eingereicht und bitte Sie, Se. Majestät den König dafür günstig zu stimmen, wobei ich mich auf Se. Hoheit den Herzog von Orleans berufe, der gleichfalls meine Wirksamkeit in London als abgeschlossen betrachtet. Ich bin alt und gebrechlich und sehe nicht ohne Wehmut die Generation, welcher ich angehörte, mehr und mehr verschwinden. Ich selbst gehöre ja einer vergangenen Zeit an, und die gegenwärtige ist mir fremd.

Ich habe in den letzten vier Jahren von England alles das zu erreichen gewußt, was überhaupt zu erreichen war. Möchte Frankreich es später nur nicht wieder verlieren! Ich fühle es, daß ich der englischen Politik auf ihren neuen Wegen nicht weiter folgen kann.

Lord Palmerston und ich, wir verstehen uns nicht mehr wie früher, und der Dienst des Königs darf unter dieser Disharmonie nicht leiden.

Dies, gnädigste Prinzessin, sind die Hauptgründe, die mich veranlaßten, meine Demission einzureichen. Ich möchte mich noch etwas ausruhen, bevor ich sterbe. Ich bin es auch mir selbst und meiner persönlichen Würde schuldig, den Wirkungskreis, welchen die Geschichte mir vielleicht dereinst anweist, nicht zu trüben und die Erinnerung an die Dienste, die ich Frankreich geleistet, das seit fünfzig Jahren allen politischen Wechselfällen ausgesetzt gewesen, nicht zu verdunkeln.

Ich entschuldige mich auch nicht einmal bei Ew. Hoheit wegen dieses Briefes, den ich im Vertrauen auf Ihre lang-

¹⁾ Die Ministerkrisis in der ersten Hälfte des November 1834. Nach einer nur dreitägigen Präsidentschaft unter dem Herzog von Bassano, konstituierte sich das frühere Kabinett, aber unter dem Vorsitz des Marschalls Maison.

jährige Güte geschrieben habe, und diese Güte bitte ich mir auch für den Rest meiner Tage zu bewahren.

Verehrungsvoll

Em. Hoheit treuergebener
Talleyrand.

Der Fürst Talleyrand an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris¹⁾.

Schloß Valengay, den 13. November 1834.

Excellenz Herr Minister!

Als das Vertrauen Sr. Majestät des Königs mir vor vier Jahren den Botschafterposten in London übertrug, waren es gerade die Schwierigkeiten der Lage, die mich denselben annehmen ließen.

In jenen vier Jahren, wo der Weltfriede erhalten blieb, hat unsere politische Stellung in Europa, die anfangs eine isolierte war, sich durch gegenseitiges Einvernehmen mit den übrigen Mächten befestigt und die Zustimmung aller Redlichen und Wohlmeinenden erlangt. Die Mitwirkung Englands hat weder unserer Unabhängigkeit, noch unserem Nationalgefühl Eintrag gethan, und die Freimütigkeit unseres Auftretens, die alle berechtigten Ansprüche anerkannte, hat jedes Mißtrauen verschucht und sogar sehr oft unseren Rat und Beistand in vielen schwierigen Fragen, welche das alte Europa beunruhigen, in Anspruch genommen.

Die hohe Einsicht und der politische Scharfblick Sr. Majestät des Königs müssen hier zuerst genannt werden. Ich für meine Person beanspruche kein anderes Verdienst, als die Gedanken und Pläne Sr. Majestät ausgeführt und den glücklichen Erfolg derselben gesichert zu haben.

¹⁾ Talleyrand wußte in jenen Tagen der Krisis nicht, wer Minister des Aeußeren war, und konnte deshalb keinen Namen nennen. (S. die vorhergehende Anmerkung.)

Aber heute, wo Europa den König kennt und bewundert und wo die größten Schwierigkeiten überwunden sind, wo England dasselbe Bedürfnis einer Allianz mit uns fühlt, wie wir mit ihm, jedoch zugleich neue Bahnen einschlägt, die mit meinen alten Traditionen nicht mehr übereinstimmen, halte ich es für eine Pflicht treuer Anhänglichkeit, den König ehrfurchtsvoll um meine Entlassung zu ersuchen und Ew. Excellenz zu bitten, dieselbe Sr. Majestät zu unterbreiten.

Mein hohes Alter und die damit unabweislich verbundenen körperlichen Gebrechen genügen wohl, diesen Entschluß zu rechtfertigen, und Se. Majestät, mein gütiger König, werden gewiß die Gnade haben, denselben gutzuheißen.

Genehmigen Ew. Excellenz

Der Fürst Talleyrand.

Talleyrand an den König Louis Philippe.

Schloß Valençay, den 23. November 1834.

Sire!

Ew. Majestät wollen mir gnädigst verzeihen, wenn ich auf einem Entschluß verharre, der mir hauptsächlich deshalb so schmerzlich ist, weil ich dadurch meinem gütigen König zu mißfallen fürchte.

Trotz meines hohen Alters habe ich noch vier Jahre dem treuen Dienst Ew. Majestät geweiht; meine alten Freunde sind inzwischen dahingestorben, und die Last der Jahre entspricht längst nicht mehr meinem Eifer.

Es wäre durchaus verkehrt, nach anderen Gründen für die Bitte um meine Entlassung zu suchen, als diejenigen, welche ich in meinem Schreiben an den Minister des Auswärtigen angegeben habe, und besonders darf man mit meiner Demission weder französische, noch englische Persönlichkeiten in Verbindung bringen.

Dank Ihrer Weisheit, Sire, ist es mir gelungen, der Julirevolution das Bürgerrecht in Europa zu erwerben. Die mir gewordene Aufgabe ist damit erfüllt, und ich bitte deshalb mich zurückziehen zu dürfen. Ich meine ein Anrecht auf diese Bitte zu haben, weil sie mir zugleich durch die Notwendigkeit geboten ist.

Sollte ich aber noch einen anderen Beweggrund angeben, so müßte ich meinem König gestehen, daß sich mir gerade jetzt ein sehr gewichtiger aufdrängt. Wohl niemand kann den Herzog von Wellington höher schätzen als ich, und ich bin überzeugt, daß kein anderer Staatsmann als der Herzog im stande ist, England, wenn dies überhaupt noch möglich ist, von seinem Verfall zu retten¹⁾.

Aber bei aller Achtung vor seinem Charakter, seiner Energie und Klugheit konnte dennoch dieser Ministerwechsel in England mich nicht bestimmen, meine so ernsthaft begründete und auch schon bekannt gewordene Demission zurückzunehmen.

Niemals bin ich der Mann irgend einer Partei gewesen; ich habe es auch niemals sein wollen, und darin bestand meine Kraft. Als ich vor vier Jahren auf Ew. Majestät Befehl nach London ging, war ich in den Augen Frankreichs, das so zartfühlend ist in seinem Nationalbewußtsein, nichts weiter als das, was ich immer sein wollte: der Mann Frankreichs. Würde ich jetzt noch Botschafter bleiben, so könnte ich leicht der Mann Wellingtons werden.

Mein gnädigster König vergißt in seiner großen Güte zu oft mein hohes Alter; ein Achtzigjähriger dürfte leicht aus

¹⁾ Das Ministerium Melbourne hatte sich am 14. November zurückgezogen, und Wellington war bis zur Ankunft R. Peels, der sich auf der Reise befand und der ein neues Kabinett bilden sollte, mit der Leitung der Staatsgeschäfte beauftragt worden. So repräsentierte Wellington während eines vollen Monats ganz allein die englische Regierung und behielt auch unter Peel das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten.

Mangel an Einsicht Fehler begehen, die ein jüngerer, aber nicht ein Greis, wieder gutmachen kann.

Ich glaube auch, daß ich in London nicht schwer zu ersetzen sein werde. Der Graf von Sainte-Aulaire hat sich bereits in Rom und in Wien vortrefflich bewährt; der Baron von Rayneval besitzt große Erfahrung und Umsicht und wäre vielleicht unter den gegenwärtigen Umständen noch mehr zu empfehlen, denn keiner kennt so genau wie er alle Verhältnisse der pyrenäischen Halbinsel, die doch sehr wahrscheinlich das neue englische Kabinett zunächst beschäftigen werden.

Sollte indes, was bei den vielfachen Verwickelungen immerhin möglich ist, ein neuer Kongreß notwendig sein, so würde ich, im Falle Ew. Majestät mir nochmals eine vorübergehende Mission anvertrauen wollten, gern meine letzten Kräfte dafür einsetzen, soweit dies mein Alter und die Ermüdung eines langen, bewegten Lebens zulassen.

Geruhen Ew. Majestät

Talleyrand.

Der König Louis Philippe an den Fürsten
Talleyrand.

Paris, den 25. November 1834.

Mein teurer Fürst!

Ihr Brief, der von einer ebenso edlen wie ehrenhaften Gesinnung zeugt, hat mich tief gerührt. Es wird mir schwer, die Gründe Ihrer Demission zu billigen, jedoch meine aufrichtige Freundschaft für Sie sagte mir, daß Sie recht haben.

Ich will aber so offenherzig sein und Ihnen gestehen, daß es mir scheint, als ob Sie, bei Ihrer hohen geistigen Begabung, die Schwächen des Alters zu sehr in Anschlag bringen. Dies verhindert mich natürlich nicht, die großen Dienste, die Sie Frankreich und mir geleistet haben, voll und ganz zu

würdigen, wie Sie Ihrerseits wissen, daß Ihre Demission die schwierige Lage, in welcher ich mich augenblicklich befinde, noch schwieriger macht.

Bevor übrigens das neue englische Kabinett konstituiert sein wird, kann ich nichts weiter sagen, sondern meine Blicke nur auf die nächste Zukunft richten. Und deshalb wünsche ich sehr, Sie sobald wie möglich hier in Paris zu sehen, um gar vieles mit Ihnen zu besprechen. Ich bedarf eben nach wie vor Ihrer Erfahrung, Ihres klaren Urtheils und Ihres bewährten freundschaftlichen Rates.

Ich habe wohl nicht nötig, teurer Fürst, Sie meiner unwandelbaren herzlichen Gefinnung aufs neue zu versichern.

Louis Philippe.

Der Herzog von Choiseul

als Diplomat, Minister und Staatsmann ¹⁾).

Der Herzog von Choiseul besaß bei nur geringen Kenntnissen sehr viel natürlichen Verstand und eine große Sicherheit im Auftreten; dazu kam ein vornehmer Name mit einem etwas fremden Anklang, der ihn gewissermaßen zwischen die hohe Aristokratie Frankreichs und Deutschlands stellte. Der Zweig des Hauses, zu welchem der Herzog gehörte, stand nämlich im Dienst der Herzöge von Lothringen. Sein Vater, der Graf von Stainville, war Großkammerherr des letzten Herzogs von Lothringen, des späteren Großherzogs Franz von Toscana, und der noch später durch seine Vermählung mit Maria Theresia Kaiser von Deutschland wurde.

Es war dies ein eigentümlicher Fall, i. J. 1757, den Grafen Stainville, den Vater, als Ritter des Goldenen Vlieses und Gesandten des Kaisers, in Paris und den Grafen Stainville, den Sohn, als Ritter vom Heiligen Geist und als Gesandten Frankreichs, in Wien zu sehen. Und zu derselben Zeit waren die beiden anderen Söhne des Grafen, der eine französische Komtur und Prior von Neuil, und der andere Major in einem ungarischen Kroateregiment.

¹⁾ Dieses Schriftstück fand sich bei den Memoiren des Fürsten Tallyrand, obwohl es von denselben ganz unabhängig ist. Der Fürst hatte es auch, nach dem beigelegten Datum (von 1811—1816), lange vor der Zeit verfaßt, in welcher er die Aufzeichnung seiner Memoiren begann. Die Arbeit erschien uns indes von besonderem Interesse, um sie nicht unveröffentlicht zu lassen.

Der Vertrag von 1736 ¹⁾ hatte Lothringen mit Frankreich vereinigt, und die Mitglieder des Hauses Choiseul kehrten wieder in das Land ihrer Väter zurück. Der junge Graf Stainville trat als Unterlieutenant in die Armee ein und erhielt bald das Regiment Navarra. Er kämpfte tapfer als Oberst, aber in den Kreisen der vornehmen Gesellschaft hatte er noch glänzendere Erfolge.

Er wurde der sehr bevorzugte Günstling der Gräfin von Gontaut, der ältesten Tochter des Generallieutenants Crozat du Châtel ²⁾, unter welchem er die Campagne von 1740 mitgemacht hatte. Frau von Crozat du Châtel, eine geborene Gouffier, empfing fast jeden Abend in ihrem Hause verschiedene bedeutende Persönlichkeiten, darunter die Marquise du Dessant, den Grafen Pont de Beyle und den Generallieutenant von Courten, und der junge Oberst von Stainville, obwohl durch die Unbeständigkeit seiner leichtfertigen Beschützerin oft verstimmt, verfehlte nicht, dort ebenfalls zu erscheinen. Die Pünktlichkeit, selbst in solchen Dingen, gehörte zu seinen Grundsätzen. Der Herzog von Gontaut, ein Günstling Ludwigs XV., leicht und ober-

1) Es war der Vertrag von Wien, der den polnischen Erbfolgekrieg beendigte. Durch denselben wurden die Ansprüche des Kurfürsten von Sachsen anerkannt, der als August III. zum König von Polen gekrönt wurde. Was Stanislas Leszczyński betraf, dessen Rechte Frankreich vertreten hatte, so erhielt er als Entschädigung das Herzogtum Lothringen, mit dem Vorbehalt, daß dasselbe nach seinem Tode an Frankreich zurückfallen solle. Als Stanislas i. J. 1766 gestorben war, kam Lothringen als französische Provinz wieder an Frankreich.

2) Antoinette Crozat du Châtel (1728—1747), eine Tochter des Generallieutenants dieses Namens, vermählte sich i. J. 1744 mit dem Grafen und späteren Herzog von Gontaut, dem jüngeren Bruder des Marschalls von Biron. Ein Sohn dieser Ehe war der Herzog von Lauzun. — Die Marquise du Dessant, eine geborene de Bichy Chamrond, vermählte sich sehr jung, trennte sich aber später von ihrem Gatten. Ihr Salon war 40 Jahre lang der Mittelpunkt der eleganten und geistreichen Welt von Paris. Sie starb i. J. 1750 im 83. Jahre. — Der Graf Antoine Pont de Beyle, geb. i. J. 1697, war ein Sohn des Parlamentspräsidenten von Metz. Er selbst wurde Generalintendant der Marine, schrieb verschiedene Lustspiele und eine Menge kleiner Gedichte. Er war 50 Jahre lang ein intimer Freund der Marquise du Dessant und starb i. J. 1774. — Moritz von Courten (1692—1766), ein Schweizer von Geburt, trat schon mit 14 Jahren in die französische Armee, wurde Generallieutenant und Großkreuz des Ludwigsordens.

flächlich und ohne viel Geist, paßte ganz in den Kreis der Frau von Pompadour. Er hatte von Anfang an dem Grafen Stainville große Freundschaft bewiesen, aber es war ihm noch nicht gelungen, ihn in jene höchsten Regionen einzuführen, weil man dort von dem Charakter des Grafen keine besonders vorteilhafte Meinung hatte. Es ging nämlich bei der Frau von Pompadour das Gerücht, der Graf habe dem Dichter Gresset¹⁾ für dessen Lustspiel *Le méchant* als Modell gedient. Dieser Umstand, ein paar unüberlegte Witze und der Verdacht ehrgeiziger Pläne, ließen den Grafen als einen gefährlichen Mann erscheinen, und seine glänzende Karriere wäre sehr wahrscheinlich weit hinausgeschoben worden, wenn nicht ein Zwischenfall, der ihn eigentlich noch weiter hätte zurückdrängen sollen, dazu beigetragen, ihm den gewünschten Weg zu bahnen.

Der König zeigte nämlich eine auffallende Vorliebe für eine sehr schöne Person, die der Graf von Choiseul-Beaupré, einer der sechs Ehrenpagen des Dauphins, geheiratet hatte.

Frau von Pompadour wurde darüber eifersüchtig, und zwar um so mehr, als sich in Versailles bereits im stillen eine Partei gebildet hatte, welche die neue Intrigue begünstigte, und der Graf Stainville, den die Pompadour ohnehin nicht sehr freundlich behandelte, gehörte, schon als Verwandter der Gräfin Choiseul, mit zu jener Partei. Man erzählte sich ferner, daß er anfangs sogar selbst ein großer Verehrer der Gräfin gewesen, daß er sie aber später für die Rolle einer Favoritin zu unbedeutend gehalten und sich deshalb von ihr zurückgezogen. Darauf habe er, durch Vermittelung des Grafen von Gontaut, der Frau von Pompadour die Briefe zustellen lassen, die ihm die Gräfin in der ersten Zeit ihres Verhält-

1) Gresset, Lustspieldichter, geb. i. J. 1709 zu Amiens, gest. i. J. 1777. *Le méchant* (Der Bösewicht, 1747) ist seine beste Arbeit. — Graf von Choiseul-Beaupré, Generallieutenant, vermählte sich i. J. 1751 mit Fräulein von Romanet, einer Nichte der Frau von Pompadour.

nisses geschrieben, und die Maitresse sollte natürlich diese Briefe dem König zeigen. Die Gräfin starb ganz unerwartet kurze Zeit darauf, und man behauptete, der Graf Stainville wisse näheres über diesen plötzlichen Tod. Ein ähnlicher Verdacht wurde später noch einmal bei einer anderen Gelegenheit ausgesprochen. So sehr ich nun auch von der Grundlosigkeit einer solchen Beschuldigung überzeugt bin, so bedaure ich doch, in der Moralität des Grafen keinen Grund für meine Ansicht zu finden, die mithin eine rein persönliche ist.

Frau von Pompadour fühlte sich aber jetzt beruhigt, schaute sich dabei nach neuen Kreaturen um und zeigte auf einmal, und für den guten Ruf des Grafen Stainville jedenfalls viel zu schnell, eine besondere Vorliebe für ihn und gab ihm auch davon alsbald die augenscheinlichsten Beweise.

So standen die Dinge, als die Gräfin von Gontaut schwer erkrankte. Auf ihrem Sterbebette beschwor sie ihre jüngere, erst 14 Jahre alte Schwester, sich mit keinem anderen Manne, als mit dem Grafen Stainville zu vermählen. Die Herzogin wollte dadurch die materielle Lage ihres Günstlings sichern und glaubte auch wohl, bei ihrer eigenen lebhaften Neigung für ihn, das Glück ihrer Schwester zu begründen.

Der Graf hatte von jeher durch seine Persönlichkeit auf alle Mitglieder der Familie einen wahren Zauber ausgeübt, so daß Mutter und Tochter gern einwilligten. Auf diese Weise kam er in den Besitz eines Vermögens von 120000 Franken Rente, so daß er jetzt nur noch für eine Laufbahn zu sorgen hatte, die seiner Geburt und seinem lebhaftem Geiste entsprach, vorzüglich im Hinblick auf die vielen unbedeutenden und mittelmäßigen Menschen, die zu jener Zeit die ersten Stellen im Staate einnahmen.

Seine Blicke richteten sich zunächst auf den französischen Botschafterposten in Rom. Einige schmeichelhafte Aufmerksamkeiten für den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den

Grafen Rouillé¹⁾, dazu die Unterstützung seines Schwagers, des Grafen von Gontaut, besonders aber die Protektion der Pompadour, trotz einiger Bedenken des Königs, der ihm noch immer nicht sehr gnädig gesinnt war — dies alles verhalf ihm leicht zu dem hohen Posten. Er verließ Paris, um den bisherigen Botschafter, den Grafen Nivernais, zu ersetzen. Durch sein großartiges Auftreten in Rom verdunkelte er sofort die Erinnerung an seine Vorgänger; der Luxus und die Pracht seines Haushaltes und seine glänzenden Gesellschaften und Feste erwarben ihm gar bald einen weitreichenden Einfluß bei der Besetzung der geistlichen Ämter. Er hatte sehr schnell die Freundschaft des damaligen Papstes, Benedikts XIV.²⁾, gewonnen, der ihn immer nur seinen „geliebten Sohn“ nannte und ihm bei seinen häufigen und ganz vertraulichen Besuchen keine Bitte abschlagen konnte.

In jener Zeit war es auch, wo der Graf Stainville die ersten Eindrücke empfing, die ihn später zur Auflösung des Jesuitenordens führten. Die außerordentliche Gunst nämlich, die der heilige Vater ihm zuwendete, hatte ihn auch bald mit den vornehmsten Persönlichkeiten jenes Ordens in freundschaftliche Beziehungen gebracht, und einer der „Assessoren“ des Generals beging eines Tages die Unvorsichtigkeit, ihm einen Einblick in die geheimen Register der Gesellschaft zu gestatten. In diesen Registern befanden sich die Namen aller früheren Jesuitenzöglinge, mit Anmerkungen über ihren Charakter, ihre Gesinnungen und ihre sonstigen Verhältnisse, und er fand dort auch den seinigen notiert. Die Anmerkung dazu lautete, daß man ihn, wenn er zu einer bedeutender

1) Anton Rouillé, Graf von Jouy, geb. i. J. 1689, Parlamentsrat i. J. 1711, Staatssekretär der Marine i. J. 1749 und des Auswärtigen i. J. 1754, später Generalintendant der Posten, gest. i. J. 1761.

2) Benedikt XIV. (Rambertini), geb. i. J. 1675 zu Bologna, Bischof von Ancona, darauf Erzbischof von Bologna, Kardinal seit 1723, zum Papst gewählt i. J. 1740, als Nachfolger Clemens XII., gest. i. J. 1758.

Stellung im Staate kommen sollte, als einen Mann zu betrachten habe, der niemals dem Orden wohlwollend gesinnt sein würde¹⁾.

Die freundschaftlichen Beziehungen des Grafen Stainville zu der Frau von Pompadour waren übrigens doch nicht der Art, um ältere und bewährtere Günstlinge zu verdrängen. Zu diesen gehörte auch der Abbé von Bernis²⁾, der auf seinem ziemlich langweiligen Botschafterposten in Venedig allerlei Plänen zu höheren Auszeichnungen nachhing.

Der Graf benutzte die diplomatischen Unterhandlungen wegen einiger Streitigkeiten der venetianischen Republik mit der römischen Kurie, um zu dem Abbé von Bernis in nähere Beziehungen zu treten, aus denen sich bald ein recht intimer Briefwechsel entwickelte. Als darauf der Abbé nach Frankreich zurückkehrte, wo er zuerst als Bevollmächtigter bei dem Vertrage von 1756 mitwirkte und dann in den Ministerrat eintrat, behielt er den Grafen Stainville im Auge, als zukünftigen Mitarbeiter an den großen Umwälzungen, die sich in der politischen Lage Europas demnächst vollziehen sollten. Der Graf seinerseits hatte bald genug an den einförmigen Verhandlungen mit der römischen Geistlichkeit und sehnte sich nach einer umfassenderen Thätigkeit auf der eigentlichen Weltbühne. Er stand in regelmäßigem Briefwechsel mit der Frau von Pompadour, übernahm auch ihre kleinen Privataufträge zum Ankauf von Kunstwerken und Raritäten, und erlangte dadurch

1) In der That wurden auch die Jesuiten unter dem Ministerium Choiseul, i. J. 1762, aus Frankreich vertrieben.

2) Graf Franz von Bernis, aus einer der ältesten Familien Frankreichs geb. i. J. 1715, schon früh für den geistlichen Stand bestimmt, hieß von Jugend auf nur der Abbé von Bernis, obwohl er erst mit 40 Jahren Priester wurde. Ein Günstling der Pompadour, wurde er i. J. 1752 Botschafter in Venedig, kehrte i. J. 1755 nach Paris zurück, wo er den Vertrag v. 1756 mit Oesterreich zu stande brachte. Darauf Minister des Auswärtigen und Cardinal. Hielt später in Ungnade und lebte im Exil bis i. J. 1764. Dann Erzbischof von Alby und von 1769 an Botschafter in Rom. Verweigerte unter der Revolution den Eid auf die Verfassung, wurde abgesetzt und starb i. J. 1794.

gegen Ende des Jahres 1756 einen längeren Urlaub, der ihm gestattete, wieder in Versailles zu erscheinen.

Der folgende Winter brachte namhafte Veränderungen im französischen Ministerium, über die ich hier nicht weiter reden will¹⁾. Nur die eine Bemerkung sei mir vergönnt, daß die Entlassung der Grafen Argenson und Machault für den i. J. 1757 wieder ausbrechenden Krieg sehr verhängnisvoll wurde.

Der Abbé von Bernis war inzwischen zum Botschafter in Wien ernannt worden, gewissermaßen als eine Belohnung für den mit dem Fürsten Starhemberg²⁾ unterzeichneten Vertrag, und die Kaiserin Maria Theresia wünschte eine schnelle Abreise des französischen Botschafters. Der Abbé wollte aber das Terrain in Versailles nicht verlassen, weil der gute Graf Rouillé noch immer mit seiner Demission zögerte; er ließ sich deshalb auf den Posten in Madrid ernennen, wo es nichts Bedeutendes zu thun gab und brachte den Grafen Stainville an seiner Stelle für Wien in Vorschlag. Der Graf sollte dann unverzüglich abreisen. Dieser traf auch sofort die nötigen Anordnungen und ließ seinen ganzen prächtigen Hausrat direkt von Rom nach Wien schaffen; er selbst reiste dann in den ersten Augusttagen dahin ab.

Er fand den noch kürzlich so niedergeschlagenen kaiserlichen Hof jetzt, nach dem vom Marschall Daun³⁾ errungenen Siege bei Kollin⁴⁾, voll Hoffnungen, zumal dieser Sieg die Aufhebung

1) Dies bezieht sich auf die Kabinettskrisis bei der Genesung des Königs nach dem Attentat Damiens'. Machault und d'Argenson suchten inzwischen die Pompadour zu stürzen, unterlagen aber und wurden entlassen.

2) Georg Adam Fürst von Starhemberg, geb. zu London i. J. 1714, österreichischer Botschafter in Paris i. J. 1755, später (1766) Staatsminister in Wien und darauf Gouverneur der Niederlande. Gestorben i. J. 1807.

3) Graf Leopold von Daun, geb. zu Wien i. J. 1705, österreichischer Feldmarschall und Generalissimus der kaiserlichen Armeen im Siebenjährigen Kriege. Sieger bei Kollin und Hochkirch, wurde aber bei Leuthen und Torgau geschlagen. Er starb i. J. 1766.

4) Kollin, kleine Stadt in Böhmen an der Elbe. Die Österreicher besiegten dort Friedrich II. am 18. Juni 1757.

der Belagerung von Prag und den weiteren Sieg bei Hastenbeck¹⁾ zur Folge hatte, den der Marschall d'Estrées²⁾ über den Herzog von Kumberland davongetragen.

Zwei Monate später würde der Graf Stainville das Wiener Kabinett weit entgegenkommender gefunden haben; jetzt zeigte dasselbe eine sehr hochmütige Miene. Der französische Botschafter wurde freilich von der Kaiserin sehr freundlich und aufmerksam behandelt und mehr noch von dem guten Kaiser Franz I., schon weil der Graf ein geborener Lothringer und ein Sohn seines Botschafters am Versailler Hofe war. Aber der Graf Kaunitz³⁾ empfing ihn mit einer fast verletzenden Kälte, und die affektierte Würde, die er gleich bei den ersten Zusammenkünften zur Schau trug, bewiesen dem Botschafter, daß er mit einem ganz anderen Manne zu thun habe als mit dem päpstlichen Staatssekretär. Mit den großen Erfolgen des Sieges bei Kollin, wodurch die in Prag eingeschlossenen 40000 Österreicher unter dem Prinzen Karl⁴⁾ befreit wurden, war allerdings der weit bescheidenere Sieg bei Hastenbeck nicht zu vergleichen, und das ließ Kaunitz den Grafen Stainville in mißliebiger Weise nur allzusehr fühlen. Aber im Monat November war es mit dem österreichischen Hochmut ganz vorbei, denn der König von Preußen hatte in fünf Tagen persönlich zwei große Schlachten gewonnen: die

1) Hastenbeck, kleines Dorf im Kurfürstentum Hannover. Sieg der Franzosen über die Preußen am 20. Juli 1757.

2) Louis de Bellisle, Herzog von Estrées, geb. i. J. 1697, war ein Enkel des berühmten Louvois. Generallieutenant i. J. 1744 und Marschall von Frankreich i. J. 1757. Durch Hofintriguen verlor er das Kommando in Deutschland und starb i. J. 1771.

3) Wenzeslaus Anton, Graf und später Fürst von Kaunitz-Nietberg, geb. i. J. 1711, Hofrat und kaiserl. Kommissar auf dem Reichstage zu Regensburg unter Karl VI., später österreichischer Botschafter in Rom und Turin, unter Maria Theresia Staatsminister (1749) und Botschafter in Paris. Nach seiner Rückkehr Hof- und Staatskanzler; starb i. J. 1794.

4) Prinz Karl von Lothringen, geb. i. J. 1712, war ein Bruder des Kaisers Franz, nahm als Generalfeldmarschall teil am österreichischen Erbfolgekriege und am Siebenjährigen Kriege.

eine bei Kofzbach gegen die Franzosen und die andere unter den Mauern von Breslau gegen die Österreicher¹⁾. Beide Armeen, sowohl die französische wie die österreichische, wurden so total geschlagen, daß man nicht wußte, welcher von den Verbündeten am schlimmsten gedemütigt worden war. Nun gingen die Vorwürfe der Unfähigkeit und schlechten Führung hin und her. Der Graf Stainville, der ohnehin gern spottete, warf sich unerbittlich auf den Marschall Daun, und der Graf Kaunitz verschonte die französischen Generale nicht. Der bereits erwähnte Generallieutenant von Curten war mit dem Grafen Stainville zugleich in Wien angekommen; er hatte eine militärische Mission, die sich auf das Kurfürstentum Sachsen bezog, das der Marschall von Soubise in Verbindung mit dem Fürsten von Hildburghausen²⁾ wieder zurückerobern sollte, doch diese Mission war durch die letzten großen Siege des Königs von Preußen gegenstandslos geworden. Curten zeigte sich aber deshalb nicht niedergeschlagen, obwohl er für einen sehr tüchtigen Offizier galt. Zugleich war er einer der liebenswürdigsten und interessantesten Männer seiner Zeit. Er fragte oft in seiner pikanten Manier, was denn eigentlich aus der deutschen Reichsarmee geworden, und man antwortete ihm dann mit der gleichen Frage nach der Armee des Marschalls Soubise.

Durch diese Niederlagen wurde der Einfluß Österreichs in Deutschland sehr geschwächt; es mußte auch einige Provinzen an Deutschland abtreten, aber es wurde doch kein Monarch seines Thrones beraubt und kein Königreich zerstört³⁾. Man verbrachte daher in Wien einen ganz erträglichen

1) Die beiden großen Siege Friedrichs II. bei Kofzbach (5. Nov. 1757) über die Franzosen unter Soubise, und bei Leuthen (5. Dez. 1757) über die Österreicher unter Daun.

2) Fürst Joseph von Sachsen-Hildburghausen, geb. i. J. 1702, österreichischer Feldmarschall i. J. 1735, leitete i. J. 1789 den unglücklichen Feldzug gegen die Türken, nahm ohne große Erfolge teil am Siebenjährigen Kriege und starb i. J. 1787.

3) Wohl eine Anspielung auf die späteren Eroberungen Napoleons.

Winter. Wenn Kaunitz wieder allzulaut klagte, so schickte der Graf Stainville ihm den Grafen Montazet, der sich mit weit-
schweifiger Wichtigkeit nach der „großen österreichischen Armee“
erkundigte und, wie er hinzusetzte, den Augenblick nicht er-
warten konnte, bei ihr einzutreten, um die Ehre zu haben,
unter den österreichischen Fahnen zu dienen.

Von allen Seiten wurden neue Truppen ausgehoben, um
die Armee wieder kriegstüchtig zu machen, und Kaunitz, der
von dem armen Daun nicht sehr erbaut war, den aber die
Kaiserin, aus Freundschaft für seine Gattin, nicht entlassen
wollte, hatte inzwischen zufällig einen bescheidenen, aber hoch-
begabten Mann entdeckt, der sich bei dem Entsatz von Olmütz
ausgezeichnet, und der bald darauf zum Retter der öster-
reichischen Monarchie wurde. Dies war kein anderer als
Laudon¹⁾, wohl der bedeutendste General, den Österreich im
Siebenjährigen Kriege dem König von Preußen entgegen-
gestellt hat; denn der Graf von Laschy²⁾, dem der schon im
Sterben liegende Kaiser Joseph II. den bekannten hochherzigen
Brief schrieb, war als Kriegsminister im Kabinett weit be-
deutender als im Felde.

Bald kamen namhafte Streitkräfte zusammen, auch eine
neue Heeresorganisation wurde geschaffen, und damit stiegen
wieder die Hoffnungen und Ausichten des Wiener Kabinettes.

1) Baron Ernst von Laudon stammte aus einer schottischen Familie, die
schon im XIV. Jahrhundert ausgewandert war. Er diente zuerst in Rußland
(1731–1739) und bot hierauf, aber ohne Erfolg, Friedrich II. seine Dienste an.
Dann trat er in die österreichische Armee, wurde General und Feldmarschall
(1758), und nahm einen sehr ruhmvollen Anteil am Siebenjährigen Kriege. Später
leitete er den Feldzug gegen die Türken (1788) und starb mitten in seinen
glänzenden Erfolgen i. J. 1790.

2) Graf Joseph von Laschy wurde i. J. 1725 in Petersburg geboren, wo sein
Vater russischer General war. Er selbst trat in österreichische Dienste, wurde
Feldmarschall (1760) und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege glänzend aus.
Nach dem Frieden wurde er zum Hofrat ernannt und arbeitete lange Jahre mit
Joseph II. Er erhielt dann (1788) das Kommando im Feldzug gegen die Türken,
wurde aber geschlagen und bat den Kaiser, ihn durch Laudon zu ersetzen, obwohl
dieser sein persönlicher Feind war. Er starb i. J. 1801.

Es dauerte auch nicht lange, so nahm Kaunitz von neuem den früheren hochfahrenden Ton an, wodurch er den Grafen Stainville stets so verlegt hatte. Im Theater lagen z. B. ihre Vogen dicht nebeneinander; wenn nun Kaunitz in die seinige trat, so setzte er sich absichtlich so, daß er der Gesandtschaftsloge und somit dem Grafen den Rücken kehrte, und erst am Schluß des fünften Actes drehte er sich um und grüßte den Botschafter leichtthin, als habe er von seiner Anwesenheit nichts gewußt. Ein anderes Mal, wo er zu einem großen Galadiner beim Grafen Stainville geladen war, kam er anstatt um zwei erst gegen sechs Uhr und ließ einige dreißig, sowohl durch Rang wie durch Geburt hochstehende Herren vier Stunden lang warten; dann schob er plötzlich während der Mahlzeit Teller und Besteck beiseite, holte ein kleines Schreibzeug oder einen Bleistift aus der Tasche, breitete einen Bogen Papier aus und fing an zu schreiben, wobei er sich mit beiden Armen breit auf die Tafel legte. Oder er brachte auch wohl ein Etui zum Vorschein, und stocherte und pußte sich die Zähne und dergleichen Rücksichtslosigkeiten mehr. Allabendlich war bei ihm Empfang, wo seine Schwester, eine Gräfin Quesenberg, die Honneurs machte. Sämtliche Minister fanden sich dort ein, und Kaunitz selbst erschien regelmäßig gegen elf Uhr. Dies war der günstigste Moment, mit ihm von Geschäften zu sprechen, oder auch Nachrichten vom Kriegsschauplatz zu hören. Wenn er nun heimlich erfahren hatte, daß der Graf Stainville kommen würde, der ihm jedenfalls wichtige Mittheilungen machen wollte, so ließ er bis ein Uhr nach Mitternacht auf sich warten und dann durch einen Lakaien melden, daß er überhaupt nicht erscheinen würde. Erzürnt kehrte der Graf in seine Wohnung zurück und sagte am nächsten Tage jedem, der es hören wollte, daß man mit einem solchen Menschen unmöglich über Staatsgeschäfte verhandeln könne. Die Kaiserin, welcher man diese Geschichten hinterbrachte, suchte den Grafen

zu beschwichtigen und erzählte ihm, daß sie selbst beständig von den Rücksichtslosigkeiten ihres Ministers viel zu leiden hätte, aber sie setzte auch hinzu, daß sie sich alles von ihm gefallen ließe, weil sie ihn nicht entbehren könne. Sein unziemliches Benehmen gegen die Monarchin ging oft soweit, daß man wirklich einige Zeit versucht war, zu glauben, er stehe mit ihr noch in anderen als bloß in amtlichen Beziehungen. Ein pikantes Abenteuer indes, das Kaunitz mit einer Operntänzerin hatte, brachte dies böswillige Gerücht zum Schweigen. Die betreffende Dame war eine sehr schöne Italienerin, namens Tagliaki, und Kaunitz ihr erklärter Liebhaber. Einige sittenstrenge Hofleute, und besonders der Leibarzt Wasa-Swieten, die daran entweder einen moralischen Anstoß nahmen, oder sich dadurch bemerkbar machen wollten, malten der Kaiserin diesen Skandal in so lebhaften Farben aus, daß Ihre Majestät eines Morgens die Tänzerin in aller Stille arretieren ließ, um sie nach der italienischen Grenze zu bringen, mit dem strengen Verbot, sich jemals wieder in Wien blicken zu lassen. Sobald Kaunitz dies erfuhr, geriet er in helle Wut und begab sich unverzüglich zur Kaiserin, und zwar mit seinem Entlassungsgesuch in der Hand. Er verlangt eine Zurücknahme des Befehls, und die Dame trifft auch richtig wieder in Wien ein, und um seinen Triumph vollständig zu machen, fährt der Minister am nächsten Tage mit ihr in seiner eigenen offenen Kalesche spazieren.

Eine andere zärtliche Neigung, die man der Kaiserin für den General D'Donnell¹⁾ andichtete, war ebenso grundlos; Maria Theresia liebte ihren schönen und edlen Gemahl aufrichtig und verzieh ihm sogar seine kleinen Schwächen, besonders in Bezug auf die Fürstin Auersperg.

¹⁾ Der General Graf Karl D'Donnell wurde in Irland i. J. 1715 geboren und trat i. J. 1768 in die österreichische Armee. Feldmarschall-Lieutenant 1757, und nach dem Frieden Generalgouverneur der Niederlande. Er starb i. J. 1775.

Aber ich entferne mich zu sehr von meinem eigentlichen Thema. Die gegenseitige Mißstimmung der Minister hatte ihren wahren Grund in dem Umstande, daß die beiden Höfe mit dem Erfolge ihrer großen Allianz ganz und gar nicht zufrieden waren. In Wien fehlte es nicht allein an Soldaten, sondern mehr noch an Geld, und man wollte dort das militärische Kombinationsystem aufgeben und auf eigene Hand weiter operieren. Zugleich verlangte Oesterreich von Frankreich die durch den Vertrag stipulierten 24 000 Mann Hilfstruppen, oder 24 Millionen Franken. Die Kaiserin setzte alle ihre Verführungskünste in Bewegung, um von dem Grafen Stainville die Subsidien zu erlangen; sie zog ihren Gemahl mit ins Vertrauen, der den Grafen stets als einen befreundeten Landsmann behandelte und auch meinte, einen großen Einfluß auf ihn zu besitzen. Maria Theresia schrieb sogar deshalb an die Frau von Pompadour, und der Fürst Stahremberg hatte beinahe schon die Zusage des Abbé von Bernis erhalten, nur der Graf Stainville selbst zögerte mit seiner Zustimmung. Vierundzwanzig Millionen waren in jener Zeit eine außerordentlich hohe Summe. England, das später so ungeheuerer Summen verschwendete, gab Friedrich II. nur 50000 Pfund Sterling (1 250 000 Franken), die der König freilich so gut zu verwenden verstand, daß man wohl behaupten durfte, wenn Frankreich ihn um diesen Preis als Verbündeten gehabt hätte, der österreichische Einfluß in Deutschland nicht von langer Dauer gewesen wäre.

Von beiden Seiten wünschte man aber trotz dieser Mißhelligkeiten keineswegs ein Erkalten der gegenseitigen Allianz, und man faßte deshalb schon damals den Plan einer noch innigeren und festeren Verbindung, nämlich durch eine Vermählung der noch in der Wiege liegenden Erzherzogin Marie-Antoinette mit dem dereinstigen französischen Thronerben.

Der Graf Stainville erhielt bei dieser Gelegenheit eine eklatante Auszeichnung: er wurde zum erblichen Herzog ernannt:

und nahm nun den Titel eines Herzogs von Choiseul an. Zu gleicher Zeit erhielt auch sein Schwager, der Graf von Gontaut für seine Person den Herzogstitel (*duc à brevet*), was für ihn vollständig genügte, weil sein Sohn, der später so vielgenannte Herzog von Lauzun, der natürliche Erbe der Pairie seines Oheims, des Marschalls von Biron¹⁾, war.

Diese doppelte Gunstbezeugung war das Werk der Frau von Pompadour und zugleich sowohl die Frucht der Bemühungen des Herzogs von Gontaut, als auch der unausgesetzten Korrespondenz Stainvilles mit der königlichen Favoritin, denn der Botschafter ließ keinen Kurier abgehen, der nicht zugleich einen Privatbrief für sie mitbrachte. Dadurch war sie von allen Ereignissen genau unterrichtet. Sie hätte sich freilich weniger geschmeichelt gefühlt, wenn sie gewußt, daß ihr Günstling zugleich einen ähnlichen intimen Briefwechsel mit anderen Persönlichkeiten unterhielt, so mit der Fürstin von Robecq, mit der Herzogin von Luxemburg und ganz besonders mit dem Abbé von Bernis, dessen Einfluß er doch in seinen Briefen mit der Frau von Pompadour zu untergraben suchte. Auch mit dem Marschall Soubise, mit dem Herzog von Praslin²⁾, mit dem Grafen Castellane, dem Herzog du Châtelet und mit dem Chevalier de Bouteville stand er in einem lebhaften brieflichen Verkehr. Diese Herren unterrichteten ihn sämtlich auf das genaueste von allem, was in der großen Intriguenwelt zu Versailles und Paris vorging.

1) Louis Gontaut, Herzog von Biron, geb. i. J. 1701, machte den böhmischen Feldzug mit, wurde Generallieutenant (1743) und Marschall von Frankreich (1757) Er starb als Gouverneur von Vaugues i. J. 1788.

2) Graf César von Choiseul, geb. i. J. 1712, zum Herzog und Pair ernannt (1762) und von da an Herzog von Praslin. Generallieutenant, Botschafter in Wien (1758), Staatssekretär des Auswärtigen (1760) und der Marine (1766). Wurde i. J. 1770 exiliert und starb i. J. 1785. — Graf Michael Castellane, Gouverneur von Niot, Botschafter in Konstantinopel. — Louis du Châtelet, geb. i. J. 1727, ein Sohn der durch Voltaire so berühmt gewordenen Frau du Châtelet, Botschafter in Wien. — Der Chevalier de Bouteville, Generallieutenant in der Armee von Flandern (1745) und Gesandter in der Schweiz (1762).

Der Herzog von Choiseul, wie wir ihn von nun an nennen werden, trug sich damals mit dem Gedanken, sich um eine große Hofcharge zu bewerben. Aber sein Schwager riet ihm ab, weil gar viele von diesen Stellen nach der sogenannten survivance erblich waren. Seinerseits jagte sich der Herzog, daß er von seiner Gemahlin schwerlich Kinder erhalten würde, denn sie war von überaus zarter Gesundheit, so daß sie oft Wochen und Monate auf einer Chaiselongue zubringen mußte. Diese kleine kränkliche Dame, deren lebhafter und vielfach romantischer Geist des schwachen Körpers zu spotten schien, verlangte übrigens im ehelichen Zusammenleben die größten Aufmerksamkeiten und Rücksichten und war dabei sehr eifersüchtig auf alle Frauen, die ihr Gemahl in irgend einer Weise auszeichnete. Der Herzog konnte sich daher auch in Wien auf diesem Gebiete keiner glänzenden Erfolge rühmen.

Inzwischen hatte er von seinem Schwager erfahren, daß Frau von Pompadour anfang, des Abbé von Bernis überdrüssig zu werden. Dieser erwartete nämlich seine baldige Ernennung zum Kardinal und machte aus diesem Grunde immer höhere Ansprüche, denen seine Fähigkeiten keineswegs gewachsen waren, und der Herzog spielte in seinen Briefen an die Favoritin häufig genug darauf an. Er erklärte sich ihr gegenüber offen als einen Rivalen des Abbé, sprach die Hoffnung aus, sein Nachfolger zu werden und setzte hinzu, daß sie dann fest auf ihn rechnen könne. Er würde ihr ein treuer Mitarbeiter und Helfer sein, über den sie ganz verfügen dürfe, wenn ihm wirklich der große Schritt gelingen sollte, zu welchem sein Ehrgeiz ihn anspornte.

Der Abbé von Bernis, der sich schon im Geiste mit dem römischen Purpur bekleidet sah, sprach oft von seiner schwankenden Gesundheit, ließ aber doch auch zugleich durchblicken, daß er wohl aus Dankbarkeit für das ihm bewiesene Vertrauen geneigt sei, zu bleiben, wenn man ihm den Vorsitz

im Ministerrat einräumen wolle. Das war es, worauf man gewartet hatte. Man kam überein, den Herzog von Choiseul zurückzurufen und ihm den Posten zu geben, den der zukünftige Kardinal verschmähte. Dieser setzte nun seinerseits ein großes Memorandum auf, in welchem er den König von der Notwendigkeit zu überzeugen suchte, einen Premierminister zu ernennen, der mit fester und sicherer Hand die übrigen Ministerien dirigieren solle. Die augenblickliche kritische Lage Frankreichs schien einem solchen Gedanken günstig zu sein. Aber Frau von Pompadour kannte zu gut den Widerwillen des Königs gegen eine solche Art von Vormundschaft, die sie ja längst selber übernommen hatte, und zwar ohne den lästigen Titel, und sie war auch gar nicht geneigt, die Macht aus den Händen zu geben. Zwei Monate dauerten noch die kleinen Manöver, als in den ersten Novembertagen der rote Hut aus Rom ankam und zugleich mit ihm der Herzog von Choiseul aus Wien, und zwar, um den Platz des Kardinals einzunehmen. Die plötzliche Ankunft des Herzogs und die Verwirrung, die unter den einzelnen Parteien herrschte, gab zu den befremdlichsten Deutungen Veranlassung. Die offizielle Note in der „Gazette“ meldete nur, daß der Herzog zu einem Adlatus des Ministers von Bernis ernannt sei, um unter dessen Direktion die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten. Der König, der ihn übrigens ziemlich kühl empfangen hatte, verlieh ihm darauf in der ersten Ministeritzung die Pairswürde, weil der Marschall d'Estrées den Vortritt der Marschälle von Frankreich vor den Herzögen bei Hofe verlangte, wenn diese nicht zugleich Pairs wären.

Der Kardinal hatte inzwischen seine Amtswohnung im Ministerium verlassen und einen Flügel des Versailler Schlosses mit prächtigen Gemächern bezogen. Dort empfing er auch gleich am nächsten Dienstag, dem Empfangstage für die Gesandten, das diplomatische Corps, und zwar mit großem

Apparat und mit dem Herzog von Choiseul an seiner Seite, der dabei eine eigentümliche Rolle spielte, beinahe wie der Privatsekretär eines hohen Herrn; und doch war er bereits der eigentliche Minister und überdies Herzog und Pair.

Der Kardinal hatte jem bereits erwähntes Memorandum dem König direkt übergeben und alle Vorbereitungen getroffen, den großen Kampf um die erste Stelle im Staate siegreich zu bestehen. Es kam aber anders. Der König sagte nichts und mischte sich auch in nichts, das Memorandum gelangte sofort in die Hände der Frau von Pompadour, die im höchsten Grade darüber erboht war. Sie besprach sich mit Soubise, Montaut und dem Marschall von Belleisle¹⁾, ging dann zum König und schilderte ihm den Kardinal als einen ehrgeizigen Intriganten, der den Monarchen selbst verdrängen und sich dessen Machtfülle aneignen wolle. Schon der Kardinal Fleury²⁾ habe stets von einem solchen obersten Ministeramte abgeraten. Dies alles wurde dem König sehr geschickt, und zwar im alleinigen Interesse seiner Person, seiner Würde und seines Ruhmes vorgestellt und verfehlte auch die gewünschte Wirkung nicht. Der Kardinal von Bernis wurde einige Tage darauf exiliert.

So wurde dieser sanfte und liebenswürdige Mann entfernt, der allerdings mehr für die hohen gesellschaftlichen Kreise, als für ministerielle Intriguen geschaffen war. Sein späteres

1) Louis Fouquet, Herzog von Belleisle, ein Enkel des berühmten Generalintendanten Fouquet, wurde i. J. 1684 geboren und machte schon als Oberst den spanischen Erbfolgekrieg mit. In den Prozeß des Kriegsministers Leblanc verwickelt, saß er einige Jahre in der Bastille. Generallieutenant und Gouverneur von Metz (1736). Als Marschall von Frankreich (1741), war er sehr thätig für die Wahl des Kaisers Karls VII. Zeichnete sich im Böhmischem Feldzuge aus und beim Rückzuge von Prag (1743). Kriegsgefangen in Hannover (1744), wurde er ein Jahr lang in England interniert. Er starb als Kriegsminister i. J. 1761.

2) Der Kardinal Fleury, aus einer altadeligen Familie Languedocs, wurde i. J. 1653 geboren. Almosenier der Königin und Bischof von Frejus (1698). Nach dem Tode Ludwigs XIV. wurde er zum Erzbischof des jungen Königs ernannt und behielt während seines ganzen Lebens einen großen Einfluß auf Ludwig XV. Staatsminister und Generalintendant der Posten (1726) und bald darauf Kardinal. Er blieb bis an seinen Tod (1743) an der Spitze der Staatsgeschäfte.

Leben gestaltete sich übrigens freundlich und angenehm, dank seiner Würde als Kirchenfürst und seinem großen Vermögen, von welchem er einen schönen und liberalen Gebrauch machte. Am Ende seiner Tage hatte er sogar noch das Glück, sich der edlen und tugendhaften Töchter seines Wohlthäters annehmen zu dürfen, und ihnen Schutz und Hilfe angedeihen zu lassen. Trotzdem wird die Geschichte wohl nur wenig von ihm sprechen.

So war denn der Herzog von Choiseul im November 1758 Minister der auswärtigen Angelegenheiten geworden, und die Art und Weise, wie er von seiner Macht Gebrauch machte und die Stellung, die er dadurch dem französischen Staate den übrigen Höfen Europas gegenüber verschaffte, scheinen mir wohl eine nähere Besprechung zu verdienen.

Eine seiner ersten Amtshandlungen beim Beginn des Jahres 1759 war der neue Vertrag mit Oesterreich, durch welchen er die durch den Vertrag von 1756 von Frankreich bewilligten Subsidien von 24 Millionen auf 14 herabsetzte. Aber durch eine unbegreifliche Inkonsequenz verpflichtete Frankreich sich gleichzeitig zur Stellung einer so großen Anzahl von Hilfstruppen, als wenn es sich um ein eigenes nationales Interesse gehandelt hätte. Erst nachdem Choiseul i. J. 1761 die verderblichen Folgen dieses Vertrages für Frankreich eingesehen hatte, versuchte er durch einen Separatfrieden mit England die Dauer jenes Vertrages abzukürzen, weil er hoffte, England würde sich dem allgemeinen Frieden mit Deutschland anschließen.

Die erste Annäherung geschah durch den sardinischen Botschafter in London, den Bailli von Solar¹⁾, wie man ihn

¹⁾ Ignace Solar de Breille, der immer nur der Bailli von Solar genannt wurde, wegen seiner Würde als Großmeister des Malteserordens, wurde i. J. 1715 geboren. Er war von 1758—1765 französischer Botschafter am sardinischen Hofe und erhielt nach dem Frieden 1763 eine einträgliche Abtei bei Soissons. — François de Buffé (1699—1780), französischer Gesandter in Wien und später (1740) in London. — William Pitt, Graf von Chatham, einer der größten Staatsmänner

immer nannte. Hierauf wurde Herr von Bufff als bevollmächtigter Minister bei Pitt accreditiert, und England schickte seinerseits Lord Stanley als Gesandten nach Versailles, aber soviel Zugeständnisse Choiseul auch machte, konnte er doch zu keinem Resultate gelangen. Pitt hielt den Krieg für vorteilhafter und wollte keinen ernstlichen Frieden. Er unterhandelte wohl, um sich populär zu machen, aber er war zu sehr Staatsmann, um nachzugeben. Nach mehrfachen fehlgeschlagenen Versuchen mußte Choiseul seinen Plan ad acta legen. Besser glückte ihm der Familienpakt mit Spanien, von dem man wirklich sagen kann, daß er für Frankreich sehr nutzbringend war, denn seine politische Stellung wurde bei unbedeutenden Gegenleistungen dadurch sehr gekräftigt.

Dieser Pakt ¹⁾ sicherte nämlich dem französischen Staate die dauernde Mithülfe und Unterstützung einer Macht, die außerordentliche maritime Hilfsquellen und die reichen Schätze Amerikas und Indiens besaß. Wäre diese Verbindung mit Spanien schon zu derselben Zeit wie der Vertrag von Versailles mit Wien geschlossen worden, so würde England sehr wahrscheinlich nicht die Erfolge errungen haben, die den verhängnisvollen Friedensabschluß von 1763 herbeiführten.

Diese Epoche unserer Geschichte wird gewiß die politischen Schriftsteller veranlassen, wenn sich in späteren Jahren solche finden, die Frage zu untersuchen, ob im allgemeinen dauernde Allianzverträge den betreffenden Staaten ersprießlich sind.

Englands, geb. i. J. 1708, wurde schon im 27. Jahre Parlamentsmitglied, Führer der Opposition bis 1746, wurde er zum Vice-Lordschatzmeister von Irland ernannt und trat später unter Newcastle in das Ministerium. Premierminister von 1755—1761, und seit 1763 Mitglied des Hauses der Lords als Graf von Chatham. Er starb i. J. 1775.

¹⁾ Der Vertrag wurde in Paris am 15. August 1761 von Choiseul für Frankreich und von Grimaldi für Spanien unterzeichnet. Auch Sardinien und Parma traten dem Vertrage bei. Auf diese Weise waren sämtliche bourbonische Monarchen zu einem Schutz- und Trugbündnis vereinigt, das bis zum Sturz des französischen Königtums (1792) dauerte.

Man ist nämlich meistens der Ansicht, daß dies der Fall ist. Die Erfahrung hat indes häufig gezeigt, daß jede Macht darauf ausgeht, sich bei einer solchen Gelegenheit möglichst viele Vorteile zu verschaffen und stets in den Verhandlungen eine gewisse egoistische Reserve beobachtet, die der Gesamtwirkung schadet. Sobald nämlich die Präliminariën eines guten Einverständnisses und auch die gegenseitigen Hülfsleistungen festgesetzt sind, bemühen sich beide Teile, die einzelnen Klauseln in ihrem Sinne zu deuten und gewissen Ansprüchen auszuweichen, um die eingegangenen Verbindlichkeiten, so gut sie es vermögen, abzuschwächen, und wenn dann der *casus foederis* so evident erscheint, daß man ihn gar nicht umgehen kann, so finden sie doch noch allerlei Vorwände, um die Ausföhrung der klarsten Punkte zu verzögern, oder zu hintertreiben. Der angegriffene Verbündete kann inzwischen Provinzen verlieren, bevor er auch nur einen Mann oder einen Thaler von demjenigen erhält, der sich doch zu seinem Schutz in jeder Hinsicht verpflichtet hat.

Wäre es möglich gewesen, die vier Koalitionen, die sich nach der großen Revolution gegen Frankreich verbanden, so leicht auseinanderzusprengeu, wenn jede kontrahierende Macht beizeiten und uneigennützig ihre Pflichten im Interesse der allgemeinen Sache erfüllt hätte?

Und wenn man auch die loyale Gesinnung des Verbündeten bei der von ihm verlangten Intervention keineswegs bezweifelt, so giebt es viele natürliche Hindernisse, sei es die Entfernung vom Kriegsschauplatz, oder die Schwierigkeiten der Truppenaushebungen, oder auch die schlechten Wege und Kommunikationsmittel, die derartige Verzögerungen herbeiföhren können, so daß die Hülfe nur eine halbe ist, weil sie zu spät kommt, und die bei rechtzeitigem Eintreffen ganz andere Erfolge erzielt haben würde. Die Preußen hätten z. B. in der Schlacht bei Jena einen ganz anderen Widerstand leisten können, wenn das

Hauptquartier des Kaisers Alexander in Küstrin gewesen wäre¹⁾.

Als weiteren Beweggrund für die Lauheit der Allianzen muß man auch die Mißstimmung der Mächte in Anschlag bringen, wenn sie sehen, wie ihre Soldaten, ihre Artillerie und ihre Magazine stark mitgenommen werden und wie man ihren Truppen die gefährlichsten Stellungen anweist. Das alles ist ein Verlust an Mannschaften und Geld, ohne einen reellen Vorteil aus ihrem geleisteten Beistande, und sie müssen wohl gar dem Ländererwerb ihres Verbündeten nutzlos zuschauen.

Ein großer Teil der Anzuträglichkeiten der Allianzen unter den Kontinentalmächten könnte übrigens durch eine Verbindung der Seemächte verhindert werden, und deshalb ist der Vertrag, den der Herzog von Choiseul i. J. 1761, wenn auch etwas spät, mit Spanien abgeschlossen, immer ein Beweis seines politischen Scharffinnes. Denn es ist leicht zu begreifen, daß eine an sich nicht einmal sehr bedeutende Hilfsleistung sofort an Wert gewinnt, wenn man dieselbe zur See verwenden und dort die entlegenen Besitzungen des Feindes bedrohen kann. Werden dann später die Friedensbedingungen festgesetzt, so können die Früchte eines glücklichen Krieges sehr wohl der einen Partei zu gute kommen, ohne die andere wesentlich zu beeinträchtigen.

Übrigens beziehen sich diese flüchtigen Bemerkungen über eine so wichtige politische Frage, die wohl eine eingehendere Besprechung verdiente, nur auf den Fall eines ausbrechenden Krieges, wo dann die kontrahierenden Teile ihren Verpflichtungen nachkommen müssen. Einen weit höheren politischen Wert hat aber eine mit Besonnenheit und Umsicht geschlossene Allianz zwischen den Mächten ersten Ranges, die von dem

1) Am Tage der Schlacht bei Jena hatte die russische Armee die deutsche Grenze noch nicht überschritten. Napoleon suchte sie später im Herzen von Polen auf und traf sie erst im Januar, also drei Monate nach der Schlacht bei Jena.

hochherzigen Gedanken ausgehen, eben durch ihre Allianz einen dauernden Frieden zu sichern, überall den Kriegen vorzubeugen, stets eine gerechte und zugleich imposante Vermittelung anzubieten und jedes ehrgeizige und eroberungsfüchtige Unternehmen mit starker Hand niederzuhalten. Das würde Ruhe, Mäßigung und Wohlfahrt überallhin verbreiten, die produktive Entwicklung der einzelnen Länder segensreich fördern — kurz eine edle und schöne Aufgabe der Monarchen sein.

Aber es ist von hoher Wichtigkeit, bei Abschließung derartiger Verträge die größte Vorsicht zu beobachten, denn es handelt sich dabei um die Interessen der gesamten europäischen Staatenfamilie. Diese Interessen müssen in die Augen springen und reiflich erwogen werden, denn die Völker müssen fest überzeugt sein, daß man nur um ihre eigene Wohlfahrt besorgt ist. Wenn sie diese Überzeugung nicht haben und nur im geringsten mißtrauisch sind, so wird jede Allianz der Kabinette illusorisch, oder gar gefahrdrohend. Bei der entwickelten Civilisation, in welcher Europa sich jetzt befindet, streben alle nach einem gewissen Gleichheitsniveau, und würden sich sofort gegen die Regierung auflehnen und sie gewaltsam bekämpfen, sobald sie zu der Einsicht kämen, daß man sie von diesem Niveau herabzudrängen beabsichtigte.

Die Idee Heinrichs IV.¹⁾ einer christlichen Allianz und die andere Idee eines ewigen Friedens des Abbé de Saint-

¹⁾ Talleyrand meint hier den großen, von Heinrich IV. gefaßten Plan einer europäischen Reorganisation. Der König wollte nämlich ein dauerndes Gleichgewicht in Europa dadurch herstellen, daß er jeder Nation ihre natürlichen Grenzen anwies. Die einzelnen Staaten sollten dann so ziemlich gleich an Macht und Länderbesitz und ganz Europa eine einzige große christliche Republik werden. Eine Versammlung von Abgeordneten sämtlicher Staaten würde dann alle Zwistigkeiten und Streitfragen entscheiden, um den Kriegen vorzubeugen. Heinrich IV. sprach oft mit Sully darüber, aber es blieb nur bei der Idee, die ja praktisch auch nicht ausführbar gewesen wäre. — Der Abbé Charles de Saint-Pierre (1658—1743) trug sich mit dem ähnlichen Plan eines ewigen Weltfriedens; er arbeitete die Ideen Heinrichs IV. weiter aus und verbrachte eigentlich sein ganzes Leben, den Ministern eine Menge darauf bezüglicher Reformprojekte vorzulegen.

Pierre konnten in einer Zeit auftauchen, wo die Regierungen das volle Vertrauen ihrer Völker besaßen, und wo diese ihre Schicksale offen und frei in die Hände ihrer Monarchen legten. Die Monarchen hatten ihrerseits die volle Autorität, jene Schicksale zu bestimmen. Die großen Staatskörper waren nur die Trabanten der monarchischen Gewalt, und wenn sie auch manchmal gegen dieselbe auftraten, so doch niemals in der Absicht, es mit dem Volke zu halten. Der Begriff der Souveränität war allen Gemütern eingepflanzt, er zeigte sich überall und war eine Schutzmauer, gegen welche jeder Widerstand unberechtigt erschien.

In einer solchen Epoche konnte man politische Systeme entwerfen, und dasjenige des edelgesinnten Heinrich IV. wäre ausführbar gewesen.

Aber die fortschreitende Civilisation, die sich besonders unter den Mittelklassen verbreitete, verminderte die Entfernung, welche diesen Teil der Bevölkerung von der Regierung trennte. Man fing an, den Mechanismus und die Handlungen derselben zu prüfen, und mit der Kritik kam dann das Mißtrauen. Deshalb bedarf es auch heute zum Regieren weit mehr Aufrichtigkeit und Umsicht als früher, und aus demselben Grunde würde auch eine weit größere Gewandtheit und ein weit umfassenderer politischer Scharfblick dazu gehören, wenn man in unseren Tagen eine Allianz abschließen wollte, die einzig und allein die Aufrechthaltung des Weltfriedens zum Zweck hätte.

Doch ich breche hier ab, indem ich mich über mich selbst wundere, dem Reiz nicht widerstanden zu haben, diesen Gedanken nachzuhängen. Ich darf indes die Grenzen meines eigentlichen Gegenstandes nicht länger überschreiten.

Der hochfahrende Sinn des Herzogs von Choiseul, seine unumschränkte und so gut wie gar nicht kontrollierte Macht und nicht minder die Leichtfertigkeit seiner Sitten ließen ihn diejenigen Länder, wo das Licht der neuen Civilisation kaum

angebrochen war, mit Geringschätzung betrachten. Er hielt es unter seiner Würde, sich mit den großen Veränderungen zu beschäftigen, die sich im Norden Europas vollzogen, und dies galt zunächst von Rußland.

Rußland hatte nämlich, man möchte sagen, mit einer Art von Instinkt angefangen, der Politik Mitteleuropas eine große Aufmerksamkeit zuzuwenden, um, wenn auch bis jetzt ohne festbestimmten Plan, demaleinst einen überwiegenden Einfluß zu gewinnen, der dem europäischen Kontinent sehr gefährlich werden konnte. Der Herzog von Choiseul bemerkte nicht die immer größere Annäherung Englands an diese Macht und suchte in seiner Verblendung Schweden und Dänemark miteinander zu entzweien, anstatt diese beiden kleinen Mächte zu vereinigen, die allein im Stande waren, mit Frankreich zusammen, die kommerziellen Verbindungen Rußlands mit England zu verhindern, oder doch zu schwächen.

Zu gleicher Zeit bewies er dem Hofe von Petersburg stets eine auffallende Geringschätzung. Er rief den Botschafter, den alten Marquis de l'Hôpital¹⁾, zurück, der bei der Kaiserin Elisabeth sehr in Gnaden stand und ersetzte ihn durch den Baron von Breteuil, noch dazu als gewöhnlichen bevollmächtigten Gesandten, und gab ihm ganz oberflächliche Instruktionen. Der Baron konnte auf diese Weise keinen Nutzen aus dem

1) Paul de Gallucio, Marquis de l'Hôpital (1697-1778), von Geburt ein Neapolitaner; französischer Generalleutnant, Botschafter in Neapel (1739) und später in Petersburg. — Elisabeth, Tochter Peters des Großen, geb. i. J. 1709, folgte der Kaiserin Anna auf den russischen Thron (1741) und starb i. J. 1761. — Alexis Bestuscheff, geb. zu Moskau i. J. 1693, zuerst im Dienste des Kurfürsten von Hannover und späteren Königs von England, der ihn als Botschafter nach Petersburg schickte; dann russischer Botschafter in Kopenhagen, Staatsminister unter der Kaiserin Anna und Reichskanzler unter der Kaiserin Elisabeth. Fiel in Ungnade und wurde verbannt (1757), aber von der Kaiserin Katharina (1762) zurückgerufen. Er starb i. J. 1766. — Peter III., Sohn der Kaiserin Anna und Neffe Elisabeths, vermählte sich i. J. 1746 mit der Prinzessin Sophie von Anhalt-Berbst, der späteren großen Katharina. Er bestieg den Thron i. J. 1762, wurde aber nach wenigen Monaten abgesetzt und noch in demselben Jahre im Gefängnis erbrockelt.

Sturze des Grafen Bestuscheff ziehen, der ein erklärter und vielleicht wohl gar bezahlter Freund Englands gewesen. Die Kaiserin selbst fühlte sich übrigens durch das Benehmen Choiseuls nicht weiter verletzt, sondern erklärte offen die Gründe dieser Rücksichtslosigkeit. Als sie aber plötzlich und unerwartet gestorben war und den russischen Thron Peter III. überlassen hatte, trat eine vollständige Wandlung ein, denn der neue Kaiser huldigte ganz anderen Ideen als seine Tante. Er gehörte im geheimen der preußischen Armee an und hatte von Friedrich II., ohne jede Mittelsperson und noch dazu unter geheimnißvollen Formen, seine Ernennung zum Kapitän und zum Obersten erhalten. Als der König ihm bei seiner Thronbesteigung ein Generalspatent übersandte, legte er sofort die betreffende Uniform an und glaubte sich auf dem Gipfel des Ruhmes. Er schickte auch sofort dem Höchstkommandierenden seiner Armee, die damals noch gegen Friedrich II. kämpfte, den Befehl zu, sich dem preußischen Heere anzuschließen und seine Waffen gegen Osterreich zu kehren.

Zu dieser extravaganten Politik gesellte sich noch die unheilvolle Idee, sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen, aber diese, die spätere berühmte Katharina II., ließ ihm keine Zeit, seine tollen Pläne auszuführen.

Die Gleichgültigkeit des Herzogs von Choiseul gegen alles, was sich in Petersburg bis zu dem gewaltsamen Tode Peters III. zutrug, ging soweit, daß in jener wichtigen Epoche nur der Sekretär des beurlaubten Barons von Breteuil, der Abbé Duprat, am russischen Hofe zurückgeblieben war. Diesem Abbé Duprat haben wir die Berichte über die damaligen Ereignisse in Petersburg zu verdanken, die derselbe dem Baron von Breteuil zusandte, der sich beim Grafen Kulhière in Warschau aufhielt. Der Abbé schilderte die Vorgänge als Augenzeuge, aber im Stil einer interessanten Novelle, auf Kosten der Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit.

Ein neuer Thronwechsel, ein neues Ministerium und vor allem eine thatkräftige und unternehmende Monarchie nötigten Frankreich aber doch, einen wirklichen diplomatischen Vertreter nach Petersburg zu schicken, und der Baron von Breteuil mußte auf seinen Posten zurückkehren. Indes getreu seinem alten System, das russische Kabinett immer geringschätzend zu behandeln und dabei den politischen Vorteil seines eigenen Landes außer acht lassend, schärfte Choiseul dem Gesandten ein, die neue Kaiserin sofort an das „Reserval“ zu erinnern, durch welches die Kaiserin Elisabeth, die von Frankreich unter diesem Titel anerkannt war, sich verpflichtet hatte, keinen anderen Rang als den einer „moskowitzischen Zarin“ zu beanspruchen¹⁾.

Da ich hier nicht als eigentlicher Geschichtsschreiber, sondern nur skizzenhaft verfare, so brauche ich mich auch nicht mit derjenigen Epoche zu befassen, wo der Herzog von Choiseul sich in seiner Macht beschränkt sah, sondern nur mit derjenigen, wo er als absoluter Herr von Frankreich regierte.

Der endliche Friede war ein allgemeines Bedürfnis Europas geworden, und weil man die verschiedenen Verträge gewissenhaft beobachtet hatte, so konnten die freundschaftlichen Beziehungen der einzelnen Staaten, die sich noch soeben feindlich gegenüberstanden, leicht wiederhergestellt werden. Die Be-

1) Bis zur Regierung Elisabeths hießen die russischen Herrscher nie anders als Zaren von Moskowien. Erst i. J. 1745 suchte Elisabeth sich bei den auswärtigen Höfen die Anerkennung des Titels einer Kaiserin zu verschaffen und unterzeichnete zu diesem Zweck im März 1745 mit Frankreich einen Reservalakt (Revers) in welchem Ludwig XV. „aus ganz besonderer Freundschaft und Rücksicht“ ihr den kaiserlichen Titel zuerkannte. Die Kaiserin verpflichtete sich dagegen, in der Frage des Ranges und des Vorranges nicht mehr als den Titel einer Zarin von Moskowien zu beanspruchen. Am 8. Dezember 1782 erklärte aber Katharina, daß den Zaren von jeher der kaiserliche Titel gebührt habe, und daß sie mit denjenigen Staaten, welche sie nicht als Kaiserin anerkennen wollten, in keinerlei Beziehungen stehen würde. Breteuil erhielt trotzdem die Weisung, die Kaiserin an das Reserval zu erinnern, und Spanien schloß sich dem Vorgehen Frankreichs an. (Vergl. Martens Sammlung der Verträge.)

setzung der besiegten Länder dauerte auch nicht über den Friedensschluß hinaus, so daß sie wieder unabhängig wurden und von den verderblichen Nachwehen des Krieges nicht allzubiel litten.

Auch der Tod Georgs II.¹⁾ von England kam dem gewünschten Frieden sehr zustatten. Sein Nachfolger, Georg III., hatte schon als Prinz von Wales in so vertraulichen Beziehungen zu seinem ehemaligen Erzieher, dem Lord Bute, gestanden, daß er ihn sofort nach seiner Thronbesteigung zum Premierminister an die Stelle Lord Chatham's ernannte.

Lord Bute sah es darauf als eine Ehrensache an, die außerordentlichen Vorteile, welche England aus dem Kriege gezogen, durch einen dauernden Frieden zu sichern. Er suchte daher sich ernsthaft mit Frankreich zu verständigen und eröffnete, auf die dringenden Vorstellungen des bereits erwähnten Bailli de Solar, neue Verhandlungen, denen er durch die Sendung des Herzogs von Bedford nach Versailles noch einen besonderen Nachdruck gab. Frankreich entsprach diesem Entgegenkommen, indem es den Herzog von Nivernais nach London accreditierte. Der englische Bevollmächtigte war von dem Legationssekretär Hume begleitet, der französische von dem Chevalier d'Con²⁾. Trotz mancher Nachlässigkeiten, die

1) Georg II., König von England, Sohn Georgs I., geb. zu Hannover i. J. 1683, bestieg den Thron i. J. 1727 und starb i. J. 1760. — Georg III., König von England, Enkel Georgs II., geb. i. J. 1738, folgte seinem Großvater i. J. 1760 und starb in Wahnsinn i. J. 1820. — John Stuart, Lord Bute 1713—1792, Erzieher des späteren Georg III., wurde nach dessen Thronbesteigung Staatssekretär und Vordischakmeister. Er unterzeichnete den Vertrag mit Frankreich und nahm dann, auf der Höhe seines Einflusses, plötzlich seine Entlassung. — John Russell, Herzog von Bedford, (1710—1771), erster Lord der Admiralität, später Vordiensteanant von Irland und Siegelbewahrer. — David Hume (1711—1776) berühmter englischer Philosoph und Geschichtsschreiber. Botschaftssekretär in Wien und Turin und später in Paris.

2) Charles d'Con de Beaumont, bekannt als Chevalier d'Con, geb. i. J. 1728, erlangte eine eigentümliche Berühmtheit durch den Umstand, daß er in Geschlecht lange Zeit zu verheimlichen wußte und Frauenkleider trug, obwohl er ein Mann war. Er gehörte zu den thätigsten Agenten der geheimen Diplomatie Ludwigs XV., erhielt als solcher Missionen nach Petersburg und London und bestand eine Menge der seltsamsten Abenteuer. Aus Frankreich verwiesen, durfte

nun einmal in dem leichtfertigen Charakter Choiseuls begründet waren, nahmen die Verhandlungen doch einen so schnellen Verlauf, daß die Unterzeichnung des Vertrages schon Anfang September 1763 stattfinden konnte. Dies wäre auch geschehen, wenn der spanische Botschafter Grimaldi nicht dagegen opponiert hätte, und zwar in der Hoffnung, daß den Engländern eine große Niederlage in der Havana bevorstände. Diese Niederlage kehrte sich aber in das Gegenteil um: die Engländer eroberten Havana, und Spanien mußte zu seiner Wiedererlangung Florida abtreten, wofür Choiseul es dann später durch den Besitz Louisianas entschädigte. Dies alles wurde gutgeheißen und der Friede alsdann in Fontainebleau am 2. November 1763 unterzeichnet¹⁾.

Der Friedensschluß Frankreichs mit Preußen folgte einige Wochen darauf, und dieser zog dann auch den Frieden Preußens mit Oesterreich nach sich²⁾.

So endete der große Siebenjährige Krieg, der unseren Vätern so bedeutungsvoll und ereignisreich erschien, der aber bei der jetzigen Generation, im Hinblick auf die gewaltigen Feldzüge und Kämpfe, von denen sie Zeuge gewesen, sehr in den Hintergrund getreten ist.

Im darauf folgenden Jahre starb die Frau von Pompadour; ihr Tod brachte indes gar keine Veränderung weder in Frankreich selbst, noch im Auslande hervor. Und doch hatte diese Frau jahrelang die Rolle eines Premierministers gespielt und war durch den Ärger über einige pikante Witze oder Verse Friedrichs II. die eigentliche Urheberin des Bündnisses zwischen

er erst unter Ludwig XVI. zurückkehren. Er starb i. J. 1792. — Der Herzog von Grimaldi, geb. i. J. 1720, war von 1761—1764 spanischer Botschafter in Paris und wurde dann Minister des Aeußeren in Madrid. Er starb in Italien i. J. 1786.

1) Durch diesen unheilvollen Friedensschluß mußte Frankreich fast alle seine Kolonien an England abtreten: Canada, alle Inseln und Küsten des Golfs von Saint-Laurent und ganz Indien. Auch mußte es von neuem die Befestigungen von Dinkirchen schleifen und Hannover, Hessen und Braunschweig räumen.

2) Der Friedensschluß von Hubertsburg (bei Leipzig) am 15. Februar 1763.

Frankreich und Oesterreich gewesen, um die aufstrebende Macht Preußens und dessen Einfluß auf die Geschichte Europas zu brechen, was ihr freilich nur theilweise gelungen war. Sie hatte ferner den Cardinal von Bernis, der sich anmaßte, ihren Platz einzunehmen, wie mit einem Hauch weggeblasen — trotzdem ging ihr Tod in Frankreich, wie gesagt, spurlos vorüber, und rief auch nicht einmal Bestürzung in der persönlichen Umgebung des Königs hervor.

Fünf Jahre lang hatte die von allen materiellen Genüssen übersättigte Favoritin die Anmaßungen desjenigen ertragen müssen, den sie selbst so hoch erhoben und der ihr außerdem zwei diensteifrige und ergebene Freundinnen, die Gräfinnen Amblimont und d'Esparbès zu entfremden gewußt; sie war ferner sehr gedemüthigt worden durch den stets wachsenden Einfluß der Herzogin von Gramont¹⁾ und der Prinzessin Beauveau, die sich der besonderen Gunst des Königs erfreuten, bei dem sie nur noch äußerlich die nüchternen Honneurs machen konnte. Ihre körperlichen Gebrechen hatten sie nämlich längst aus der eigentlichen Intimität des Monarchen verbannt, und auch der Herzog von Choiseul hatte sich aus diesem Grunde ganz von ihr zurückgezogen. So erschien ihr der Tod fast wie ein Erlöser. Der König vernahm die Todesnachricht höchst gleichgültig, als wäre er endlich von einer lästigen Fessel befreit; die gekrönten Häupter sehen stets diejenigen ohne Teilnahme scheiden, deren sie überdrüssig geworden sind. Aus Anstand beobachtete man zwei Abende lang ein ehverbietiges Schweigen in seiner Umgebung; am dritten Tage war schon wieder große Jagd in Rambouillet und darauf Empfang und Cour wie gewöhnlich. Nach seiner Rückkehr begab sich der König in die Gemächer der Verstorbenen; im Schlafzimmer war das Bett bereits

1) Béatrix de Choiseul-Stainville, Herzogin von Gramont, Schwester des Herzogs von Choiseul. — Die Marschallin Marie de Rohan-Chabot, Prinzessin von Beauveau.

fortgeschafft, sonst stand noch alles auf dem alten Platze. Die Damen Gramont und Beauveau befanden sich schon dort; Choiseul, Chauvelin¹⁾ und Gontaut erschienen alsbald und mit ihnen einige andere Personen des intimen Kreises. Achtzehn volle Jahre hatte die Pompadour diese Gemächer bewohnt und von ihnen aus Frankreich regiert — jetzt wurde von den Anwesenden nicht einmal ihr Name ausgesprochen.

Von nun an herrschte Choiseul so gut wie völlig unumschränkt, alles beugte sich unter seinen Willen, kein Widerspruch wurde laut, was er befahl, geschah. Sein Stern stand hoch im Zenith. Er setzte Minister ab und ernannte neue, er rief die Botschafter zurück und beunruhigte dadurch die Kabinette Europas und trotzte sogar dem Thronerben. Er kassierte eigenmächtig die Erlasse der Parlamente, erließ ebenso eigenmächtig Dekrete, Ordonnanzen und die berüchtigten Lettres de cachet, überantwortete Frankreich seinen Freunden und Schmeichlern und erlangte dabei für sich Gunstbezeugungen und Auszeichnungen aller Art.

Erst i. J. 1768 stieg an diesem bisher so ungetrübten Himmel eine kleine Wolke auf, welche die zuversichtliche Ruhe des Herzogs bedrohte.

Es erschien nämlich in Paris ein ganz obskurer Mensch und arbeitete, anfangs, ohne es zu wollen, an dem Sturz des Gewaltigen.

Ein sogenannter Graf Dubarry²⁾, ein unbekannter Landedelmann aus der Gegend von Toulouse war nach der Haupt-

1) Der Chevalier Bernard de Chauvelin war Generallieutenant und Kommandant von Korsika (1749), alsdann Botschafter in Genua und Turin und starb als Großmeister des königlichen Hauses i. J. 1773.

2) Der „Graf“ Jean Dubarry, versuchte zuerst in der Diplomatie anzukommen, und als ihm dies nicht gelang, wurde er eine Art von Armeelieferant und erwarb sich als solcher ein großes Vermögen. Sein Bruder war der ebenfalls Graf genannte Wilhelm Dubarry, der Gemahl (aber nur dem Namen nach) der Dubarry. Nach dem Tode Ludwigs XV. verließ er schleunigst Frankreich, kehrte aber bald unvorsichtigerweise zurück und ließ sich in Toulouse nieder, wo er i. J. 1794 guillotiniert wurde.

stadt gekommen, wo er von allerlei unsauberen und zweifelhaften Mitteln lebte. Eingeweiht in viele schmutzigen Intriguen, verstand er es, sich als Libertin eine erträgliche Existenz und sogar einen gewissen Luxus zu verschaffen.

Er gab kleine Abendgesellschaften, zu denen er bekannte Buhlerinnen einlud, deren er immer einige in Bereitschaft hielt, um sie denjenigen Herren zu überlassen, die ihm durch ihren Einfluß nützlich sein konnten; seine derartigen Bekanntschaften gingen aber nicht über die Beamten der verschiedenen Ministerien hinaus. In jenen Kreisen fand er aber stets gute Aufnahme und auch manchen Einfaltspinsel aus der Provinz, von dem er irgend welchen Nutzen zog.

Es war ihm sogar gelungen, sich als Gelegenheitsmacher nicht allein beim Marschall Richelieu¹⁾ und beim Herzog von Duras einzuführen, sondern er hatte sie auch zu überreden gewußt, einmal seinen kleinen Soupers beizuwohnen. An jenem Abend war dort eine feinere Gesellschaft beisammen, darunter der Graf Thiard und sein Bruder, der Graf Bissy, ferner der Chevalier von Durfort, der Abbé Mastin und die Grafen de Latour du Pin²⁾. Auch einige Gelehrte und

1) Armand Duplessis, Herzog von Richelieu, ein Großneffe des Kardinals, wurde i. J. 1696 geboren. Botschafter in Wien (1724), zeichnete sich später (1744) als Generallieutenant in der Schlacht bei Fontenoy aus. Botschafter in Dresden, Marschall von Frankreich, Befehlshaber der Expedition nach Minorca (1756) und die französische Armee in Hannover (1757). Er starb i. J. 1758. — Der Herzog von Duras (1715—1789), ein Sohn des gleichnamigen Marschalls von Frankreich, Generallieutenant (1748), Botschafter in Spanien (1761), Marschall von Frankreich (1775). — Graf Henri Thiard, geb. i. J. 1726, Generallieutenant und Erster Kammerherr des Herzogs von Orleans (1762), kommandierte später in der Provence und in der Bretagne und wurde i. J. 1793 guillotiniert. Sein Bruder, bekannter als Graf Bissy, war gleichfalls Generallieutenant und starb erst i. J. 1818, im 97. Jahre.

2) Die Familie de Latour du Pin gehörte zum ältesten Adel der Dauphiné. Der Graf Philipp, geb. i. J. 1723, war Generallieutenant, wurde als Zeuge in den Proben der Königin verwickelt und i. J. 1794 guillotiniert. Sein Bruder, Graf Louis, Oberst und Kammerherr des Herzogs von Orleans, wanderte aus und kehrte erst unter der Restauration nach Frankreich zurück. — François de Moncrif war zuerst Sekretär des Grafen von Argenson, dann Vorleser der

Schriftsteller von der leichten Sorte fehlten nicht, wie Moncrif, der Abbé Arnaud, Cailhava und dessen Landsmann, der Geschichtenerzähler Robbé, endlich der Lustspieldichter Goy, den man immer Mylord Goy nannte — kurz für einen solchen leichtfertigen Zirkel recht passende und angenehme Leute.

Dieser Graf Dubarry besaß einen ganz besonderen Spürsinn, um die jugendlichen Debütantinnen der Galanterie ausfindig zu machen, und dies brachte ihn bald mit dem berühmten Vebel in nähere Verbindung, dem ersten Kammerdiener des Königs und der als solcher den sogen. Hirschpark für Se. Majestät zu versorgen hatte. Wie zwei Wildddiebe, hatten die beiden Patrone sich schon mehrfach auf derselben Fährte begegnet, und Dubarry war klug genug gewesen, sich von Anfang an dem Hauptlieferanten unterzuordnen.

Eines Tages, im Winter 1767, schwatzten beide von den „schlechten Zeiten“ und wie es schwer halte, sich „ehrlich durch die Welt zu bringen“, als Dubarry dem Vebel eine junge Person in Vorschlag brachte, die seit vier Jahren bei ihm wohne und die freilich noch ganz Novize sei, die er aber in wenig Tagen so zuzustutzen könne, um sie dem König mundgerecht zu machen. Vebel, sei es aus Neugier, oder weil er sonst augenblicklich nichts auf der Spur hatte, ging mit und sah Mademoiselle V'Ange, denn diesen Namen hatte man ihr gleich von Anfang gegeben¹⁾. Er wiederholte dann noch einige Male diese Besuche ganz in der Stille und hatte alsbald seinen Plan gefaßt.

Königin Maria Leszcynska und später Sekretär des Herzogs von Orleans. Er schrieb Romane, Lustspiele und Operntexte und starb als Mitglied der Akademie i. J. 1770. — Jean Cailhava (1731—1813), fruchtbarer Theaterdichter, hinterließ eine große Menge Dramen, Lustspiele, Opern u. i. w. — Pierre Robbé de Beauvest (1712—17 2), Verfasser sehr leichtfertiger Dichtungen aller Art und besonders gottloser und frivolster Novellen.

1) Marie Jeanne Comart de Baubernier, Gräfin Dubarry, wurde i. J. 1743 zu Voucouleurs geboren und i. J. 1768 die Maitresse Ludwigs XV. Nach dem Tode des Königs mußte sie sich in ein Kloster bei Meaux zurückziehen, das sie indes bald wieder verließ und ihr kleines Schloß, den Pavillon von Luciennes, bezog. Sie wurde i. J. 1793 hingerichtet.

Aber auch der in diesen kleinen Geschichten sehr gewitzigte Dubarry machte seinerseits gleichfalls sein Plänchen, zu welchem Lebel ihm in die Hände arbeiten mußte. V'Ange hatte eine nicht eben schöne, aber doch recht nette Cousine, die bei ihr wohnte und für eine Art von Gesellschafterin galt. Der Marquis von Arcambal, Kommandant von Corsica, war in sie verliebt und Dubarry benutzte diesen Umstand, für einen gewissen Nalet, durch Verwendung des Marquis, einen einträglichen Lieferantenposten zu erlangen, von dem auch er reichlich profitierte. Nun veranlaßte er V'Ange, sich dem Lebel sehr entgegenkommend zu zeigen und ihm goldene Berge zu versprechen, wenn es ihm gelänge, sie mit dem König bekannt zu machen und dem Nalet das Amt eines Generaleinnehmers zu verschaffen. Sie wollte alsdann den Nalet heiraten, und dann würde das weitere sich schon finden. Lebel wollte keinen Ehemann in der Sache und meinte, man könne aus dem Nalet einen Better machen, Dubarry bestand indes auf der Heirat. Weil aber Nalet in Corsica war, so verständigte man sich dahin, V'Ange dem König als dessen Gattin vorzustellen, die jedoch niemals mit ihrem Manne zusammen gelebt habe. Daraufhin lud Lebel sie mit ihrer Cousine zu einem kleinen Souper in Versailles ein. Das Zimmer war so eingerichtet, daß der König durch eine versteckte Glashür alles sehen und hören konnte, was er immer so zu halten pflegte, wenn man ihm eine neue „Debütantin“ zeigen wollte. Der erste Eindruck muß ein sehr günstiger gewesen sein; die Unterhaltung, das Benehmen und die Manieren, alles war sorgfältig vorher einstudiert worden, und jeder spielte seine Rolle ganz nach Wunsch. Eine verheiratete Frau, die aber dabei noch Jungfrau war, hatte für den König einen besonderen Reiz und Lebel erhielt den Befehl, recht bald ein zweites kleines Souper zu arrangieren.

Jetzt begab sich Dubarry zum Marschall von Richelieu und machte ihn zum Vertrauten der Intrigue. Der Marschall

riet ihm, aus der VAnge keine Madame Ralet, sondern die Frau seines eigenen Bruders, des Grafen Wilhelm Dubarry, zu machen. Man erfand eine ziemlich plumpe Geschichte zur Erklärung dieses plötzlichen Wechsels, die auch glückte, wie man gleich sehen wird. Wie also schon vorher von einer Aspirantin auf den Hirschpark nicht die Rede sein konnte, so war man jetzt in der Lage, dem König eine Dame von Stande vorzustellen, und trug auch sofort die nötigen Anstalten, diese Dame vornehm auftreten zu lassen. Dubarry that einen tüchtigen Griff in die corsische Vieferungskasse, sorgte für eine reiche Garderobe und für eine elegante Equipage mit galonierten Lakaien, obwohl er noch gar nicht recht wußte, welche Rolle das Schicksal seinem Schützling eigentlich zgedacht hatte. In diesem dreisten Aufzuge reiste VAnge zu den königlichen Jagden nach Compiègne, mietete eine Wohnung in der Stadt und hielt sich tagsüber sehr diskret zu Hause. Gegen Mitternacht fuhr sie dann ins Schloß zum König und kehrte am frühen Morgen wieder in ihre Wohnung zurück. Die Polizei war sehr wahrscheinlich von dem Manöver unterrichtet, aber Lebel wußte sie zu beschwichtigen, und als sie sich endlich doch zu einigen Andeutungen und Meldungen entschloß, war es zu spät, denn die anfängliche leichte Neigung des Königs war bereits zu einer heftigen Leidenschaft geworden, welche die Gräfin Dubarry selbst in einer geschickten Weise geschürt hatte.

Der Herzog von Choiseul war längst von der ganzen unsauberen Geschichte unterrichtet; sie beunruhigte ihn wohl anfangs etwas, aber dann sprach er sich in sehr wegwerfender und verächtlicher Weise darüber aus. Dies wurde dem König durch die Dubarry hinterbracht, noch dazu mit Nebenbemerkungen, die ihn nun erst recht veranlaßten, den Hindernissen Trotz zu bieten. Der bald darauf eintretende Tod Lebels erhöhte den Einfluß der Favoritin, die sich schon früher von

der Herrschaft dieses Menschen ziemlich frei zu machen gewußt; aber der König gedachte der warmen Schilderungen, mit denen der Verstorbene ihm die Person dringend empfohlen hatte und betrachtete sie jetzt gewissermaßen als ein Vermächtnis seines getreuen Kammerdieners. Dabei glaubte er, wenn er Nachteiliges über die Geliebte hörte, es handle sich um ihre Cousine, die noch immer bei Dubarry wohnte, so daß in dem schwachen Kopf des armen Monarchen eine Konfusion entstand, die nur dazu beitrug, ihn noch mehr zu verblenden.

So ging der Aufenthalt in Compiègne zu Ende; die Gräfin Dubarry kehrte wieder zu ihrem Schwager, dem Grafen Wilhelm, zurück, noch dazu ohne das geringste Zeichen der königlichen Munifizenz, denn sie hatte auch nicht das kleinste Geschenk angenommen. Eine derartige Uneigennützigkeit, verbunden mit einer anscheinend so innigen Hingabe, eroberten das Herz des Königs vollends, der sich wirklich den Glauben an das große Glück einredete, um seiner selbst willen geliebt zu sein. Aber schon nach einigen Wochen begannen die reichen corsischen Hülsquellen zu versiechen. Auf den Rat ihres Schwagers hatte nun die Gräfin Dubarry die Keckheit, sich an den Herzog von Choiseul zu wenden, mit der Bitte, dem von ihr protegierten Malet einen Vorschuß anweisen zu lassen, und zeigte dabei auch anderweitig ein gewisses intimes Entgegenkommen. Der Herzog, hochmütig und zerfahren wie immer, war ungeschickt genug, die Annäherung nicht zu berücksichtigen, indem er trocken bemerkte, daß er sich principiell um nichts bekümmere, was außerhalb seines Ministeriums vorgehe, bewilligte aber zugleich noch mehr als die verlangten Summen. Ohne diese Hülfe wäre schon damals alles in die Brüche gegangen. Jetzt gelangte aber der Marschall Richelieu, den Dubarry genügend eingeweiht hatte, zu der Überzeugung, daß ein großes Hofereignis in sicherem Anzuge sei und daß er daher seiner Würde nichts mehr vergeben könne, wenn er mit

seinen eigenen Geldmitteln hülfreiche Hand biete. Er übernahm es also, dem Wunsche der Gräfin Dubarry, bei Hofe vorgestellt zu werden, zu entsprechen, und sagte deshalb dem König, daß die Familie ihm seit langem bekannt, daß sie von gutem, alten Adel sei und in seiner Provinz zu den ersten Häusern derselben gehöre. Alsdann wußte man durch Geld und Versprechungen eine vornehme Dame, die Gräfin von Béarn, zu gewinnen, um die neue Favoritin bei Hofe zu präsentieren, und dies geschah auch eines Tages in Versailles. Damit begnügte sich die Gräfin Dubarry und machte nun im geheimen alle nötigen Vorbereitungen, um bei dem bevorstehenden königlichen Hoflager in Fontainebleau mit vollem Gelat aufzutreten. Der stets mehr verliebte König wurde durch den unerwartet günstigen Erfolg der Präsentation in Versailles ermutigt, um auch seinerseits weitere entscheidende Schritte zu thun. Bei einer Besprechung mit dem Oberhofmarschall über die Verteilung der Gemächer in der Sommerresidenz nahm er für sich und ohne den eigentlichen Zweck anzugeben, diejenigen in Anspruch, welche früher die Pompadour bewohnt hatte und die mit den seinigen direkt verbunden waren. Man hatte die Thüren allerdings nach dem Tode der Pompadour zumauern lassen; jetzt wurden dieselben wieder aufgebrochen und die frühere Verbindung wurde wiederhergestellt. Sofort bei der Übersiedelung des Hofes quartierte sich das männliche und weibliche Dienstpersonal der Gräfin Dubarry dort ein, und zwei Tage darauf erschien die Dame selbst und nahm von den prächtigen Räumen Besitz.

An demselben Abend lud sie noch die Herzogin von Gramont und die Prinzessin Beauveau zu einem kleinen intimen Souper ein, aber beide ließen unter irgend einem Vorwand absagen. Man hatte dies erwartet, denn man wußte, wie verächtlich diese Damen, die doch gegen die Pompadour immer so zuvorkommend gewesen, über die neue Favoritin gesprochen

hatten. Nun wurden drei andere Damen, die klüger und nicht so prüde waren, gewonnen, nämlich die bereits erwähnte Gräfin de Béarn und außerdem die Marschallin von Mirepoix ¹⁾ und eine alte Fürstin von Talmont, noch dazu eine Verwandte der Königin, und diese nahmen die Einladung bereitwilligst an. Bald darauf stellten sich auch die Herren vom Hofe ein, und auf diese Weise wurde die neue Maitresse, die ehemalige für den Hirschpark bestimmte Mademoiselle V'Ange, die einen Moment Madame. Nalet gewesen und gleich darauf Gräfin Dubarry geworden war, die Nachfolgerin der Frau von Pompadour. Durch den Tod Lebel's war der Hirschpark eingegangen, und die Dubarry blieb jetzt die alleinige Geliebte des Königs, ohne sonstige Rivalin, und Ludwig XV. erfreute sich jetzt einer neuen und nach seinem Geschmack sehr angenehmen Existenz.

Bei der Rückkehr von Fontainebleau nach Versailles blieb das Verhältnis natürlich dasselbe; fast alle Freunde des Herzogs von Choiseul fanden sich leicht und bequem in die neue Lage der Dinge und machten jeden Abend der Dubarry ihre Aufwartung, um, wie sie sagten, die Favoritin in die Einzelheiten des Hoflebens einzuweihen.

Der Herzog von Choiseul kam nicht in diese Gesellschaft; seinen Umgang bildeten die Frauen der ehemaligen pompadourschen Kreise, und er überredete sich leicht, daß Menschen und Dinge auf diese Weise ruhig ihren alten Gang gehen würden: die Dubarry als Leiterin der Vergnügungen bei Hofe und er als Leiter der Geschäfte im Staate.

Dieser Zustand, der sich recht gut anließ, aber unmöglich von langer Dauer sein konnte, währte trotzdem eine geraume Zeit, aber dann begannen die Intriguen. Der Marschall von

¹⁾ Die Marschallin von Mirepoix war eine geborene Prinzessin von Beauveau-Craon, in erster Ehe mit dem Fürsten von Vering und in zweiter mit dem Marschall und Herzog von Mirepoix vermählt. — Die Fürstin von Talmont war eine geborene Prinzessin Zablonowska und ihr Vater ein rechter Vetter des Königs Stanislas.

Richelieu führte den Herzog von Aiguillon¹⁾ bei der Dubarry ein, und von da an wurden die Regierungsmaßregeln und die ganze Verwaltung des Herzogs von Choiseul besprochen und kritisiert. Die Minister, von jeher neidisch und eifersüchtig auf die unumschränkte Macht ihres Chefs, vergrößerten bald den kleinen Hofstaat der Favoritin. Der Herzog de Lavrillière²⁾ und der ehemalige Parlamentsrat Bertin fanden sich gleichfalls ein, nach ihnen der Abbé Terray, dessen schwarzes Mäntelchen und der Kanzler Maupeou, dessen rote Robe gar oft die Fuder Spuren der Dubarryschen Toilette zeigten. Alle diese Herren gehörten zu den Gegnern Choiseuls und begannen nun einen kleinen versteckten Krieg gegen ihn, an welchem indes die Favoritin anfangs noch keineswegs teilnahm. Sie fühlte sich nur geschmeichelt durch die Besuche dieser bedeutenden Persönlichkeiten und amüsierte sich zugleich darüber, denn sie war klug genug, das unlautere Spiel derselben zu durchschauen. Sie fand keinen Geschmack an den Staatsgeschäften und bekümmerte sich nicht darum; ihr Lebenszweck war ja erreicht, sie hatte sich eine brillante Existenz geschaffen und wollte sie genießen. Nur manchmal erlaubte sie sich wohl die eine oder

1) Der Herzog von Aiguillon (1720—1782) war ein Duplessis-Richelieu und gehörte gleichfalls zur Familie des großen Kardinals. Er war anfangs Gouverneur im Elsaß und in der Bretagne und bestand in Rennes heftige Kämpfe gegen das Parlament. Von jeher ein Feind Choiseuls, wurde er nach dessen Sturz Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Unter seinem Ministerium vollzog sich die Teilung Polens. Als Ludwig XVI. zur Regierung gelangte, wurde er verbannt und starb im Exil.

2) Louis Phélippeaux, Graf von Saint-Florentin, Herzog de Lavrillière (1705—1777) war wie sein Vater Staatssekretär des königlichen Hauses. Staatsminister (1751), Herzog (1770), trat i. J. 1775 zurück. — Henri Bertin (1719—1792), aus einer alten Magistratefamilie, Präsident des Großen Rates (1750), Generalleutnant der Polizei (1757), Generalkontroleur von 1759—1763; vorübergehend Staatssekretär im Auswärtigen (1774). — Der Abbé Terray, der berüchtigte Generalkontroleur der Finanzen. — René de Maupeou (1714—1792), Parlamentsrat, später Parlamentspräsident und Kanzler (1768). Als solcher kämpfte er stets für die königliche Autorität gegen die feindlichen Parlamente. Richtete ein ganz neues Parlament ein, das in der Geschichte unter dem Namen „Parlament Maupeou“ bekannt ist; wurde sofort nach der Thronbesteigung Ludwigs XVI. exiliert.

andere ironische Anspielung auf die Damen der früheren Hofgesellschaft und auch nur, um sie dem König noch mehr zu entfremden, der ihr Verschwinden doch wohl noch dann und wann bedauern mochte. Gegen den Herzog von Choiseul jedoch machte sie niemals eine gehässige Äußerung, denn seine Macht und der damit verbundene Glanz imponierten ihr sehr. Hätte der Herzog damals nur einige Rücksichten gegen sie beobachtet, so wäre eine gewisse Neutralität zwischen beiden noch immer möglich gewesen, und sie selbst wünschte es sehr. Ein flüchtiger Besuch von nur zehn Minuten während einer der vielen königlichen Jagden hätte genügt, sie zu blenden und zu gewinnen, denn sie würde dies alsdann dem König erzählt haben, und mehr war gar nicht nötig, um Se. Majestät günstig zu stimmen. Dies hätte zwischen ihr und dem Herzog eine passende und verständige Grenze gezogen und zugleich die Intriguen im Keim erstickt. Choiseul war auch zu diesem Schritte geneigt, aber der Eigensinn und die Gehässigkeit der ihn umgebenden Frauen hielten ihn davon ab. Die verschiedenen Parteien traten dadurch deutlicher hervor, und die Dubarry, die sich nur mit ihrer Toilette und mit den Hoffesten beschäftigen wollte, war nun, eigentlich gegen ihren Wunsch, gezwungen, sich auch mit den Staatsangelegenheiten zu befassen und mußte nun allerlei politische Belehrungen anhören, die sie dann, so gut sie es verstand, zu wiederholen versuchte. Und doch waren beinahe zwei volle Jahre vergangen, ohne daß die Feinde des Herzogs irgendwie ein nennenswertes Terrain gewonnen hatten. Täglich warfen sie der Favoritin vor, sie nicht verstanden zu haben; sie begannen den Unterricht von neuem und langweilten damit die ungelehrige Schülerin nicht wenig.

So standen die Dinge, als plötzlich um die Mitte des Jahres 1770 ein politisches Ereignis eintrat, das eine günstige Gelegenheit bot, die beiden Parteien auf den Kampfplatz zu führen.

Ein französischer Seefahrer hatte nämlich die seit längerer Zeit so gut wie ganz verlassenen Falklandsinseln wieder in Besitz genommen¹⁾. Spanien reklamierte dagegen, unter dem Vorwande eines früheren Unrechtes, zahlte an Frankreich eine Entschädigungssumme und schickte eine kleine Garnison nach den Inseln, wodurch jedenfalls der Handel keiner anderen seefahrenden Nation beeinträchtigt wurde. Aber England, bei derartigen Gelegenheiten immer eifersüchtig, berief sich auf einen sehr unklaren Artikel des Utrechter Friedens und behauptete, allein einen gerechten Anspruch auf den Archipel und auf dessen militärische Besetzung zu haben. Es sandte eine drohende Note nach Madrid und rüstete sofort mehrere Kriegsschiffe aus, was zehnmal mehr kostete als die ganze Besetzung wert war, verfolgte indes dabei den geheimen Zweck, der spanischen und französischen Marine einen Streich zu spielen. Die letztere hatte gerade angefangen, sich aus der Unthätigkeit, in welche der Siebenjährige Krieg sie versetzt hatte, wieder aufzuraffen, und der Herzog von Choiseul zögerte keinen Augenblick, sich für die Erfüllung des Familienpactes zwischen Frankreich und Spanien energisch auszusprechen, der ja eben sein eigenstes Werk war. Sein Vetter, der Herzog von Praslin, der seit fünf Jahren mit großem Eifer an der Wiederherstellung der französischen Marine gearbeitet hatte, unterstützte im Ministerrath die Vorschläge Choiseuls aus allen Kräften und beantragte die strengsten Gewaltmaßregeln. Diese entsprachen aber ganz und gar nicht, weder den spanischen, noch

1) Die Falklandsinseln oder Maluinen bilden im südlichen Atlantischen Ocean einen Archipel an der Ostküste von Patagonien, einige hundert Seemeilen von der Magellansstraße entfernt. Sie wurden im XVI. Jahrhundert (nach anderen noch weit früher, und zwar von Amerigo Vespucci) entdeckt und blieben lange Zeit herrenlos. Der Weltumsegler Bougainville gründete dort i. J. 1768 eine französische Kolonie, die aber schon nach einigen Jahren von den Spaniern vertrieben wurde. Darauf machten die Engländer diesen den Besitz streitig; das Cabinet von Madrid wandte sich an Frankreich um Unterstützung, die aber abgelehnt wurde und trat dann i. J. 1770 die Inselgruppe definitiv an England ab, das sie bis heute als eine ihrer vielen überseeischen Stationen behalten hat.

den französischen Finanzen. Das Kabinett von Madrid machte auch deshalb sofort Gegenvorstellungen, jedoch nur in schlichter Weise, denn seit dem Traktat von 1761 war es vollständig abhängig von Versailles geworden.

Der Herzog von Choiseul hoffte durch einen kostspieligen Krieg den verhassten Abbé de Terray zu stürzen und seine eigene Macht noch mehr zu befestigen; er vertrat deshalb die spanischen Ansprüche noch lebhafter als Spanien selbst und veranlaßte das spanische Ministerium, immer größere Forderungen zu machen, die er, der Herzog, alsdann vorgab, infolge des Familienpactes unterstützen zu müssen.

Der Generalcontroleur Terray, bereits durch anderweitige unsaubere Finanzoperationen berüchtigt, fand für eine neue Anleihe keinen Kredit mehr und konnte dabei den Marineminister, der immer weitere Gelder verlangte, nicht zufriedenstellen. Der Ministerrat war eine Art von Arena geworden, wo zwei einflußreiche Minister sich täglich mit ihren Gegnern herumschlugen. Am Schluß jeder Sitzung erfuhr dann die Dubarry jedesmal das Resultat der Beratungen, in denen der König selbst stets auf Seite des Herzogs stand. Man murmelte schon allerlei von der Entlassung Terrays, und die Favoritin war geneigt, ihn fallen zu lassen und den Vorschlägen Choiseuls Gehör zu geben. Dieser wollte an Terrays Stelle den Staatsrat Foulon setzen, der bereits Finanzdirektor im Kriegs- und Marineministerium war und der sehr geschickt die Fonds beider Ministerien hüben und drüben zu verwenden und durch geheimnisvolle Andeutungen seine Pläne und Ideen von neuen Hülfquellen zu entwickeln und glaubhaft zu machen wußte. Der Graf Dubarry stand ferner durch seine vielen Lieferungen für die genannten Ministerien mit dem Staatsrat Foulon auf sehr vertrautem Fuße.

Bei alledem blieben die fortgesetzten Angriffe auf den Herzog wirkungslos, und man begann deshalb in der Um-

gebung der Dubarry besorgt zu werden. Ihre Cousine Hon, die bei ihr eine Art von untergeordneter Gesellschafterin vorstellte, wurde nun von allem unterrichtet und nach Paris geschickt, um mit dem Grafen Dubarry zu beraten und ihm namentlich begreiflich zu machen, daß ein Krieg und ein neuer Generalcontroleur den Einfluß Choiseuls noch mehr vergrößern würde. Der Graf, der in allen solchen zweideutigen An- gelegenheiten nach und nach eine große Routine erlangt hatte, fühlte sich sehr geschmeichelt, daß seine Verwandten wieder zu ihm ihre Zuflucht nahmen und ging sogleich ans Werk. Er begab sich heimlich zu einem gewissen Abbé de Laville¹⁾, einem hohen Beamten im Ministerium des Auswärtigen.

Dieser Abbé, ein Exjesuit, war im stillen sehr ehrgeizig, weil einige Bischöfe der Jesuitenpartei ihm früher Hoffnung auf ein Portefeuille gemacht hatten. Durch die großen und glänzenden Erfolge Choiseuls aber gänzlich in den Hintergrund gedrängt, war er ein unterthäniger Diener des Herzogs geworden, der sich diesen klösterlichen Gehorsam gefallen ließ, obwohl er ihn durchschaute.

Als nun der Graf Dubarry, der Mann der Intrigue und des Einflusses, den Abbé aufsuchte und in der Ferne wieder einen Ministerposten schimmern ließ, fand er aufmerksame Ohren und ein dienstbereites Entgegenkommen. Der Abbé kannte überdies die Streitfrage der Falklandsinseln genau und war gleichfalls der Ansicht, daß ein neuer Krieg Frankreich in bedeutende Kosten und Gefahren stürzen würde. „Der Fall ist an sich kaum der Rede wert“, sagte er zum Grafen, „und im Grunde weiter nichts als eine Sache des persönlichen Interesses Choiseuls. Die Angelegenheit ist aber bereits soweit gediehen, daß es nur noch ein Mittel giebt, den

1) Der Abbé Jean de Laville (1690—1774) war zuerst französischer Gesandter im Haag (1748), alsdann Direktor im Ministerium des Auswärtigen und später Bischof i. p. von Trifonien. Mitglied der Akademie seit 1746.

Ausbruch zu verhindern, und zwar durch einen vertraulichen Brief unseres Königs an Se. katholische Majestät. Die Antwort wird unzweifelhaft dahin lauten, daß der König von Spanien entschlossen ist, um einen Krieg zu vermeiden, lieber auf die Falklandsinseln, die soviel Lärm hervorgerufen haben, ganz zu verzichten.“

Mehr brauchte Dubarry nicht zu wissen. Er eilte zu seiner Schwägerin und gab ihr die nötige Weisung für ihr Verhalten. Die Dubarry schilderte nun dem König die Sache von dem obigen Gesichtspunkte aus, wobei sie die Idee für sich in Anspruch nahm und mit den Worten schloß: „Ich wette, Sire, wenn Sie nur den Mut haben, den Abbé de Laville rufen zu lassen und ihm zu befehlen, Ihnen seine offene Meinung zu sagen, daß Sie die volle Wahrheit über die Streitfrage erfahren und zugleich einen ganz anderen Begriff von der Treue bekommen werden, mit welcher der Herzog von Choiseul Ihnen dient.“

Der König, ganz erstaunt über eine solche Sprache seiner Maitresse, entgegnete: „Aber unter welchem Vorwande kann ich diesen Abbé kommen lassen, ohne daß der Herzog es erfährt?“

„Sire“, antwortete die Dubarry, „Sie sind doch auch gar zu simpel und unerfahren. Ich kenne den Abbé gar nicht und habe ihn in meinem Leben noch nicht gesehen, und doch mache ich mich anheischig, ihn hierherzuschaffen, ohne daß irgend jemand es merkt, und noch dazu in einem weltlichen Kleide mit Perücke, Zopf und Degen.“

Der König, den es amüsierte, in die ernstesten Staatsgeschäfte auch einmal eine spaßhafte Scene hineinzubringen, gab dazu seine Einwilligung; der Abbé wurde benachrichtigt und erschien noch an demselben Abend in dem gewünschten Kostüm zu dem mysteriösen Rendezvous bei der Dubarry. Nach einigen Minuten trat der König ein, scherzte zuerst ein

wenig über die gelungene Maskerade, nahm dann einen anderen Ton an und richtete freundlich, aber bestimmt die nötigen Fragen an den Abbé. Er teilte ihm ferner mit, daß er direkt an den König von Spanien zu schreiben beabsichtige, und der Abbé solle ihm aufrichtig sagen, was er von diesem Schritte halte, und wie er wohl glaube, daß Se. katholische Majestät einen derartigen Brief aufnehmen würden.

Der Abbé, der seine eigene Idee jetzt aus dem Munde des Königs vernahm, entgegnete ehrfürchtsvoll, daß, wenn alle Monarchen auf diese Weise miteinander verhandelten, die Botschafter und Gesandten ganz überflüssig wären, eine Bemerkung, die dem König sehr zu gefallen schien. Se. Majestät brachten dann das Gespräch auf die Verwaltung des Herzogs von Choiseul und ließen einige ungnädige Worte fallen. Der Abbé antwortete mit einer Zurückhaltung, die wohl durchblicken ließ, daß er die Ansicht des Königs teile, jedoch aus Respekt vor seinem Chef sich keine Kritik über die Handlungsweise desselben erlauben dürfe. Darauf entließ der König den Abbé mit den unzweideutigsten Zeichen seines Wohlwollens, und der sonderbare Vermittler verließ Versailles, ganz voll von glänzenden Luftschlössern.

Ludwig XV. beschloß also, dem König von Spanien eigenhändig zu schreiben, was indes für ihn keine leichte Sache war. Seine Eigenliebe hatte ihn abgehalten, von dem Abbé den Entwurf zu diesem Briefe zu verlangen; er machte sich also selbst an die Arbeit und zerbrach sich nicht wenig den Kopf, um die erste Phrase zu finden.

„Sire“, sagte die Dubarry, „Sie schreiben alles verkehrt“, „lassen Sie mich den Brief schreiben, ich werde ihn schon fertig bringen“, — und der König war auch damit einverstanden.

Sofort schickte Fräulein Chon einen Kurier nach Paris an den Grafen Dubarry, er müsse noch in derselben Nacht nach Luciennes zu seiner Schwägerin kommen, und zwar in

einer hochwichtigen Angelegenheit. Dieser »Roué«, wie man ihn immer nannte, war also der Helfer in der Not. Der Graf machte sich auch gleich nach Mitternacht auf den Weg. Es war stockfinster und ein abscheuliches Regenwetter, und dicht vor Marly fiel der Wagen in einen tiefen Wassergraben, so daß der arme Graf beinahe ertrunken wäre. Er kam aber doch glücklich in Luciennes an, trocknete seine nassen Kleider und setzte sich dann an den Schreibtisch, um den Brief abzufassen, der im wesentlichen folgendermaßen lautete:

Der König habe während seiner Regierung schon so viele Kriege führen müssen und befinde sich jetzt in einem Alter, wo er wohl den Wunsch hegen dürfe, seine noch übrigen Lebenstage in Frieden zu beschließen; auch beabsichtige er, seine Sorgen mehr der Wohlfahrt im Innern und namentlich der Finanzverwaltung zuzuwenden. Er stelle dies seinem Herrn Vetter zur freundschaftlichen Erwägung anheim, gebe ihm indes zugleich die Versicherung, daß er, wenn es die Ehre der spanischen Monarchie erfordere, nicht anstehen werde, die oben-erwähnten Bedenken beiseite zu setzen und jedem Verlangen Sr. Majestät zu deren Hülfe und Beistand zu entsprechen. Er sende ihm deshalb einen geheimen Kabinettskurier, der auch die Rückantwort zu empfangen habe.

Die Dubarry kopierte nun diesen Brief, um den König glauben zu machen, sie selbst habe ihn aufgesetzt, und Se. Majestät mußte ihn am nächsten Morgen wieder seinerseits abschreiben. Alsdann wurde der Coiffeur der Favoritin damit nach Madrid geschickt, der nicht weniger als 18 Tage zu seiner Reise gebrauchte. So betrieb man in jener Zeit die wichtigsten politischen Missionen.

Die Antwort Karls III., von seinem Vertrauten, dem Grafen D'Reilly¹⁾, diktiert, lautete ganz, wie man sie wünschte:

¹⁾ Graf Alexander D'Reilly (1730—1794), ein Irländer von Geburt, nahm zuerst Kriegsdienste in Spanien, trat dann in die österreichische Armee unter

der König sollte den humanen Gefinnungen seines Herrn Betters das größte Lob; er fügte hinzu, daß dieselben seinen persönlichen Ansichten vollkommen entsprächen, und daß er alles weitere ganz dem Versailler Kabinett anheimstelle.

Jetzt traten die Intriguen Choiseuls und Praslins klar an den Tag, und dem König gingen die Augen auf. Die damaligen Streitigkeiten der Parlamente gegen den Kanzler Maupeou trugen das ihrige dazu bei, den Herzog und seine Anhänger als diejenigen Männer zu schildern, welche ihrem unerzättlichen Ehrgeiz alle Interessen Frankreichs, sowohl im Innern, wie nach außen hin, geopfert hatten. Zugleich kolportierte man eine Menge gehässiger Äußerungen Choiseuls über den König und den Hof, alles mit den üblichen Entstellungen und Übertreibungen, und noch sonst allerlei Verleumdungen und Anklagen.

Der König hatte schon gleich nach der Absendung des bewußten Briefes dem Herzog und den Seinigen Kälte und Zurückhaltung gezeigt, und diese Stimmung verschlimmerte sich und verwandelte sich in Widerwillen und Haß, als die Antwort aus Madrid eingetroffen war. Der Herzog wurde gar nicht mehr vorgelassen und konnte keine Regierungsgeschäfte, zu denen die königliche Unterschrift nötig war, mehr erledigen. Für ihn selbst war damit ein außerordentlich großer pekuniärer Verlust verbunden, denn er hatte gerade die Jahresabrechnung seiner beiden Ministerien von 1770 dem König vorzulegen, der ihm bis dahin jedesmal die Überschüsse, ungefähr anderthalb Millionen Franken, als Gratifikation zugewiesen.

Und doch zögerte der König noch einige Tage, bis er endlich dem Herzog am 23. Dezember 1770, kurz vor einer

seinem Landsmanne Bascy (1757), diente vorübergehend in Frankreich und kehrte darauf nach Spanien zurück. Dort wurde er zum Obersten ernannt und stieg dann schnell zum Gouverneur von Madrid, zum Generalinspektor der Infanterie und zum Generalkapitän von Andalusien. Nach dem Tode Karls III. (1788), dem er persönlich sehr nahe gestanden fiel er in Ungnade.

Hoffjagd, durch den Grafen de Lavrillière ein Handschreiber zugehen ließ, das den bis dahin allmächtigen Minister mit dürrer Worten auf sein Schloß Chanteloup verbannte. Der Herzog von Praslin erhielt ein ähnliches Billet, nur in etwas milderer Form, das ihm aber gleichfalls befahl, sich auf sein Schloß Praslin zurückzuziehen.

Es mußte den König übrigens vorher noch einen harten Kampf gekostet haben, denn er war den ganzen Tag über sehr nachdenklich und zerstreut, sah alle Augenblicke auf seine Uhr, und man merkte wohl, daß etwas Außerordentliches vor sich ging.

Erst als er bei seiner Rückkehr nach Versailles erfuhr, daß seine Befehle schon vor Mittag ausgeführt worden waren, gewann er seine gewöhnliche Ruhe wieder und sagte sich zugleich, daß er drei Portefeuilles zu vergeben habe.

Von jener Zeit datiert auch die eigentliche politische Rolle der Favoritin.

Durch den Prinzen von Condé verschaffte sie das Kriegsministerium dem früheren Generalleutnant Marquis von Monteynard ¹⁾, einem sehr mittelmäßigen Offizier, der ein noch mittelmäßigerer Minister wurde. Alsdann veranlaßte sie den Kanzler von Maupeou; sich für den Staatsrat von Bohnes zu verwenden, der das Portefeuille der Marine erhielt; es war dies derselbe Parlamentspräsident, der damals mit Maupeou die Parlamente durch Einsetzung eines großen Rates abschaffen wollte. Schließlich hätte die Dubarry gern ihren Günstling, den Herzog von Aiguillon, zum Minister des Auswärtigen gemacht, aber sie mußte sich gedulden, und das betreffende Portefeuille wurde provisorisch dem Grafen de Lavrillière gegeben. Dabei schien man den Abbé de La Ville,

¹⁾ Der Marquis Louis von Monteynard, aus einer altadeligen Familie der Dauphiné, war Generalinspektor der Infanterie (1759) und von 1771—1774 Staatssekretär des Kriegsministeriums. — Etienne de Bohnes, Generalinspektor 1753), Präsident des Parlamentes von Besançon (1757). Staatsrat (1761) und Marineminister von 1771—1774. Er starb i. J. 1783.

Der doch die Haupttriebfeder der Kabinettskrisis gewesen, ganz vergessen zu haben; er betrachtete an den Fenstern seines Bureaus den Auszug der einen und den Einzug der anderen Minister und hoffte immer, daß die Reihe endlich an ihn kommen würde, aber vergebens. Erst zwei Monate später, als es der Dubarry endlich gelungen war, die Abneigung des Königs gegen den Herzog von Aiguillon zu besiegen, und dieser Minister geworden war, erinnerte man sich auch des Abbés und ernannte ihn zum Bischof von Triconium i. p. mit einer einträglichen Abtei. Er blieb jedoch im Ministerium, weil der König ihn dort für sehr nötig hielt.

So endete das Ministerium Choiseul, das man recht gut eine elfjährige persönliche Regierung nennen könnte und das, außer einigen hervorragenden Namen, keine bedeutenden Ereignisse in der Geschichte hinterlassen hat.

Ein kurzer Rückblick und einige charakteristische Züge der mehr oder weniger einflußreichen Hauptpersonen jener Epoche werden dazu dienen, ihr den richtigen Platz in unseren Annalen anzuweisen.

Der Vertrag von 1756 spielt darin eine große Rolle; er wurde nur leider unbegreiflicherweise sehr übereilt, wohl eine Folge der Stimmung, in welcher England im Januar des vorhergehenden Jahres mit Preußen Frieden geschlossen hatte. Diese Übereilung geht aus allen Artikeln hervor. Der Vertrag hätte reiflich überlegt werden müssen, und man würde dann die große Gefahr für Frankreich erkannt haben, sich mit einer Macht zu verbinden, die bereits anderwärtig in allerlei Streitigkeiten verwickelt war. Jedenfalls durfte man dem Hauptartikel nicht zustimmen, den casus foederis auszunehmen, und das in demselben Moment, wo der Krieg zwischen Frankreich und England ausbrach.

Man täuschte sich in Versailles sehr über die gegenseitige Garantie, die allerdings Oesterreich seinen ganzen Besitz auf

dem Kontinente sicherte, wodurch aber Frankreich seine schönsten Kolonien verlor.

Wir müssen indes gerecht sein und hinzufügen, daß der Herzog von Choiseul weder um Rat gefragt wurde, noch auch den Konferenzen beiwohnte; er befand sich damals in Rom und wurde von den Unterhandlungen mit der Rota und von der Jesuitenfrage vollständig in Anspruch genommen; während der Abbé von Bernis mit dem Grafen Stahremberg in Versailles den Vertrag aufsetzte. Erst gegen Ende desselben Jahres 1756 kehrte er von Rom nach Frankreich zurück. An der Unterzeichnung des Vertrages hat er mithin keinen Anteil, wohl aber darf ihm der Vorwurf nicht erspart bleiben, den schlimmen Folgen desselben nicht energisch genug vorgebeugt zu haben.

Der Herzog wurde alsbald in die Intriguen und Interessen der Pompadour hineingezogen, indem er dem neuen System huldigte, wobei er sich allerdings einredete, durch eine stete Wachsamkeit die Übergriffe zu dämpfen. Aber zu einer solchen Aufgabe war sein leichtfertiger Charakter nicht geschaffen. Er hätte einen Mann wie Pfeffel ¹⁾ immer an seiner Seite haben müssen, um ihn beständig auf das fast unmerkliche, aber sichere Umsichgreifen des Wiener Kabinettes aufmerksam zu machen, das täglich seinen Einfluß vergrößerte und stets neue Ansprüche in Deutschland geltend zu machen suchte, während der eigentliche und wahre Bürge und Protektor

¹⁾ Christian Friedrich Pfeffel, französischer Rechtsgelehrter und Diplomat, wurde i. J. 1726 zu Colmar geboren und war zuerst Botschaftssekretär in Sachsen. Der Kardinal Bernis rief ihn i. J. 1758 nach Paris und schickte ihn als Legationsrat an den Reichstag zu Regensburg. Später trat er in die Dienste des Herzogs von Zweibrücken (1761), der ihn zum Gesandten in Bayern ernannte. Auf's neue (1768) nach Versailles berufen, wurde er als Kronsyndikus des Königs dem Ministerium des Auswärtigen zugeteilt und blieb in dieser Stellung bis zum Ausbruch der Revolution. Schließlich ging er zum Herzog von Zweibrücken zurück und starb i. J. 1807. — Sein jüngerer Bruder, Gottlieb Konrad Pfeffel, geb. und gest. zu Colmar (1736—1809), war der bekannte deutsche Fabeldichter.

des Westfälischen Friedens, der König von Frankreich, nach und nach und ohne sich dessen bewußt zu werden, das Werkzeug des wachsenden österreichischen Ehrgeizes wurde.

Es wäre jedoch ein Irrtum, zu glauben, daß ich deshalb den Vertrag von 1756 tadele, weil er ein neues Allianzsystem und dadurch eine neue Richtung der französischen Politik hervorrief. Die Franzosen haben Oesterreich von jeher als eine rivale Macht und deshalb als einen stets zu fürchtenden Feind betrachtet, also eine Allianz mit demselben als etwas Wider-natürliches. Diese Ansicht beruht indes auf einem Vorurteil, das vielleicht seinen wahren Grund weit mehr in der persönlichen Rivalität der jeweiligen Monarchen hat, die sich um die Herrschaft in Italien stritten, als in der Rivalität der beiden Nationen untereinander, und dieses Vorurteil ist so allgemein verbreitet, daß ich darüber gern meine Ansicht mittheilen möchte¹⁾.

Alle Bündnisse der Mächte untereinander, welche Eroberungen bezwecken, sind verderblich, und zwar sowohl für diejenigen, gegen welche sie gerichtet sind, als auch für diejenigen, welche sie abschließen. Sie können ferner aus unzähligen Ursachen nicht von Dauer sein, wie ich schon oben an einigen Beispielen gezeigt habe. In keinem Falle dürfen solche destruktive Allianzen zu einem politischen System werden, und es ist wohl überflüssig, dies noch weiter zu beweisen.

Aber die Bündnisse können auch einen anderen Zweck verfolgen, und zwar die Wiederherstellung und Aufrechthaltung des Friedens. Diese wollen keine Provinzen erobern, sondern im Gegentheil den betreffenden Mächten ihren Besitz sichern, nicht die Ruhe der anderen Staaten bedrohen, sondern nur verhindern, daß diese Ruhe gestört werde. Hier wird man uns recht geben, daß Bündnisse, unter solchen Vorbedingungen geschlossen, von unschätzbarem Werte sind. Aber nur wenige

¹⁾ Man darf nicht vergessen, daß diese Arbeit zu Anfang unieres Jahrhunderts geschrieben wurde.

Mächte sind dazu im Stande, und streng genommen nur die Kabinette ersten Ranges. Und auch bei ihnen kommt dann noch ihre geographische Lage in Betracht, die ihrem Einfluß nicht hinderlich sein darf. So könnte Spanien z. B. ein solches Bündnis nicht gut abschließen, es müßte sich denn vorzugsweise auf maritime Interessen beziehen, sonst würde dasselbe in keinem Verhältnis zu der Macht des Landes stehen, ja, es würde so gut wie ganz nutzlos erscheinen.

Preußen ist geographisch eine so schlecht bestellte Macht, daß es an Eroberungen nicht denken darf und daß es immer in einem gewissen Grade von den anderen Mächten abhängig bleibt. Es vermag seine weit ausgedehnten Klüften nicht genügend zu schützen, weil ihm dazu eine kräftige Marine fehlt, und eine solche zu schaffen, erlauben ihm seine schwachen Finanzen nicht, die kaum zur Erhaltung seiner Landarmee genügen. Es wird also in dieser Beziehung stets von England abhängig sein, das sofort seinen ganzen Handel vernichten kann. Außerdem ist es genötigt, seine Streitkräfte auf die langen Grenzen zu verteilen, und zwar nach Rußland hin, das in Posen und Schlessien einrücken kann, bevor eine preußische Armee zur Stelle ist.

Aber trotz dieser Lage, welche Preußen veranlassen sollte, sich still zu verhalten, oder doch wenigstens einen Anstoß von außen zu erwarten, um aus dieser Ruhe hervorzutreten, ist es doch zu seiner eigenen Erhaltung gezwungen, sich nach Eroberungen umzuschauen. Denn die geographische Beschaffenheit Preußens ist eine derartige, daß eine einzige verlorene Schlacht hinreicht, es auseinanderzureißen und die Verbindung unter den verschiedenen Landesteilen aufzuheben. Eine solche Lage ist aber für einen Staat zu gefährlich und schwankend, um ihn nicht auf eine Änderung beständig hinzuweisen, so daß es für Preußens Zukunft nur die Alternative giebt, entweder unterzugehen, oder einen großen Teil Deutschlands unter seine

Herrschaft zu bringen. Vor der Teilung Polens¹⁾ war es allerdings solchen Gefahren nicht ausgesetzt, weil es damals noch nicht denselben politischen Rang einnahm wie heute, einen Rang, den es seinem großen und ehrgeizigen Könige verdankt, der es wohl mit Ruhm bedeckt, es aber in seiner Existenz nicht dauernd gesichert hat.

Was Rußland betrifft, so stand es, bevor es eine Stellung in dem politischen Staatensystem Europas einnahm, mit Frankreich in keiner geregelten Verbindung, und wahrhaft freundschaftlich sind die Beziehungen auch heute noch nicht geworden, obwohl in jüngster Zeit beide Mächte sich einander sehr genähert haben. Als nämlich alle Staaten hin und hergeworfen wurden, waren Frankreich und Rußland die einzigen auf dem Kontinent, die Bestand hatten und deren Kabinette zusammenhielten, das eine zur Begünstigung neuer Eroberungen, das andere in der Hoffnung eines Anteils an denselben²⁾.

Diese Pläne mußten unzweifelhaft unter den beiden Verbündeten einen baldigen Bruch herbeiführen, und bei dem ausbrechenden Kampfe i. J. 1813 hatte Rußland weit weniger als Frankreich zu riskieren. Noch jetzt sind die Gefahren, denen Frankreich damals ausgesetzt war, nicht vorüber; denn es lastet auf ihm beständig der Vorwurf des Ehrgeizes, der es damals mit Rußland vereinigt hatte.

Inzwischen sind die früheren Beziehungen der verschiedenen europäischen Staaten zu einander wiederhergestellt worden, und Frankreich und Rußland haben jetzt keine gemeinsamen Interessen mehr; im Gegenteil, das, was sie schon früher trennte, trennt sie augenblicklich noch mehr als zuvor. Sollte

1) Wir erinnern hier an die dreimalige Teilung Polens: 1772–1773, 1793 und 1795. Bei der ersten Teilung (1773) erhielt Preußen Ermland und die Palatinate Pomerellen und Kulm. Bei der zweiten (1793) Danzig, Thorn und die bessere Hälfte von Großpolen, und bei der dritten (1795) die Palatinate von Poldolien und Masowien vom rechten Ufer des Bug bis nördlich zum Niemen.

2) Hier ist der Vertrag von Tilsit gemeint.

aber jemals eine Zeit kommen, in welcher Frankreich unverständlicher Weise aufs neue eine Allianz mit Rußland suchte, so würde die sofortige und unausbleibliche Folge keine andere sein, als eine intime Verbindung Oesterreichs mit Preußen. Diese beiden Staaten nämlich, die jetzt wieder den Rang behaupten, den sie eine Zeitlang eingebüßt hatten, müssen selbst für ihr gesichertes Bestehen sorgen und sind nicht mehr darauf angewiesen, ihr Heil von anderweitigen und zufälligen Kombinationen zu erwarten.

Wenn nun auch die Allianz zwischen ihnen keine vollständige Garantie bietet, so zwingt sie schon die Nothwendigkeit, sich damit zu begnügen. Frankreich, mit Rußland verbündet, befände sich dann in einer sehr ungünstigen Lage, die zu einer verhängnisvollen werden könnte, wenn, was immerhin möglich wäre, Oesterreich und Preußen in irgend einem Kriege unterliegen sollten. Käme es aber dahin, so würden die beiden Verbündeten, die sich schon früher feindlich gegenüberstanden und im Grunde so wenig für einander geschaffen sind, bald wieder getrennt sein, und der Ausgang des neuen Kampfes könnte leicht für Frankreich noch schlimmer werden, als jener erste, wo es mehr als halb Europa unter seine Fahnen gegen Rußland gesammelt hatte. Und dann würden die drei nordischen Mächte sich wieder auf Kosten Frankreichs verbinden, und wir erlebten eine Wiederholung der Ereignisse von 1813 und 1814, und vielleicht mit noch verderblicheren Folgen.

Alles wohl erwogen, sehe ich doch nur Frankreich und Oesterreich, die sich zu einer Allianz, wie ich sie oben angedeutet habe, eignen. Die Ausdehnung ihrer Länder, ihre Macht und ihr Reichthum sind derartig, daß sie keine andere Nation zu beneiden und nichts weiter zu wünschen brauchen, als ihren Besitz zusammenzuhalten, und beide sind stark genug, um vereint die Ruhe der übrigen Staaten zu verbürgen. Im Centrum Europas sind sie bereits die stärksten und würden es

auch in ganz Europa sein, wenn sich nicht, seit ungefähr einem Jahrhundert, im Norden eine Macht erhoben hätte, deren gewaltiges und schnelles Anwachsen gefahrbringend erscheinen muß. Wie manche Übergriffe haben dies bereits gezeigt, die wohl nur als ein Beispiel noch größerer und verderblicherer zu betrachten sind, und die vielleicht dereinst noch alles verschlingen werden.

Die gemeinsame Gefahr, mit welcher jene Macht sowohl Oesterreich wie Frankreich bedroht, muß für diese beiden Staaten ein weiterer Grund sein, sich nur noch inniger zu verbinden. Oesterreich ist freilich zunächst bedroht, aber wenn es unterliegen sollte, so wird auch Frankreich ein gleiches Verhängnis treffen und mit Frankreich ganz Europa.

Man sieht hieraus deutlich, welches Unglück, namentlich für die Zukunft, jener Mann angerichtet, der damals Oesterreich zwang, sich Rußland in die Arme zu werfen und der dadurch vielleicht um einige Jahrhunderte die Weltherrschaft des nordischen Reiches entschieden beschleunigt hat. Gebe Gott, daß die heutigen europäischen Kabinette hellsehend genug sind, um dies zu erkennen, damit die Katastrophe nicht allzufrüh eintrete.

Im vorigen Jahrhundert schenkte man dem russischen Riesen, als er begann seine Glieder zu recken, viel zu wenig Aufmerksamkeit. War er doch so lange Zeit vorher ganz unbekannt gewesen, und keinem war es eingefallen, sich vor ihm zu fürchten.

Man hatte unbegreiflicherweise nicht bedacht, daß ein Land von so unermesslicher Ausdehnung, mit seinen ungeheuren Wüsten und einem so unwirthbaren Klima gegen jede Invasion geschützt ist und dadurch vor den anderen Staaten einen immensen Vorteil voraus hat: es braucht für seine Verteidigung nicht zu sorgen und kann alle seine Streitkräfte auf den Angriff verwenden. Das Volk, welches jene Länder bewohnt, ist noch halb barbarisch, von roher Waghalsigkeit

und von einem Körperbau, der sie doppelt kräftig macht, dabei sklavisch unterworfen und blind gehorsam; es kennt und verlangt nichts weiter als die Befriedigung der allernotwendigsten Lebensbedürfnisse und ist in den Händen seiner Regierung eine leicht zu handhabende und deshalb nach außen eine um so furchtbarere Waffe.

Obwohl dies alles schon für den oberflächlichen Beobachter augenfällig war, hegte doch niemand die geringste Besorgnis; die Eitelkeit einiger Philosophen und Gelehrten fand sich durch gewisse Zuvorkommenheiten geschmeichelt, und das genügte, um Katharina und ihre Regierung, ihr Land und sogar ihre Eroberungen mit Lob und Beifall zu überschütten. Man glaubte diesen Herren aufs Wort, ohne weiter nachzuforschen, und bald wurde es Mode, das zu bewundern, was man im Grunde gar nicht kannte und was man, wenn man es gekannt, in hohem Grade hätte fürchten müssen.

Und was ist denn überhaupt diese russische Nation und ihre Regierung, welche die Philosophen des XVIII. Jahrhunderts so hoch in den Himmel erhoben?

Es ist wirklich interessant, dies einer näheren Betrachtung zu unterziehen. In derselben Zeit, wo jene Leute fast alle Regierungen des civilisirten Europas als absolut und tyrannisch und als die Unterdrücker der Volksrechte darstellten, hatten sie für das reindespotische Rußland nur Lob und Preis; sie jammerten über die sogenannte Sklaverei der Völker, die doch längst von dem eigentlichen Joch der Leibeigenschaft befreit waren und fanden kein Wort für das am meisten geknechtete Volk, für eine ganze Nation von Sklaven¹⁾. Und dieser eine Umstand genügt doch wohl, um die große Kluft, welche Rußland von allen anderen Staaten trennt, auf das schlagendste zu kennzeichnen.

1) Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland datiert erst vom Jahre 1861; es war die bedeutendste Regierungshandlung Alexanders II.

Man fühlt sofort, daß in einem solchen Lande nichts existieren kann, was der Nation als solcher zur wahrhaften Ehre gereicht, denn wie kann es dort Hochherzigkeit und noble Gesinnungen geben, wo die große Mehrheit der Unterthanen das Eigentum einiger Wenigen ist? Beiderseitig, oben wie unten, ist davon keine Rede. Man spricht oft von dem Wohlwollen und der Güte der Herren gegen ihre Bauern, wodurch diese ein verhältnismäßig ganz glückliches Leben führen. Aber die milde Behandlung der Leibeigenen geht nur soweit, um sie zu verhindern, über ihr Schickjal nachzudenken und dadurch eine gewaltsame Änderung desselben herbeizuführen. Und das ist doch wahrlich kein großer Ruhmestitel für die Gebieter.

Dem sei indes, wie ihm wolle, und wie man auch sonst denken möge über die Vorzüge und Nachteile einer solchen staatlichen Organisation — das eine steht doch unumstößlich fest, daß der Einfluß eines noch so gut wie ganz barbarischen Volkes auf das übrige Europa, gleichviel, welche äußere Form die Regierung jenes Volkes zur Schau trägt, als eine wahre Calamität bezeichnet werden muß. Und wie gar, wenn dieser Einfluß zur unumschränkten Herrschaft würde¹⁾?

Wie man gesehen hat, ist es nicht das Bündnis mit Oesterreich an sich vom Jahre 1756, welches ich tadele, denn

1) Als ich i. J. 1816 diese Arbeit verfaßte, erschien Oesterreich wirklich als die natürlichste Schutzwehr gegen die von Norden drohende Barbarei. Aber seit jener Epoche haben sich überall so viele und gewaltige Ereignisse zugetragen, welche die Geister der Nationen und ihre Völker immer freier und selbständiger gemacht, daß Oesterreich inmitten dieser Bewegungen stationär geblieben ist, gealtert und vereinsamt im Herzen von Europa, während der Norden sich immer weiter entwickelt hat. In allen Verwaltungen und in allen politischen Verhältnissen herrscht größere Freiheit; Preußen, das sich früher protegieren ließ, ist zum Protektor geworden, und Frankreich hat sich eine neue Regierungsform gegeben, die gerade diejenigen Eigenschaften besitzt und schützt, gegen welche Oesterreich sich noch immer wehrt. Deshalb kann es auch keine Allianzen mehr wie früher geben, denn was in Zukunft denselben zur dauernden Grundlage dienen muß, sind eben die Principien und die Rechtsbegriffe der modernen Civilisation. (Anmerkung des Fürsten Talleyrand vom Jahre 1829.)

ein solches, oder doch ein ähnliches, ist meiner Meinung nach das einzige Mittel, der oben angedeuteten Kalamität zu begegnen, oder doch sie hinauszuschieben. Ich tadele nur die kleinlichen Motive, die jene Allianz hervorriefen, die beschränkten Auffassungen, welche den Ausschlag gaben, die geringen Erfolge, welche man erzielte und schließlich die selbstsüchtigen Nebenabsichten, die man dabei im Auge hatte — alles war, wie gesagt, kleinlich und kümmerlich.

Ich tadele auch den Herzog von Choiseul nicht, daß er den Vertrag bestehen ließ, den er ja gar nicht abgeschlossen hatte, sondern nur deswegen, weil er während der ganzen Epoche seiner langen und unumschränkten Herrschaft nicht ein einziges Mal daran gedacht hat, ihn in die richtige Bahn zu lenken, welche das neue politische System verlangte. Außerlich mag er dieses System angenommen haben, aber die gedeihliche Nutzenanwendung desselben hat er nicht begriffen.

Der schwerste Vorwurf jedoch, der den Herzog trifft, ist der, daß ihm alles entging, was sich damals im Norden zutrug, daß er nichts von dem bemerkte, was sich dort im stillen vorbereitete, und daß er deshalb nach keiner Seite hin den Eventualitäten vorgebeugt hat.

Dieser Umstand allein genügt schon, um mich zu berechtigen, ihn der Leichtfertigkeit, der Unbedachtsamkeit und vor allem der politischen Kurzsichtigkeit anzuklagen.

Und doch sind auch Staatsmänner dieser Art, wenn sie nur Geist besitzen, oft im Stande, sehr gute und heilsame Gedanken zu fassen und auszuführen, sobald dieselben nicht mit lästigen und ermüdenden Einzelheiten verbunden sind.

Dies gilt auch vom Herzog von Choiseul, der wohl manchmal an das Urtheil dachte, das die Geschichte dereinst über ihn fällen würde, und der deshalb einen politischen Akt vollzog, der auf sein Ministerium einen gewissen Glanz warf, und zwar als Gegengewicht zu der verderblichen österreichischen

Allianz. Dies war der Familienpakt mit dem König von Spanien und mit den übrigen bourbonischen Monarchen.

Hier müssen wir offen einräumen, daß dieser Vertrag vom 15. August 1751 wirklich eine würdige staatsmännische That war, denn er bot allen kontrahierenden Parteien unleugbar große Vorteile: zunächst für Frankreich die völlige Sicherheit der Pyrenäengrenze, was zugleich eine kräftigere Überwachung der übrigen Grenzen ermöglichte, ferner den Beistand der spanischen Marine, wofür diese freilich auch den Schutz der französischen erhielt, denn beiden standen dadurch die neapolitanischen und sizilianischen Häfen offen, alsdann aber auch den drei anderen Linien des bourbonischen Hauses, indem diese Mächte die fast ausschließliche Herrschaft des Mittelmeeres erlangten.

Nur hätte dieser Familienpakt, um seine vollen und heilsamen Früchte zu tragen, gleich zu Anfang des Siebenjährigen Krieges abgeschlossen werden müssen und nicht zu einer Zeit, wo Frankreich, schon erschöpft durch die erlittenen Niederlagen in jenem Kriege, Spanien mithineinzog in sein Verderben und dadurch zu dem stets wachsenden Verfall der letzteren Macht beitrug.

Das praktische Resultat des Vertrages war überdies für Frankreich die Abtretung Louïsianas an Spanien, als Entschädigung für den Verlust Floridas.

Wenn wir alsdann die weitere amtliche Thätigkeit Choiseuls betrachten, so finden wir die Besetzung des Komitates von Avignon als ein im Grunde nutz- und ruhmloses Unternehmen. Laune veranlaßte den Herzog, es zu nehmen, und Angst, die ihn plötzlich überkam, es wieder zurückzugeben, und er hielt es nicht einmal der Mühe wert, das eine wie das andere zu motivieren¹⁾.

¹⁾ Avignon wurde i. J. 1768 von den Franzosen besetzt. Der Herzog von Choiseul befand sich damals in einem Zerwürfniß mit Rom wegen des Jesuiten-

Die Eroberung der Insel Corsica datiert aus derselben Zeit und ist ungleich wichtiger, nur muß man dabei die Opfer an Soldaten vergessen, welche die Besitznahme, und die Opfer an Geld, welche die Erhaltung der Insel gekostet hat¹⁾. Die großen Vorteile, die man davon für die Marine erwartete, sind bis jetzt nur sehr unbedeutend gewesen, aber sie bildete immerhin eine französische Provinz im Mittelmeere, auf welche die Engländer sehr eiferlütchtig waren, bevor sie Malta besaßen. Die Insel kann auch später für Frankreich sehr nutzbringend werden.

Eine innere, gleichfalls nicht unwichtige Angelegenheit, die unter dem Ministerium Choiseul zum Austrag kam, war die Auflösung des Jesuitenordens²⁾.

Er war vielfach ihrem Einflusse begegnet, sowohl auf die Angelegenheiten der Geistlichkeit, als auch auf die parlamentarischen Streitigkeiten. Bei einem gebildeten Klerus wie der französische war indes dieser Einfluß nicht von so großer Bedeutung als bei einem ungebildeten und untergeordneten, trotz-

ordens. Der Papst Klemens XIII. hatte die Erlasse, durch welche die Jesuiten aus den katholischen Ländern vertrieben wurden, verdammt, und zwar „als ein Attentat auf die Freiheit der Kirche, auf die Sache Gottes und auf die Rechte des heiligen Stuhles.“ Sämtliche Staaten leisteten Widerstand und unterstützten sich darin gegenseitig. Neapel bemächtigte sich der Fürstentümer von Benevent und von Pontecorvo, und Frankreich besetzte Avignon. Der Nachfolger Klemens' XIII., Klemens XIV., mußte nachgeben und unterzeichnete das Breve, welches den Orden aufhob. Daraufhin wurde Avignon wieder geräumt (1773).

1) Die Genueser traten die Insel Corsica mit voller Souveränität an Frankreich für zwei Millionen ab. (Vertrag von Versailles vom 15. Mai 1762.)

2) In der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts sahen die Jesuiten sich von allen katholischen Mächten angegriffen. Portugal gab das Signal (1759), dann kamen Frankreich (1762—1764), Spanien (1766), Neapel und Parma (1767), endlich Venedig, Modena und Bayern. Selbst Maria Theresia schloß sich der Bewegung an. Der Papst Klemens XIV. erließ am 20. Juli 1773 ein Breve, welches den Orden vollständig auflöste. In Frankreich stand Choiseul mit den Parlamenten an der Spitze des Kampfes, und Ludwig XV. ließ sich ganz von ihnen leiten. Die Parlamente von Paris, Rouen und Bordeaux, von Rennes, Metz und Pau, von Perpignan, Aix und Toulouse ließen die Statuten des Ordens öffentlich verbrennen und befahlen allen Jesuiten, die unter ihrer Jurisdiktion stehenden Provinzen zu verlassen. Eine königliche Ordonnanz vom November 1764 unterdrückte endlich den Orden in ganz Frankreich.

dem durfte es geraten erscheinen, auch in Frankreich die Macht des Ordens zu beschränken und sie vielleicht ganz zu brechen. Ich kann hier auf diese Frage nicht wohl näher eingehen, denn sie würde mich zu weit von dem eigentlichen Gegenstande dieser Arbeit abziehen.

Nur das möchte ich noch hinzusetzen, daß in einem monarchischen Staate, wie es Frankreich zu jener Zeit war, der Nutzen weit größer ist als die Gefahr, wenn die Jesuiten einen gewissen Einfluß in den Familien und selbst im öffentlichen Leben besitzen. Als Beweis dafür kann der Umstand gelten, daß i. J. 1789 nur die Minorität des Adels nicht von den Jesuiten erzogen war. Aber der Herzog von Choiseul, leichtfertig wie immer und eifersüchtig auf jede Macht, die nicht direkt von ihm ausging, bekämpfte und vernichtete die Jesuiten nur aus dem Grunde, weil er sie, seiner Meinung nach, nicht genugsam beherrschen konnte. Die Angelegenheit war eine Staatsfrage, er machte eine Intrigue daraus. Der Herzog von Vauguyon¹⁾ und der Dauphin²⁾ hatten sich für die Jesuiten erklärt; er intriguierte gegen beide. Später bekämpfte er auch die Philosophen, und zwar in einem Lustspiel, das Palissot³⁾ auf sein Geheiß schreiben mußte und auch nur

1) Antoine de Luelen, Herzog von Vauguyon (1706—1772, zeichnete sich als General bei dem Rückzuge von Prag aus und kam dann in die nächste Umgebung des Dauphins, der ihn zum Gouverneur seines ältesten Sohnes, des Herzogs von Bourgogne, und später auch seiner übrigen Söhne ernannte. Der Dauphin starb in seinen Armen i. J. 1765.

2) Der Dauphin Louis, der älteste Sohn Ludwigs XV, wurde i. J. 1729 geboren und starb eines frühzeitigen Todes i. J. 1755. Er war zweimal vermählt, zuerst (1745) mit Maria Theresia von Spanien, die aber schon im folgenden Jahre kinderlos starb, und dann mit der Prinzessin Maria Josepha von Sachsen, die ihm vier Söhne gebar: den Herzog von Burgund, der schon früh starb, und drei andere Prinzen, die nacheinander Könige von Frankreich wurden: Ludwig XVI., Ludwig XVIII. und Karl X.

3) Charles Palissot, französischer Schriftsteller und Dichter (1750—1814), Verfasser einer großen Menge von Lustspielen, in welchen er die damaligen Philosophen und Encyclopädisten lächerlich machte, so u. a. in den Lustspielen *le cercle* und *les philosophes*, die speciell gegen Rousseau und Diderot gerichtet waren.

deshalb, weil diese gleichfalls seiner Alleinherrschaft gefährlich erschienen. Man sieht also, daß ihn keine höheren Beweggründe leiteten; er sah nur in ihnen Männer, die ihre verschiedenen Ansichten geltend zu machen suchten, und er wollte sie sämtlich für seine persönlichen Zwecke benutzen.

Der Haß des Herzogs gegen die Jesuiten war auch die Hauptursache der unheilvollen Expedition von Cayenne zu Anfang des Jahres 1764. Er stützte sich dabei auf die Eingaben eines gewissen Herrn von Préfontaine¹⁾, eines gescheuten aber sehr intriganten Menschen, der unter dem Deckmantel der Philanthropie die Jesuiten verdächtigte. Der Herzog ging auf die Pläne des erwähnten Herrn ein, weil sie ihm die beste Gelegenheit boten, sich der großen und reichen Besitzungen zu bemächtigen, welche der Orden in den Kolonien besaß.

Im Vertrage von 1763 trat Frankreich auf ewige Zeiten Kanada und Akadien an England ab. Die Bevölkerung dieser Kolonien, besonders die Akadier, hatten von jeher eine große Vorliebe für Frankreich gezeigt, auch begann schon damals das Schicksal der Negerflaven eine gewisse Teilnahme zu erregen. Der Herzog wußte daher im Ministerrat das Projekt durchzusetzen, daß mitten in den Negerkolonien verschiedene Niederlassungen gegründet wurden, in welchen nur Weiße arbeiten sollten. Zu diesem Zweck schaffte man nach San-Domingo ungefähr 3000 Akadier, nach Martinique 2000, und 800 nach Guadeloupe. Die ganze Expedition wurde nach Cayenne dirigiert, und 213 Schiffe jeglicher Größe dienten zum Transport von mehr als 10000 Menschen. Herr

¹⁾ Bruletout de Préfontaine hatte schon 20 Jahre in Guyana zugebracht, als er i. J. 1762 nach Paris kam, um den Herzog von Choiseul für das Projekt einer Agrikultur-Kolonie in Cayenne zu gewinnen. Der Herzog billigte den Plan, ernannte Préfontaine zum Oberstlieutenant und ließ ihn, mit den nötigen Vollmachten versehen, wieder zurückreisen. Das Unternehmen schlug aber fehl, und Préfontaine starb i. J. 1766.

von Chanvalon¹⁾ wurde zum Intendanten ernannt, der Graf Béhague zum militärischen Chef und der Chevalier Turgot zum Generalgouverneur.

Wohl niemals sind Unbedachtsamkeit, Überstürzung und Leichtfertigkeit so augenscheinlich gewesen, wie bei dieser Gelegenheit. Gegen 20000 Menschen wurden an den Küsten ausgeschifft, wo man für nichts vorher Sorge getragen und so gut wie gar keine Vorbereitungen getroffen hatte. Man fand dort weder Häuser, noch Magazine, weder Hospitäler, noch Apotheken, nicht einmal Schutz gegen die sengende Tropensonne — kurz, gar nichts. Schon in den ersten Wochen mußte fast die Hälfte der ganzen Expedition den Entbehrungen und Krankheiten unter dem mörderischen Klima erliegen, und nach Verlauf von etwa fünf Monaten waren von den vielen Tausenden nur noch einige hundert Menschen am Leben geblieben. Aber das geschah alles in weiter Ferne, und die Umgebung des Herzogs sorgte dafür, daß die Wahrheit nicht an den Tag kam.

Im Kriegsministerium entwickelte Choiseul eine außerordentliche Thätigkeit, die indes für die Truppen sehr ermüdend

¹⁾ Jean Baptiste de Chanvalon (1725—1783) war auf der Insel Martinique geboren und ein Schüler Réaumur's und Jussieu's; Generalintendant von Guyana (1757), wurde er nach Frankreich zurückberufen, dort großer Unterschleife angeklagt und zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Später (1776) erlangte er eine Revision seines Prozesses, die mit Freisprechung endete. Er starb als Generalkommissar der Kolonien. — Graf Anton von Béhague war ein Niederländer von Geburt, trat in die französische Armee und wurde i. J. 1763 zum Kommandanten in Guyana ernannt, später (1791) zum Gouverneur von Martinique, wo er die durch die Revolution auf der Insel ausgebrochenen Unruhen unterdrückte. Er mußte trotzdem i. J. 1793 flüchten und ging nach England zum Grafen Artois, der ihn nach der Bretagne schickte, um den dortigen royalistischen Aufstand zu leiten. Nach England zurückgekehrt, starb er i. J. 1803. — Der Chevalier Etienne Turgot, Marquis von Cosmont, ein Bruder des berühmten Staatsmannes, stammte aus einer alten Familie der Normandie. Er begann seine Laufbahn als Malteserritter und Befehlshaber einer Galeere und wurde i. J. 1764 zum Gouverneur von Guyana ernannt. Er war es, der den Intendanten Chanvalon nach Frankreich rufen ließ, wurde später selbst angeklagt, aber alsbald freigesprochen, und starb in der Zurückgezogenheit i. J. 1769.

war, denn in jedem Jahre wurden Veränderungen und Neuerungen vorgenommen. Neue Instruktionen, neue Manöver, neue Uniformen, stets etwas Neues, was den jungen Offizieren vom Adel, die leichtlebig und tapfer waren, sehr gefiel, und die deshalb den Herzog bewunderten. Endlich, sagten sie, sei ein Minister gekommen, der die veraltete Taktik durch eine neue ersetzte, nach dem Beispiel der Preußen, die sich in den letzten Kriegen so großen Ruhm erworben. Als ob die guten und schlechten militärischen Erfolge nicht immer in erster Linie von den Talenten des Feldherrn abhingen! Die Kriegskunst wechselt in Europa alle zehn Jahre. Bald hat die eine Partei besseres Fußvolk, bald giebt die Reiterei der anderen Partei den Ausschlag, und endlich hängt oft alles von der Artillerie ab. Feste Grundsätze und Regeln sind kaum aufzustellen, denn der Befehlshaber ist doch die Seele des Ganzen.

Was schließlich die Finanzen betraf, so wirkte der Einfluß Choiseuls auf dieselben geradezu verderblich, und zwar hauptsächlich durch die vielen unfähigen Beamten, die der König auf seinen Vorschlag ernannte. So verdankte der Generalkontroleur Silhouette¹⁾ seine hohe Stellung nur einer Gefälligkeit, die Choiseul dem Herzog von Orleans erzeigen wollte. Die erste

1) Etienne Silhouette (1709—1767), zuerst Parlamentsrat in Metz, dann Privatsekretär und Kanzler des Herzogs von Orleans und zugleich königlicher Kommissar der ostindischen Gesellschaft und endlich i. J. 1759 Generalkontroleur der Finanzen. Als solcher rief er eine unerhörte Entrüstung hervor, als er für ein ganzes Jahr die Zinsenzahlungen der Staatsschulden suspendierte; weshalb er auch nach einer Amtsführung von sieben Monaten zurücktreten mußte. Mancher Leser weiß vielleicht nicht, daß dieser Minister den Schattenrissen (Silhouetten) ihren Namen gegeben hat. Er soll nämlich alle Wände und Mauern seines Schlosses mit derartigen Bildern unzähliger Menschen bedeckt haben. So lächerlich dies erschien, so wurden doch diese Portraits „à la Silhouette“ Mode und allgemein verbreitet. — Der Erzherzog Joseph, ein Sohn der Kaiserin Maria Theresia, der spätere Kaiser Joseph II., vermählte sich am 6. Oktober 1760 mit der Prinzessin Giabella von Parma, einer Nichte Karls III. von Spanien. Sie starb kinderlos schon i. J. 1763. — Clemens von Laverdy, geb. i. J. 1723, Parlamentsrat und später Generalkontroleur der Finanzen (1763), aber nur auf wenige Monate. Er zog sich darauf ganz ins Privatleben zurück, wurde aber trotzdem im November 1793 guillotiniert.

Amthandlung dieses Ministers bestand darin, daß er alles Silberzeug der Privatleute und auch das königliche auf die Münze schickte, während der Wiener Hof, für den Frankreich sich ruiniert hatte, zu derselben Zeit ein goldenes Tafelservice anfertigen ließ und bei der prächtigen Vermählungsfeier des Erzherzogs Joseph mit der Prinzessin von Parma sehr ostentabel gebrauchte. Silhouette wurde übrigens mitten im Minister-rat irrsinnig und durch Laverdy ersetzt, einen gewöhnlichen Parlamentsrat, dessen ganzes Verdienst darin bestand, die obrigkeitlichen Verordnungen neuer Auflagen, besonders der „Sacklehen“, die allgemein mißfielen, bekämpft zu haben. Man glaubte deshalb, daß er sehr populär sei, er war es aber nur solange, als er dem Hofe Opposition machte, und als er ihm diente, war es mit seiner Popularität vorbei. Er wurde deshalb auch bald entlassen. Zu seinem Nachfolger ernannte Choiseul den Herrn von Invault¹⁾, einen Mann von gefälligen Formen, und nur aus dem Grunde, weil er ein Schulkamerad des Herzogs gewesen und mit ihm auf einer Bank gesessen.

Man darf also wohl behaupten, daß unter allen von Choiseul ernannten und angestellten Ministern und höheren Beamten nur ein einziger ein wirklich tüchtiger und brauchbarer gewesen, nämlich sein eigener Vetter, der Herzog von Praslin. Hier war Choiseul vom Glücke begünstigt, denn man nahm allgemein an, daß er in seinem Vetter nur einen Genossen seiner Launen hatte wählen wollen.

Nun zeigte sich im Gegenteil gar bald, daß der Herzog von Praslin nicht allein ein sehr begabter Mann war, sondern auch ein Mann von edlem und starkem Charakter, voll gesunder Ideen, die er oft in ziemlich derber Weise zur Geltung brachte. Leider waren diese vortrefflichen Eigenschaften wegen

1) Etienne Maynon, Seigneur von Invault, geb. i. J. 1721, Parlamentsrat (1741) und Generalkontroleur und Staatsminister (1768); blieb gleichfalls nur sehr kurze Zeit im Amt.

einer steten Kränklichkeit nur wenig zu verwerten; es gab Zeiten, wo er oft kaum eine Viertelstunde sich ernstern Arbeiten widmen konnte. Wenn er sich aber wohl befand, so sagte er seinem Vetter offen seine Meinung und ersparte ihm auch bittere Vorwürfe nicht. Man achtete ihn in der ganzen Familie, aber man fürchtete ihn auch. Selbst die Herzogin von Gramont mußte sich vor ihm beugen; er hatte trotz seiner dichten Augenbrauen und seiner unschönen Gesichtszüge doch viel Gemüt und liebte den Herzog von Choiseul aufrichtig; er war ihm auch immer dankbar, wenn dieser seinen Ermahnungen folgte und manche Verkehrtheiten wieder gutmachte, und selbst wenn der allmächtige Vetter nicht nachgab, so wußte er ihn doch noch zu verteidigen, oder wenigstens zu entschuldigen.

Diesem flüchtigen Portrait des Herzogs von Praslin füge ich noch einige Worte über die äußere Erscheinung des Herzogs von Choiseul bei. Auch er war von Natur häßlich, hatte rotes Haar, das durch kleine Toilettenkünste nach und nach blond geworden; dabei waren seine Gesichtszüge sehr gewöhnlich, aber seine Augen voll Geist und seine ganze Gestalt nicht unansehnlich. Auf seine kleinen, schlanken und weißen Hände mit ihren hübschen Nägeln war er sehr eitel. Er trug den Kopf hoch und trat überaus selbstbewußt auf, und bildete dadurch einen eigentümlichen Gegensatz zu dem bescheidenen und fast gedrückten Wesen seines Veters, des Herzogs von Praslin. Moralisch wie physisch hatte es wohl kaum jemals zwei so einander ungleiche Menschen gegeben.

Frau von Pompadour besaß sehr wenig Verstand, ihre ausdruckslosen blauen Augen deuteten sofort auf innere geistige Leere. Obwohl sie lange in den hohen Pariser Finanzkreisen gelebt hatte, die doch damals zur gebildeten Gesellschaft gehörten, waren doch ihre Sprache und ihre Manieren sehr vulgär und auch später, am Hofe von Versailles, behielt sie

dieselben bei. Sie bildete einen auffallenden Kontrast zu der Gräfin Dubarry, die so gut wie gar keine Erziehung genossen, sich aber sehr gut auszubilden gewußt hatte. Mit ihren kleinen geistreichen Augen und ihrem hübschen Gesicht war sie eine sehr anmutige Erscheinung, und ihr schönes Haar wurde allgemein bewundert. Sie sprach viel und gern und besaß die Kunst heiter zu erzählen¹⁾; nur in einem Punkte glich sie der Pompadour vollkommen: sie verstand sich ebenso vortrefflich auf das Lügen.

Die Herzogin von Gramont hatte so etwas von einer Familienmutter und in ihren jungen Jahren das, was man die Schönheit der Jugend nennt. Ihre Gesichtsfarbe war weiß und frisch, auch war sie ziemlich korpulent. Leider hatte sie eine rauhe Stimme, was ihrer Beredsamkeit Eintrag that. Sie schrieb recht gut, und ihre Manieren waren angenehm, wengleich etwas herrisch; denn sie duldete in ihrer Umgebung keine andere Meinung als die ihrige. Jeder Freund des Herzogs wurde auf das beste von ihr behandelt; die anderen zählten nicht. Von ihrem Bruder hielt sie viel, wie sie überhaupt eine gute Freundin war. Galante Abenteuer mag sie vielleicht in ihrer Jugend gehabt haben; als sie in die große Welt eintrat, nahm sie sofort den ersten Platz ein, den sie auch bis zu ihrem Tode behauptete.

Von den Männern, die unter Choiseul eine hervorragende Rolle gespielt haben, zeichnete der Kanzler Maupeou sich besonders aus. Viel Verstand und neue Gedanken, aber dabei bössartig und von einer beinahe widerwärtigen Liebeshüßigkeit. Gewöhnliche und untergeordnete Leute waren immer von ihm entzückt, während er der vornehmen Gesellschaft

1) Sie schrieb sogar recht gut. Morande, der Verfasser des „Gazettier cuirassé“, veröffentlichte einzelne „Erinnerungen“ von ihr, die trotz ihres geringen Umfanges interessant und sehr hübsch stilisiert sind. (Anmerkung des Fürsten Talleyrand.)

mißfiel; was ihn indes sehr gleichgültig ließ. Er behielt stets sein einmal gestecktes Ziel im Auge, ohne weder rechts noch links im geringsten davon abzuweichen. Unter Ludwig XI. wäre er vielleicht dessen erster Minister und bester Freund geworden.

Der Herzog von Aiguillon hatte seine Laufbahn in ähnlicher Weise begonnen wie Choiseul: durch Günst und Protektion der Frauen, bei denen er glänzende Erfolge hatte; wohl noch mehr als der Letztere, denn er besaß dazu alle nötigen Eigenschaften. Er war reich, von hoher Geburt und ein schöner Mann, aber nicht von wahrhaft nobler und vornehmer Gesinnung. Die Politik war ihm von jeher ganz fremd geblieben; er hatte wenig gelesen, gar keine Reisen gemacht und kannte deshalb Europa nur aus den Schilderungen der Pariser Hof- und Gesellschaftskreise. Die Streitigkeiten im Innern und der Parlamente und etwa noch einige militärische Studien füllten fast seine ganze amtliche Wirksamkeit aus.

Ein schwerer politischer Vorwurf trifft ihn indes; nämlich von der ersten Teilung Polens nichts gewußt zu haben, bis sie geschehen war. Aber diese Unkenntnis datiert schon vor seiner Zeit; denn die geheimen Manöver des Wiener Kabinettes waren auch dem Herzog von Choiseul verborgen geblieben, und dieser kann wirklich von Glück sagen, seinen Posten nicht noch sechs Monate behalten zu haben, denn ihm wäre sehr wahrscheinlich dasselbe passiert.

Übrigens war die Ungnade, in welche der Herzog fiel, ganz anderer Art, wie die der sonstigen Minister, die unter Ludwig XV. entlassen und exiliert wurden. Diese erhielten nämlich von keiner Seite die geringsten Beweise der Teilnahme oder der Erkenntlichkeit; kaum daß ihre nächsten Angehörigen es wagten, mit ihnen in ängstlicher Stille zu verkehren, und auch nur in Krankheitsfällen und nach einer vorher besonders erbetenen

Erlaubnis. So war es mit dem Cardinal Bernis in Soissons, mit dem Grafen d'Argenson in Ormes, mit Machault in Arnouville und mit Maurepas in Bourges; selbst den Herzog von Bourbon in Chantilly nicht ausgenommen: alle lebten in ihrem Exil vollständig vereinsamt und verlassen. Man wagte nicht einmal ihren Namen in Gegenwart des Königs auszusprechen, und dieser sah dann in dem allgemeinen Stillschweigen eine Zustimmung und Billigung der Verbannungsdekrete.

Aber das Exil des Herzogs von Choiseul war, wie gesagt, ein ganz anderes; dafür hatte er doch in den höchsten Kreisen zu lange und zu nachhaltig den Ton angegeben, und alle Höflinge waren weit mehr Höflinge des Ministers als des Königs gewesen.

Seine Partei war eine sehr große, als damals der Kampf begann zwischen seinem Einfluß und dem der Favoritin; auch war die ganze Umgebung der Dubarry bei weitem nicht so bedeutend und machtvoll wie diejenige der Pompadour. Sie überhäufte wohl alle, die ihr anhängen und ihr den Hof machten, mit Gnaden und Auszeichnungen, aber alle diese Herren und Damen, selbst die von ihr ernannten Minister, verschwanden zu nichts im Vergleich mit dem gewaltigen Anhang des gestürzten Herzogs.

Daherhin war man längst daran gewöhnt, von Ludwig XV. ohne die ihm gebührende Ehrfurcht zu sprechen, denn man hatte die Geringschätzung, mit welcher man die Dubarry und ihre Gesellschaft behandelte, auch auf den König übertragen; die Geister waren eben unabhängiger geworden, und der schwache und immer älter werdende Monarch konnte nichts dagegen thun.

Zuerst wagten einige Freunde Choiseuls und mit ihnen einige junge Edelleute, die ihm viel zu verdanken hatten, um die Erlaubnis zu bitten, ihn besuchen zu dürfen. Die Dubarry, die in ihrem Übermute den Herzog jetzt als eine Null betrach-

tete, veranlaßte den König, die Bitte zu gewähren, und bald darauf meldeten sich andere und in immer größerer Anzahl, und nun war es erst recht nicht mehr möglich, ein Verbot zu erlassen. Einige hochgestellte Damen nahmen sich sogar die Freiheit, ohne vorherige Anfrage nach Chanteloup zu reisen, und viele angesehenere Herren, die zu dem Hofe in keinem direkten dienstlichen Verhältnis standen, folgten diesem Beispiel. Schließlich wurde eine förmliche Wallfahrt daraus, so daß sich in Chanteloup nach und nach ein vollständiger Hofstaat bildete, der sich ganz den Anschein gab, als wolle er mit dem Versailleser Hofe rivalisieren¹⁾. Inzwischen war die Mittelmäßigkeit der neuen Minister längst offenkundig geworden²⁾, und auch die im Amte gebliebenen, die in dem früheren allmächtigen Chef ihre Stütze verloren hatten, blühten mehr und mehr an Ansehen ein; ihren Erlassen und Dekreten fehlte der Nachdruck, denn man wußte, mit welcher Gleichgültigkeit der König die wichtigsten Staatsgeschäfte behandelte. Die Insubordination zog immer weitere Kreise, und das Prestige der Autorität schwand mehr und mehr. Es war wie ein Vorspiel der späteren gewaltsamen Auflehnung gegen das Königtum, die unter dem Nachfolger Ludwigs XV. so schreckliche Früchte trug.

Man ging sogar soweit, im Park des Schlosses von Chanteloup eine große Pyramide zu errichten, auf deren Wände die Namen aller derjenigen geschrieben wurden, die gekommen

1) Eine sehr anziehende Schilderung des Schlosses Chanteloup und des ganzen dortigen Lebens an dem kleinen Hofe des exilierten Herzogs findet man in den »Châteaux et Ruines historiques de France« von A. de Lavergne. „Die Abreise von Versailles des in Ungnade gefallenen Ministers“, heißt es darin, „glich einem Triumphzuge. Mehr als 300 Karossen, angefüllt mit Herren und Damen des höchsten französischen Adels, folgten der feinen und gaben ihm einige Meilen weit das Geleit auf dem Wege nach Chanteloup. Es machte wirklich den Eindruck, als ob Ludwig XV. zugleich mit dem Herzog von Choiseul auch alle großen und vornehmen Familien Frankreichs ins Exil geschickt hätte.“

2) Die nach der Krise im Amt gebliebenen Minister waren: Lavoisier, Terray und Maupeou; die neu hinzugekommenen: d'Aiguillon, Monteynard und Boynes.

wären, um dem großen Verbannten ihre Schuldigungen darzubringen, und unter diesen Namen fanden sich viele, die zwanzig Jahre später auf der Emigrantenliste standen — leichtfertige Menschen, noch dazu von altem Adel, die lieber auswanderten, als das Königtum zu schützen!

Übrigens begegnen wir diesen Gesinnungen zu allen Zeiten in Frankreich und besonders unter den höheren Klassen, sowohl in den Salons der Frau von Longueville, wie in Coblenz. Aber noch ein anderer Geist, obwohl in einer anderen gesellschaftlichen Sphäre, ist echt französisch: die Ligue der Bürgerlichen, die Heinrich IV. zu beschränken verstand, während sie i. J. 1791 in Paris zur Herrscherin wurde.

Die persönlichen Verhältnisse des Herzogs litten bald sehr unter dem maßlosen Aufwande, zu welchem sein „glorreiches Exil“ ihn verdamnte. Der großartige, ungeregelte Luxus, in welchem er in Versailles gelebt, war ihm auch nach Chanteloup gefolgt, nicht aber die unermesslichen Einnahmen, die er von seinen verschiedenen hohen Ämtern bezog: als Doppelminister des Auswärtigen und des Krieges, als Generalintendant der Posten und als Generaloberst der Schweizer, von den jährlichen außerordentlichen Gratifikationen gar nicht zu reden, die er sich oft aus eigener Machtvollkommenheit zuwandte — dies alles blieb aus, so daß er sich gezwungen sah, seine Güter und Liegenschaften nach und nach zu verkaufen, zuletzt sogar die Besitzungen seiner Gattin. Sie gab freudig alles hin, selbst ihre Juwelen, und bezahlte sogar nach dem Tode des Herzogs seine hinterlassenen Schulden, um sein Andenken rein zu erhalten.

Man hatte erwartet, und mehrere Anzeichen berechtigten dazu, daß Ludwig XVI. bei seinem Regierungsantritte den Minister zurückrufen und wieder an die Spitze des Kabinettes stellen würde, schon weil seine damalige Entlassung eine so allgemeine Mißbilligung erfahren. Aber eine fünfjährige Ent-

fernung vom Hofe und von Paris hatte die Popularität des Herzogs erbleichen lassen. Der Oppositionsgeist gegen die Regierung, der sich schon beim Beginn seines Exils so erfolgreich gezeigt, hatte sich weiter entwickelt und schon ganz andere und höhere Ziele ins Auge gefaßt, denn mit dem Erfolg war auch das Selbstvertrauen gewachsen. Die Teilnahme für einen gestürzten und exilierten Minister trat dagegen zurück. Trotz der Schwäche des gutherzigen Königs und trotz der lebhaften Fürsprache der Königin, welche die ehrgeizigen Pläne des Herzogs kräftig unterstützte, erlangte derselbe nichts weiter als die Aufhebung seines Exils. Die Vorurteile des Königs, denen seine Tanten¹⁾ entschieden beistimmten, waren nicht zu überwinden. Geist, Ansichten und Interessen des Hofes waren nicht mehr dieselben wie in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XV. Neue Minister, neue Hoffnungen und neue ehrgeizige Streber tauchten von allen Seiten auf; die alten Höflinge zogen sich zurück oder starben. Die Königin war nicht einmal bei der Ernennung des Ministerpräsidenten zu Rate gezogen worden, so daß der Posten, für den sie den Herzog von Choiseul vorschlagen wollte und zugleich der einzige, den man ihm bieten konnte, bereits ohne ihr Zuthun besetzt war.

So ging denn die glänzende Laufbahn dieses Staatsmannes flanglos zu Ende, eine Laufbahn, deren Erfolge übrigens weit mehr in den Annalen des damaligen Hoflebens und der hohen gesellschaftlichen Kreise von Paris und Versailles aufgezeichnet zu werden verdienen, als in den Büchern der Geschichte, denn in diesen hat der Herzog sich nicht durch hervorragende und

¹⁾ Ludwig XV. hatte acht Töchter, nämlich die Prinzessinnen Luise Elisabeth (1727—1759), die mit dem Herzog von Parma vermählt war, Anna (1727—1752), Maria (1728—1733), Adelaïde (1732—1800), Victoire (1733—1799), Sophie (1734—1772), Thérèse (1736—1744) und Luise (1737—1787). Die letztgenannte trat in den Orden der Karmelitessen, die Prinzessinnen Adelaïde, Victoire und Sophie vermählten sich nicht und lebten am Hofe ihres Neffen Ludwigs XVI. Diesen dreien gilt die obige Bemerkung.

ruhmvolle Thaten verewigt. Schließlich, und das schadete seinem persönlichen Ansehen, wurde er noch von seinen Gläubigern verfolgt und mußte sich unaufhörlich mit ihnen herumzanken. Dieser Ärger verschlimmerte eine anscheinend nur leichte Krankheit, die ihm den Tod brachte. Er starb ganz in der Stille und unbetrauert.

In der Geschichte erscheint der Herzog von Choiseul nur als ein Mann, der Frankreich elf Jahre lang despotisch regiert hat, sein Name erinnert nicht an gewonnene Schlachten, an ruhmvolle Verträge, an bedeutsame Erdonnanzten und heilsame Erlasse; er hat im Gegentheil schweres Unglück heraufbeschworen, dessen verderbliche Folgen man noch heute fühlt, und zwar durch ein eigenmächtiges und unbedachtsames Verfahren in allen Verwaltungszweigen, und ferner durch den unseligen Geist einer gehässigen Kritik und Mißachtung des königlichen Ansehens, was er beides bis zu seinen letzten Lebenstagen gefördert hat. Er ahnte nicht, daß eben diese beiden Faktoren in einer nur auf Willkür basierten Regierung die wesentlichsten Zerstörungs- und Auflösungselemente eines Staates sind. Die große Revolution, die man in ihrem Entstehen hätte unterdrücken können und müssen, liefert dafür den schrecklichsten Beweis. Heinrich IV. ist der letzte französische König, der einem solchen Andrang da, wo es nötig war, zu weichen, oder, im entgegengesetzten Falle, ihn erfolgreich zu bekämpfen verstanden hätte.

Der Tod des Fürsten Talleyrand.

Mit dem Botschafterposten in London schloß die politische Laufbahn des Fürsten Talleyrand. Er stand auch bereits nahe vor seinem Ende, denn er überlebte seine Demission nur noch vier Jahre. Diese letzten Jahre verbrachte er in völliger Zurückgezogenheit, entweder auf seinem Schlosse Valençay, oder in seinem Palast zu Paris in der Rue Saint-Florentin. Dort starb er auch am 17. Mai 1838. Am Morgen seines Todestages unterzeichnete er ein Aktenstück, das den feierlichen Widerruf der Irrtümer enthielt, durch welche er sich die Censuren der Kirche zugezogen hatte; er richtete dasselbe an den Papst Gregor XVI. mit einem unterwürfigen Briefe.

Wir glauben, die Memoiren, welche Talleyrand von der politischen Wirksamkeit seines Lebens hinterlassen hat, nicht besser schließen zu können, als mit der Veröffentlichung dieser beiden bemerkenswerten Dokumente.

Widerruf des Fürsten Talleyrand.

Mehr und mehr von den ernstern Erwägungen erfüllt, welche mich veranlassen, die Folgen einer Revolution, die alle Geister mit sich fortriß und die noch heute nach fünfzig Jahren

ihr Ende nicht erreicht hat, unbefangen und mit kaltem Blute zu beurteilen, bin ich in meinem hohen Alter und infolge meiner langen Erfahrungen dahin gelangt, die Ausschreitungen des Jahrhunderts, welchem ich angehörte und die damit verbundenen schweren Verirrungen, an denen auch ich teilgenommen und welche die römisch-katholische und apostolische Kirche so sehr bedrängt und so tief betrübt haben, aus offener Überzeugung zu verdammen.

Der verehrte Freund meiner Familie, der hochwürdigste Herr Erzbischof von Paris, hat mich der wohlwollenden Gesinnungen des heiligen Vaters für meine Person versichert; derselbe wird auch meinen Wunsch erfüllen, meine ehrfurchtsvolle Dankbarkeit und zugleich meine völlige Unterwerfung unter alle Doktrinen und Disciplinen der katholischen Kirche Sr. Heiligkeit zu übermitteln, und ich gebe mich der Hoffnung hin, diese Gefühle gnädig aufgenommen zu sehen.

Nachdem ich später von Sr. Heiligkeit, dem verehrungswürdigen Papste Pius VII., von meinen geistlichen Funktionen entbunden wurde, habe ich in meiner langen politischen Laufbahn keine Gelegenheit vorübergehen lassen, sowohl der Religion, wie so vielen ehrenwerten und bedeutenden Mitgliedern des französischen Klerus alle Dienste zu erweisen, die in meiner Macht standen. Niemals habe ich aufgehört, mich als ein Kind der katholischen Kirche zu betrachten. Ich beklage deshalb nochmals alle diejenigen Handlungen meines Lebens, wodurch ich dieselbe betrübt haben könnte, und meine letzten Wünsche werden für ihre Wohlfahrt sein und für die ihres erhabenen Oberhauptes.

Charles Maurice, Fürst von Talleyrand.

Unterzeichnet zu Paris, den 17. Mai 1838.
(Geschrieben den 10. März 1838.)

Brief des Fürsten Talleyrand an den
Papst Gregor XVI.

Heiligster Vater!

Das fromme Kind, welches mich in meinem hohen Alter mit einer so rührenden und zarten Pflege umgiebt, hat mir die wohlwollenden Äußerungen mitgeteilt, welche Ew. Heiligkeit in Bezug auf meine Person auszusprechen geruhten; sie erwartet mit inniger Freude die von Ew. Heiligkeit gesegneten und für sie bestimmten Gegenstände, und ich bin von den gleichen Gefühlen durchdrungen, wie an jenem Tage, als der Erzbischof von Paris mir davon die erste Nachricht brachte.

Bevor die schwere Krankheit, von welcher ich heimgesucht werde, meine letzten Kräfte verzehrt, drängt es mich, heiligster Vater, Ihnen meine volle Erkenntlichkeit und zugleich meine innersten Gefühle auszudrücken, und ich wage zu hoffen, daß Ew. Heiligkeit dieselben nicht allein gnädig entgegennehmen, sondern auch in Ihrem hohen Gerechtigkeitsgefühl alle Umstände in Erwägung ziehen werden, denen meine Handlungen unterworfen waren.

Meine seit langer Zeit vollendeten Memoiren, die indes erst dreißig Jahre nach meinem Tode veröffentlicht werden sollen, werden der Nachwelt alle nötigen Aufschlüsse über mein Verhalten während der Revolution geben.

Heute bitte ich nur, um Ew. Heiligkeit nicht weiter zu belästigen, der allgemeinen Verirrung jener Epoche zu gedenken, welcher ich angehört habe.

Die schuldige Achtung vor meinen Eltern verbietet mir trotzdem das Geständnis nicht, daß meine ganze Jugend-erziehung auf einen Stand hingelenkt wurde, für welchen ich nicht geboren war.

Aber auch hier wie in jedem anderen Falle kann ich nichts Besseres thun, als mich der Nachsicht und der Gerechtigkeit der Kirche und ihres erhabenen Oberhauptes anzuvertrauen.

Ehrfurchtsvoll verbleibe ich, heiligster Vater,

Ev. Heiligkeit

treueregebener und gehorsamer Sohn und Diener.

Charles Maurice, Fürst von Talleyrand.

Unterzeichnet zu Paris den 17. Mai 1788.
(Geschrieben den 10. März 1838.)

Ende des fünften und letzten Bandes

Alphabetisches Namensverzeichnis der in den Memoiren genannten Personen.

(Die römischen Ziffern bedeuten den Band, die arabischen die Seitenzahl und die mit einem * versehenen die historischen und biographischen Anmerkungen.)

- Aberdeen (Georges Gordon, Graf von), englischer Staatsmann. II 152. III 281, 285, 287—292, 295, 299, 315, 379. IV 126, 158, 159*, 177*, 183. V 8, 73.
- Aboville (Graf von), Pair von Frankreich. III 210.
- Abjac (von), Edelmann aus Périgord. I 7.
- Adair (Sir Robert), englischer Staatsmann. IV 132. V 113, 147.
- Addington (Henry-Uwvin), englischer Diplomat. V 42, 47, 52—54, 57.
- Adelaide von Bourbon (Madame). I 74.
- Adelaide von Orleans (Madame). III 329*, 387—392, 397—400, 403. IV 7, 34, 58, 68, 70, 81, 104, 123, 125—127, 136, 138, 150, 151, 161, 162, 194, 207, 208, 211, 217, 219, 223, 226, 227, 231, 235, 257, 262, 265, 270, 279, 288*. V 101, 140, 161, 168.
- Agar, Graf von Mosbury, (Michel), französisch. Staatsmann. II 10*.
- Agoult (Vincent d'), Adjutant in der französischen Garde. I 163.
- Agoult (Fector d'), französischer Diplomat. II 387.
- Aiguillon (Armand-Dupleffis Michelieu, Herzog von), französischer Staatsmann. III 360. V 212*, 221, 222, 240.
- Albani (Joseph), Cardinal. IV 194*.
- Albaret (von), I 38.
- Albuféra (Herzog von). Siehe Suchet.
- Alcudia (Herzogin von). I 281.
- Alembert (Jean Verond d'), französischer Schriftsteller. I 63.
- Alexander VIII., Papst. II 34.
- Alexander I., Kaiser von Rußland. I 109, 217, 232, 238, 246, 247, 250—252, 288, 293—298, 304—308, 313—315, 319—323, 328—333, 338—345. II 2, 100, 114, 115*, 118, 160, 200, 220, 236, 237, 252, 266, 275—278, 287—291, 298, 301, 309, 315—317, 325, 327, 338, 348, 362, 364, 365, 374—376, 382,

- 383, 392, 393, 397—400, 427.
 III 9, 20, 24, 28, 38, 47—51,
 55, 83, 89, 103, 104, 134,
 138, 141, 150, 196, 197, 246,
 342. V 195.
- Aligre (Etienne François d'),
 Erster Parlaments-Präsident
 von Paris. I 69*.
- Alix, französischer General.
 III 209.
- Allehe de Cipro (Baron),
 französ. Diplomat. IV 26.
- Althorp (John Charles Spen-
 cer, Viscount) englischer Di-
 plomat. III 337*. V 144, 155.
- Altieri (Abbé). III 128.
- Amblimont (Marie Anne de
 Chaumont-Duitry, Gräfin
 von). V 203.
- Ameille. III 209*.
- Amélie Auguste Eugénie
 de Beauharnais, Kaiserin
 von Brasilien. V 52.
- Ancillon (Johann Peter
 Friedr.), preussischer Staats-
 mann. IV 234, 246*. V
 16—18, 28*, 38, 152.
- André (Antoine Balthazar
 Joseph d'), Generalpolizei-
 Direktor. II 385*.
- Andréoffy (Antoine Fran-
 çois, Graf von), französischer
 General. III 17.
- Ange (Mademoiselle d'). Siehe
 Dubarry. V 207.
- Anglès (Zules, Graf von),
 Polizeipräsident. III 116*.
- Angoulême (Louis Antoine
 de Bourbon, Herzog von).
 II 95*. III 101, 122.
- Angoulême (Marie Therese,
 Herzogin von). II 123, 236,
 239. III 40, 153.

- Anna von Österreich, Kö-
 nigin von Frankreich. I 129.
- Anna, Königin von England.
 II 196.
- Anna, Großfürstin von Ruß-
 land und später Königin der
 Niederlande. III 24, 25, 27*.
- Anstedt (Baron von), ruf-
 sischer Diplomat. II 332*.
 III 66.
- Antonio, Infant von Spa-
 nien. I 282—284.
- Appony (Anton Rudolph,
 Graf von), österreichischer
 Diplomat. IV 89, 171, 181.
 V 12.
- Arcambal (Marquis von),
 Generalleutnant. V 207.
- Arenberg (Prosper Louis,
 Herzog von). II 169*.
- Arenenberg (Gräfin von).
 Siehe Hortense.
- Argenson (Pierre de Boher,
 Graf von), französ. Staats-
 mann. V 181, 242.
- Argout (Graf von), französ.
 Staatsmann. III 337*. IV 56.
- Aristophanes. I 48.
- Armansperg (Joseph Lud-
 wig, Graf von), bayerischer
 Staatsmann. V 155*.
- Arnaud (Abbé). I 35*, 36.
- Arnault, französischer Dichter
 und Politiker. III 209*.
- Arnould, amerikanischer Ge-
 neral. I 181*.
- Arnould (Sophie), Opernsän-
 gerin. I 130.
- Arrighi, Herzog von Padua,
 französ. General. III 209*.
- Artschot-Schoonhoven (Graf
 von), belgischer Staatsmann.
 III 369*. IV 6*, 78*.

- Artois (Graf von). Siehe Karl X.
- Affeline (Jean René), französischer Theologe. II 30*.
- Aston (Sir Arthur Ingram), englischer Diplomat. V 20, 43.
- Astros (Abbé d'). II 52.
- Asturien (Prinz von). Siehe Ferdinand II. I 260.
- Aubry, Förster in Balençay. I 284.
- Auckland (George Eden, Graf von), englischer Staatsmann. III 337*.
- Auersperg (Fürstin von). V 186.
- Auersperg (Prinzessin von). III 74.
- Augereau, Herzog von Castiglione, Marschall von Frankreich. I. 213
- Augustus, römischer Kaiser. I 302, 312.
- August II., Kurfürst von Sachsen, König von Polen. Siehe Friedrich August I.
- August II., König von Sachsen. Siehe Friedrich August II.
- Awinoff, russischer Kommandant. III 308.
- Azanza (Don Miguel von), spanischer Staatsmann. Mitglied der Junta. I 274.
- Baciocchi (Elisa Bonaparte, Fürstin von). II 119.
- Baco, englischer Philosoph. I 62, 64.
- Bacourt (Adolf, Baron von), französischer Diplomat. I 106. II 204, 428. III 334. IV 81. V 64.
- Baden (Karl Ludwig Friedr., Erbgroßherzog und später Großherzog von). I 311.
- Baden (Stephanie von Beauharnais, Großherzogin von). I 311. II 200.
- Baden (Wilhelm, Markgraf von). IV 185.
- Balivière (Abbé von). I 46.
- Barbé Marbois (Marquis von), französischer Staatsmann. I 233.
- Barclay de Tolly (Michael, Fürst von), russischer General. III 96*.
- Barral (Louis, Graf von), französischer Prälat. III 209.
- Barras (Paul, Graf von), Mitglied des Direktoriums). I 194*, 195, 196, 199, 210—213.
- Barrère, Konventsmitglied. III 209*.
- Barrot (Odilon), französischer Staatsmann. IV 56*, 243.
- Barry (Wilhelm du). V 204, 208, 215.
- Barry=Cères (Graf von). V 204.
- Barry (Marie Jeanne de Bubernier, Gräfin du). V 206*—213, 216—219, 240*.
- Barthès (Joseph), französischer Arzt und Philosoph. I 28.
- Bassano (Herzog und Herzogin von). Siehe Maret.
- Bathurst (Henry, Graf von), englischer Staatsmann. II 99.
- Baudrand (Graf von), französischer General. IV 130.
- Bayern (Karl Theodor, Prinz von). III. 353*.

Bahanne (Herzog von), französischer Prälat. II 72.
Béarn (Gräfin von). V 210.
Béatrix von Este (Erzherzogin von Österreich). III 17.
Beauharnais (Prinz Eugen von), Vizekönig von Italien. I 300*. II 66, 80, 396. III 53, 321*.
Beauharnais (Marquis von), französischer Diplomat. I 260, 270—273. II 2.
Beauharnais (Stephanie von). Siehe Baden.
Beaumez (Herr von), Mitglied der Generalsstaaten. I 182, 187, 193.
Beaussët (Louis de), kaiserlicher Palastpräsekt. I 303.
Beaubeau (Marie Sylvie de Rohan-Chabot, Prinzessin von). I 45. V 203*, 210.
Bechtolsheim (Baronin von). I 327.
Bedford (John Russell, Herzog von), englischer Staatsmann. V 201*.
Behague (Anton, Graf von), Generalleutenant. V 236*.
Belle-Isle (Louis Fouquet, Herzog von), Marschall von Frankreich. V 191*.
Belliard (Graf von), französischer General und Diplomat. III 210. IV 62*, 101, 102, 111—114.
Benac (Herr von), Edelmann aus Périgord. I 7.
Benedikt XIV., Papst. V 179*.
Bentham (Jeremias), englischer Schriftsteller. I 176.
Bentinck (William Cavendish, Lord), englischer General. II 346, 353, 401.

Beresford (William Carr, Viscount von), englischer Marschall. II 97*.
Berg (Großherzog von). Siehe Murat.
Bernadotte. Siehe Karl XIV.
Bernis (Graf von), französischer Kardinal. V 180*, 189, 203, 223, 241.
Bernstorff (Christian, Graf von), preussischer Staatsmann. IV 165, 234.
Berry (Karl Ferdinand, Herzog von). III 25, 27, 120, 123, 125.
Berry (Marie Karoline Theresie von Bourbon, Herzogin von). II 403. III 6, 28*. IV 199*, 262. V 13*, 22.
Berrher, französischer Advokat und Politiker. IV 254*, V 159.
Berthier (Alexander), Fürst von Neuchâtel und von Wagram, Marschall von Frankreich. I 240, 303, II 2, 171*.
Bertin (Henry), Generalcontroleur. V 212*.
Bertin de Vaux (Louis François). III 380*.
Bertin de Vaux (Louis François), französischer Journalist. IV 50*, 64.
Bertrand, französischer General. III 209*.
Bertrand (Abbé). I 35*, 36.
Besnardière (Graf von), französischer Diplomat. II 92*, 113, 158.
Bessières, Herzog von Stria, Marschall von Frankreich. I 275.

- Bestucheff-Rumine (Alexis),
russischer Staatsmann. V
198*.
- Beugnot (Jacques Claude,
Graf von), französischer
Staatsmann. II 17*, 18,
385. III 35.
- Bianchetti (Cäsar, Graf von),
italienischer Politiker. IV 77.
- Bianchi, österreichischer Ge-
neral. III 75*.
- Bignon (Baron von), franzö-
sischer Diplomat. V 88.
- Bigot de Préameneu (Jean),
französischer Staatsmann.
II 58*.
- Billecocq, französischer Di-
plomat. V 91*.
- Bingham. I 187.
- Biron (Louis Antoine de
Gontaut, Herzog von), Mar-
schall von Frankreich. Siehe
Gontaut.
- Biron (Armand de Gontaut,
Herzog von Lauzun und
Herzog von). I 28, 29.
- Bissy (Claude de Thiard,
Graf von), Generalleutnant.
I 28*, 29, 124.
- Blacas d'Aulps (Graf von),
französischer Staatsmann.
II 306, 342, 385. III 64,
100, 102, 112, 114. V 150.
- Blachouse, Unterstaatssekre-
tär im Foreign Office. V 149.
- Bligh (Sir John Duncan),
englischer Diplomat. V 83.
- Blot (Gräfin von). I 46, 47.
- Blücher (Fürst von), preu-
ßischer Generalfeldmarschall.
III 96.
- Bois-le-Comte (Karl Jo-
seph, Graf von). V 9.
- Boissy-d'Anglas (Graf von),
französischer Politiker. III
210.
- Bolingbroke (Henry Paulet
de Saint-Jean, Graf von).
I 30*.
- Bombelles (Marc-Marie,
Marquis von), französischer
Diplomat. III 142.
- Bonald (von), französischer
Schriftsteller. I 24.
- Bonaparte. Siehe Napoleon.
- Bonaparte (Joseph), König
von Neapel und später von
Spanien. I 219, 235, 278,
289, 290, 306, 330, 338, 339.
II 9, 21, 22, 37, 114*. III
84*, 85, 88, 108, V 137.
- Bonaparte (Louis), König
von Holland. II 16*, 66*.
- Bonaparte (Lucian). I 339,
IV 108, V 137.
- Bonaparte (Jérôme), König
von Westfalen. I 247, 311.
II 17. III 85*. V 137*.
- Bonaparte (Prinz Louis
Napoleon), der spätere Kaiser
Napoleon I. I. IV 66*.
- Bonaparte (Elisa). Siehe
Baciocchi.
- Bonaparte (Lätitia). II 119.
- Bonaparte (Pauline). Siehe
Borghese.
- Boniface VIII., Papst. II 50.
- Borghese (Marie Pauline
Bonaparte, Fürstin). III 85*.
- Bory. III 209*.
- Böse (Friedrich Wilhelm,
Graf von), sächsischer Di-
plomat. I 310.
- Bosquet (Dom Martin), Be-
nediktiner. I 22.
- Bossuet. II 32.

Boucher, Koch des Fürsten
Talleyrand. I 284.
Boufflers (Chevalier), Oberst-
lieutenant. I 47.
Boufflers=Rouvrel (Ma-
rie, Gräfin von). I 33*, 34.
Bougainville (Ludwig An-
ton von), französischer See-
fahrer. I 202. V 214*.
Bouillé (Graf von), franzö-
sischer Diplomat. IV 26.
Boulay de la Meurthe,
franzöf. Politiker. III 209*.
Boulogne (Anton von).
französischer Prälat. II 65.
Bourbon (Louis Henry, Her-
zog von), Premierminister.
I 160. III 101*, 122.
Bourbon (Abbé von). I 39.
Bourgoing (Baron von),
französischer Diplomat. I 310.
Bourlier (Jean Baptiste),
französischer Prälat. I 39.
Bourmont (Louis August
Viktor, Graf von Ghaisnes
von), Marschall von Frank-
reich. V 58.
Bourmont (von), franzö-
sischer Offizier. I 220.
Bourrienne (von), franzö-
sischer Politiker. III 204*.
Bouvier=Dumolard, fran-
zösischer Politiker. III 206*,
209*.
Bobara, italienischer Kultus-
minister. II 68.
Boher, französischer General.
I 303.
Boynes (Etienne François
Bourgeois von), Marinemi-
nister. V 242*.
Braganza (Herzog von). Siehe
Dom Pedro I.

Braganza (Herzogin von).
Siehe Amelie.
Brayer. III 209*.
Bresson (Karl, Graf von),
französischer Diplomat. III
333*, 373, 394, 395*, 402.
IV 5—9, 17—20, 29, 30, 34,
35, 38, 42—46, 55, 57, 62,
81, 85, 167, 169, 184, 219,
225, 229, 233, 247, 267, 270.
V 14, 29, 38.
Breteuil (Louis Auguste Le
Tonnelier, Baron von), fran-
zösischer Staatsmann. I 46*,
69, 72, 73, 79. V 199.
Breteuil (Abbé Theodose
von), Kanzler des Herzogs
von Orleans. I 155.
Brienne (Etienne de Comé-
nie, Graf von), französischer
Prälat und Staatsmann.
I 23, 83, 84, 162.
Brignoles=Sales (Anton,
Marquis von), sardinischer
Staatsmann. II 341, 350.
Brionne (Louise de Rohan-
Montauban, Gräfin von). I
33, 46, 71. II 223. III 98.
IV 278.
Bristol (William Hervey,
Marquis von), englischer
Staatsmann. IV 150.
Broglie (Maurice Madeleine,
Prinz von), Bischof von
Gent. II 70.
Broglie (Viktor, Herzog von),
französischer Staatsmann.
III 306. IV 95, 241*, 244,
249, 252, 256—268, 271,
273, 277—280, 283—287.
V 1, 5, 7, 10—12, 19—
26, 29—31, 36, 37, 41, 43,
47, 59, 60, 62, 68—72, 78—

- 81, 87, 90, 91, 96, 102, 105, 106, 109 - 111.
- Brouckère (Henri de), belgischer Staatsmann. IV 43*, 94.
- Brougham (Vord Henry), englischer Staatsmann. III 323*, 332. V 106, 109.
- Bruges (Henri Alphonse, Vicomte de), Großkanzler der Ehrenlegion. III 175*.
- Bruix (Eustache), französischer Admiral. I 198.
- Braunschweig-Deles (Friedrich Wilhelm, Herzog von). II 170*.
- Brutus. I 335.
- Bubna (Ferdinand, Graf von), österreichischer Feldmarschall. III 99*.
- Bückeburg (Fürst von). II 337.
- Buffon, französischer Naturforscher und Schriftsteller. I 27, 51.
- Bülow (Baron Heinrich von), preussischer Diplomat. III 340*, 341, 406. IV 66, 76, 87, 91, 117, 194, 234, 256*, 258. V 98.
- Bunbury (Sir Henry Edward), englischer Generalleutnant. II 96*.
- Burdett (Sir Francis), englischer Politiker. IV 191.
- Burghersh (John Jane, Graf von Westmoreland, Lord), englischer Diplomat. III 76*.
- Bussy (François de), französischer Diplomat. V 193*.
- Bute (Jean Stuart, Graf von, englischer Staatsmann V 201*.
- Butiafin (von), russischer Diplomat. II 427.
- Cabre (Abbé von). I 71*.
- Cadaval (Runho = Gaetano = Alvarez Pereira de Mello, Herzog von), portugiesischer Staatsmann. V 37.
- Cadore (Herzog von). Siehe Champagny.
- Cadoudal (Georges). I 220. II 252.
- Cailhava (Jean), dramatischer Schriftsteller. V 205*.
- Calonne (Charles Alexandre de), Generalcontroleur. I 32*, 33, 45, 68, 69, 72 — 82, 131.
- Calvin. I 62.
- Cambacérés (Jean Jacques Régis de), Erzkanzler des Kaiserreichs. II 6.
- Cambronne, französischer General. III 209*.
- Campbell, englischer Oberst und Konsul. V 5.
- Campo-Chiaro (Herzog von), neapolitanischer Diplomat. III 61, 91, 134.
- Campomanez (Don Domingo, Fernandez de), Mitglied des Tribunals. I 265.
- Canclaux (Graf von), Pair von Frankreich. III 210.
- Canning (Georges), englischer Staatsmann. I 176*, 335. IV 52, 275, 285. V 10, 95.
- Canouville (Herr von). I 303, 309.
- Capefigue (Raymond), französischer Geschichtschreiber. II 204. IV 156.
- Capo d'Istrias (Johann, Graf von), russischer Staatsmann, später Präsident von

- Griechenland. II 335*, 382.
 III 365. IV 26, 109.
- Caprara, italienischer Kardinal. II 33, 43, 51.
- Capua (Fürst von). Siehe Neapel.
- Caradoc, englischer Oberst. IV 275.
- Carignan (Prinzessin von). I 71.
- Carlos (Don), Infant von Spanien. I 277, 278. V 70, 102, 104*, 114, 121, 129*. 157, 160, 161.
- Carnot (Lazare), französischer General und Staatsmann. Großvater von Sadi Carnot, des nachmaligen Präsidenten, I 198*, 199, 208, 217. III 209*.
- Cartwright (Sir Thomas), englischer Diplomat. III 319, 334*.
- Cäsar. I 64, 65.
- Casabianca (Graf von), Pair von Frankreich. III 210.
- Casa-Flores (Marquis von), spanischer Diplomat. II 307*.
- Caselli (Karl Franz), italienischer Kardinal, Mitglied des Concils. II 39.
- Casenove. I 182.
- Cassius. I 335.
- Castelcicala (Fürst von), neapolitanischer Diplomat. III 386.
- Castellane (Michel, Graf von), französischer General. V 188*.
- Castellar (Marquis von), spanischer Generallieutenant. I 269.
- Castlereagh (Robert Stewart, Marquis von London-
- derry, Viscount von), englischer Staatsmann. II 148, 152, 213*, 236, 241, 246, 247, 257—265, 271, 279, 281, 287—290, 304, 309, 315, 318, 324, 327, 330, 337—339, 342, 343, 348, 350, 353, 355—367, 370, 375—385, 388, 391, 396, 397, 400, 404—410, 413—420, 426. III 1, 5, 8—12, 15, 19, 23, 31—36, 39—42, 45, 48, 49, 56, 57, 63—68, 138, 153, 165, 170, 227, 346.
- Castlereagh (Lady). III 40.
- Castries (Charles de la Croix, Marquis von), französischer Marineminister. I 33*, 41.
- Castro, spanischer Musiker. I 185.
- Cathcart (William, Lord), engl. Admiral und Diplomat. II 149, 152, 324*. III 88.
- Catilina. I 64.
- Catinat (Nikolaus von), Marschall von Frankreich. I 92*.
- Cato. I 65.
- Caulaincourt, Herzog von Vicenza, französischer General und Diplomat. I 251, 297, 299, 309, 314, 323. II 91, 118, 206—208, 427. III 147, 258. IV 26.
- Cavallero (Joseph, Marquis von), spanischer Staatsmann. I 266.
- Cavenac (Frau von). I 39.
- Cavendish (Henry), englischer Physiker. I 64*.
- Celles (Anton Carl, Graf Wisser von), belgischer Politiker. III 316*, 369*, 370, 374. IV 2, 70, 147.

- Celles (Gräfin von). III 370.
- Cevallos (Dom Pedro), spanischer Staatsmann. I 280. III 7.
- Chalais (Marie Françoise von Rochefouart, Prinzessin von). I 4, 5.
- Challaye, französischer Diplomat. II 153. III 295.
- Chamillard (von), Edelmann aus Périgord. I 7.
- Chamfort (Sebastian), französischer Schriftsteller. I 29*. 35, 37, 46.
- Champagny (Jean Baptiste Kompère von), Herzog von Cadore, französischer Staatsmann. I 251, 257, 280, 281, 299, 345, 348, III 210.
- Chanvalon (Jean Baptiste Thibeauld von), Generalkommissar der Kolonien. V 236*.
- Chaptal (Antoine), französischer Gelehrter und Staatsmann. I 224.
- Charlemagne (Fräulein), Kammerfrau. I 7.
- Chartres (Herzog und Herzogin). Siehe Orleans.
- Chassé (Baron von), holländischer General. IV 118, 205, 266.
- Chastellux (Chevalier von), Generallieutenant. I 37.
- Chatam (William Pitt, Lord), englischer Staatsmann. Siehe Pitt.
- Chateaubriand, französischer Schriftsteller und Staatsmann. III 116*, 187, 254*.
- Chatelain (René Théophile), französischer Journalist. IV 50*. 64.
- Chatelet = Comont (Louis Florent, Herzog von), französischer Diplomat. V 188*.
- Chauvelin (Chevalier Bernhard von), französischer Diplomat. V 204.
- Chauveron (Herr von), Edelmann aus Périgord. I 7.
- Chénier (Marie Joseph), französischer Politiker und Schriftsteller. I 193*.
- Chenoise (Herr von), französischer Diplomat. III 303.
- Chevert (François de), Generallieutenant. I 92*.
- Chevreuse (Françoise de Karbonne Pelet, Herzogin von). I 234.
- Childerich. II 35.
- Choiseul-Stainville (Etienne François, Herzog von). I 33. V 175, 178 — 204, 208 — 216, 220, 231 — 246.
- Choiseul-Stainville (Mademoiselle Crozat du Châtel, Herzogin von). V 244.
- Choiseul-Beaupré (François, Graf von). V 177*.
- Choiseul-Beaupré (Mademoiselle de Romanet, Gräfin von). V 178.
- Choiseul-Gouffier (August, Graf von), Diplomat und Pair von Frankreich. I 11, 27, 35, 55, 114.
- Chon (Fräulein). V 218.
- Christian VII., König von Dänemark. III 26.
- Cicé (Féromé Champion de), französischer Prälat, Bischof von Nodex. I 38.
- Cicero. I 48.

- Clairault (Alexis), französischer Gelehrter. I 63*.
- Clancarty (Richard Power-Trench, Graf von), englischer Diplomat. II 324, 408. III 8*, 138, 139, 142, 143.
- Claparède (Graf von), französischer General. I 303.
- Clarendon. Siehe Villiers.
- Clarke, Herzog von Feltre, französischer General und Staatsmann. I 238. III 181.
- Claudius, römischer Kaiser. I 335.
- Clausel (Bertrand), Marschall von Frankreich. III 209*.
- Clemens VII., Papst. Siehe „Klemens“.
- Clement de Ris, Pair von Frankreich. III 210.
- Cleopatra. III 5*.
- Clermont-Gallerande (Charles, Marquis von), General und Pair von Frankreich. I 98*.
- Cluys, französischer Politiker. III 209*.
- Cobenzl (Ludwig, Graf von), österreichischer Staatsmann. I 218.
- Codrux. I 335.
- Coigny (Herzog von), Marschall von Frankreich. I 80.
- Colbert, französischer Staatsmann. I 114.
- Colchen (Graf von), Pair von Frankreich. III 210.
- Colloredo (Graf von), österreichischer General. III 75*.
- Condé (Louis Joseph von Bourbon, Prinz von). I 160, 284. V 221.
- Condillac (Etienne Bonnot de), französischer Philosoph. I 66*.
- Condorcet (Marquis von), französischer Philosoph. I 65*.
- Conegliano. Siehe Moncey.
- Conflans d'Armentières (Louis Gabriel, Marquis von). I 124.
- Coningham (Marquise von). III 343.
- Consalvi, Kardinal, Staatssekretär in Rom. I 220.
- Constant (Benjamin), französischer Schriftsteller und Politiker. II 202, 399.
- Constantin, Großfürst von Rußland. I 303, 309. II 345, 349, 396.
- Coof (Eduard), englischer Staatsmann. II 99. 298*, 400, 405.
- Coppens, belgischer Politiker. IV 232*.
- Cornudet (Graf von), Pair von Frankreich. III 210.
- Cornwallis (Lord), englischer General und Staatsmann. I 219, 220.
- Courtin, französischer Politiker. III 209*.
- Couturier (Abbé), Superior des Priesterseminars von Saint-Sulpice. I 19*.
- Creuz (Gustav, Graf von), schwedischer Diplomat. I 36*.
- Croix (Graf von), Pair von Frankreich. III 207*, 210.
- Cromwell. I 201, 202.
- Crozat du Chatel (Marie Therese Gouffier du Heilly, Marquise von). V 176*.

- Crozat du Châtel (Louis François, Marquis von), Generallieutenant. V 176*.
- Cubelier, österreichischer Militärintendant. III 215.
- Cumberland (Wilhelm August, Herzog von). V 182.
- Curten (Chevalier von), Generallieutenant. V 176, 183.
- Czartoryski (Fürst, Adam). II 237*, 255, 312, 348, 390, 392, 399, 406, 412. III 73, 89
- Czernicheff (A. von). II 277.
- Dalberg (Karl, Baron von), Fürst-Primas des Rheinbundes. I 311, 318, 324, 327, 336, 337. II 168*.
- Dalberg (Emmerich Joseph, Baron und später Herzog von), französischer Staatsmann. II 91, 120, 158, 159, 200, 231, 235, 293, 319, 328, 334, 371, 388, 395. III 88, 241, 284. IV 25, 48, 49, 55, 62, 64, 72, 90, 103, 128, 144, 147, 151, 164. V 22.
- Dalhousie (Lord), englischer General. II 97.
- Dalmatien (Herzog von). Siehe Soult.
- Damas, französischer Schauspieler. I 302.
- Dambraſ (Vicomte von) französischer Staatsmann. II 124*.
- Dante. I 277. III 19.
- Danzig (Herzog von). Siehe Lesebvre.
- Darmstadt (Ludwig, Erbprinz und später Großherzog von Hessen-Darmstadt). I 311
- Daru (Graf von), französischer Staatsmann. I 303.
- Daudé. I 44.
- Daun (Leopold, Graf von), österreichischer Feldmarschall. V 181*.
- Daunou (Pierre), französischer Politiker. I 193*.
- Davoust, Herzog von Auerstädt, Fürst von Eckmühl, Marschall von Frankreich. I 303. III 126.
- Dawkins, englischer Kommissar in Griechenland. III. 368
- Dazincourt (Joseph Albouis, Hoftheaterdirektor. I 300, 301, 320.
- Debelle. III 209*.
- Dedel, holländischer Diplomat. IV 282. V 20, 23, 95, 98.
- Deleley d'Algier (Graf von), Pair von Frankreich. III 210.
- Deffant (Marquise von). V 176*.
- Defermont, französischer Politiker. III 209*.
- Dejean (François André, Baron von). II 39.
- Dejean (Graf von), französischer General. III 209*.
- Delille (Abbé), französischer Dichter. I 28*, 35, 46.
- Denon (Baron von), Generaldirektor der kaiserlichen Museen. I 242.
- Derby. Siehe Stanley.
- Desaix (Louis Antoine), französischer General. I 217.
- Descartes (Cartesius). I 63.
- Desjournaux (Graf von), französischer General. III 206*.
- Desportes (Felix). III 208*.

- Desprès, französischer Schauspieler. I 302.
- Dejjau (Leopold Fürst von Anhalt-). I 311.
- Dessolles (Jean), französischer General. III 121*.
- Devaux (Paul Fidore), belgischer Staatsmann IV 101.
- Diebitsch (Graf von), russischer Feldmarschall. III 339*. IV 146.
- Digeon (Bicomte) französischer General. III 86*.
- Dillon (Arthur von), französischer Prälat. I 23.
- Dino (Edmund, Graf von Périgord, Herzog von Dino und später von Talleyrand). II 1.
- Dino (Dorothea von Kurland, Gräfin Edmund von Périgord, Herzogin von Dino und später von Talleyrand und Sagan). III 287, 291, 391, 395, 398. IV 104, 233.
- Dio Cassius. I 335.
- Dirat. III 209*.
- Dönhoff (Graf von), preussischer Legationsrat. IV 252.
- Doria (Giovanni Pamphili), italienischer Kardinal. II 72.
- Domrowski, polnischer General. I 241.
- Drouet d'Erton, Marschall von Frankreich. III 121, 209*.
- Drouot, französischer General. III 209*.
- Drouyn de l'Huys (Eduard), französischer Diplomat und Staatsmann. V 103*.
- Duchenois (Fräulein), französische Schauspielerin. I 303*.
- Ducos (Graf Roger), Mitglied des Direktoriums. I 210, 213.
- Ducrest (Charles Louis, Marquis von), Kanzler des Herzogs von Orleans. I 133. 139, 161.
- Ducrest. Siehe Villeneuve.
- Dufresni. I 240.
- Dugnani (Anton), römischer Kardinal. II 72.
- Duka (Peter, Graf von), österreichischer General. II 338.
- Dumolard. Siehe Bouvier.
- Dumont (Peter), schweizer Publizist. I 176*.
- Dumouriez (Charles François Duperrier), französischer General. I 227. III 256, 257.
- Duncannon of Beßborough (John William, Baron von), englischer Staatsmann. V 156.
- Dundas (Lord Melvil), englischer Staatsmann. I 177.
- Dupin (André Marie), Magistrat und französischer Staatsmann. IV 17, 243, 260.
- Dupont de l'Étang (Pierre), französischer General. II 385, 386.
- Dupont de Nemours (Pierre), französischer Publizist. I 28, 29*, 81.
- Duportail, Kriegsminister I 52.
- Duprat (Abbé). V 199.
- Dupuis (Fräulein Rosa), französische Schauspielerin. I 303.
- Durant. Siehe Mareuil.

- Duras (Emanuel de Durfort, Herzog von), Marschall von Frankreich. V 205*.
- Duras (Angélique de Bourbonville, Herzogin von). I 2.
- Duras (Amédé de Durfort, Herzog von), Pair von Frankreich. II 121.
- Durbach. III 209*.
- Durham (John George Lambton, Graf von), englischer Staatsmann. III 337*. V 95.
- Duroc, Herzog von Friaul, Falaftmarschall. I 228, 242, 299, 300, 303.
- Duval (Pierre), Rektor der Universität. I 63.
- Duvoisin (Jean Baptiste, Baron von), französischer Krälät. I 39.
- Dzialinski, polnischer Edelmann. I 241.
- Edelsheim (Baron von), badiſcher Staatsmann. III 253, 254, 257, 259, 260.
- Egloffstein (Baron von), ſächſiſcher General. I 310.
- Einsiedel (Baron von), ſächſiſcher Staatsmann. II 224.
- Elifa. Siehe Baciocchi.
- Elisabeth, Königin von England. II 196.
- Elisabeth, Kaiſerin von Rußland. V 198*, 200*.
- Elisabeth von Bourbon. I 173.
- Ellenborough (Eduard Law, Graf von), englischer Staatsmann. IV 199*.
- Emercy (Abbé). Superior von Saint-Sulpice. II 39.
- Enghien (Henry de Bourbon, Herzog von). I 227*, 302. III 249, 256, 258—261, 266, 267. IV 115
- Con de Beaumont (Chevalier Charles d'). V 201*.
- Erlon (d'). Siehe Drouet d'Erlon.
- Escoiquiz (Don Juan de), englischer Staatsmann. I 258—260, 266, 271, 280.
- Espresménil (Jean Jacques du Val d'), Parlamentsrät. I 147*, 150, 162
- Eßlingen (Fürst von). Siehe Massena.
- Esterhazy von Galantha (Paul Anton, Fürst von), österreicherischer Diplomat. III 340*, 406. IV 54, 67, 76, 87, 91, 181. V 82.
- Esterhazy von Galantha (Maria Josephine von Liechtenstein, Fürstin von). III 74.
- Estrées (Louis Petellier, Herzog von), Marschall von Frankreich. V 182*.
- Eugen. Siehe Beauharnais.
- Erlmans, französischer General. III 209*. IV 21*.
- Fabert (Abraham), Marschall von Frankreich. I 92*.
- Fabre de l'Aude (Graf von), Pair von Frankreich. III 210.
- Fabvier (Baron von), französischer General. IV 21*.
- Fagel (Baron Robert von), holländischer General und Diplomat. III 117*.
- Fain (Baron von), Staatsrät und Kabinettssekretär des Kaisers. I 303.
- Falk (Baron von), holländischer Staatsmann. III 318*. 319, 333, 358, 359. IV 264.

- Falkenstein (Major von).
I 310.
- Fauche=Borel, französischer politischer Agent. III 130*.
- Favier (Jean Louis), französischer Diplomat. I 44*.
- Feltre (Herzog von). Siehe Clarfe.
- Fercoc, Bibliothekar des Schlosses Balençay. I 285.
- Ferdinand VII., Prinz von Asturien, später König von Spanien. I 249, 259, 265, 267, 274—279, 282, 288, 291. II 304. III 42, 179, 283. V 58.
- Ferdinand IV., König Beider Sicilien. I 207, 235. II 173, 183, 186, 197, 226, 234. III 49, 50, 72, 92, 145, 146, 167, 179.
- Ferdinand, Erzherzog von Osterreich, Großherzog von Toscana II 172*. III 46*.
- Ferdinand II., König Beider Sicilien. I 257.
- Feria (Marquis von), spanischer Grande. I 273.
- Fernan=Nunès (Graf von), spanischer Diplomat und Grande. I 273.
- Ferrand (Graf von), französischer Staatsmann. II 124*.
- Fesch, französischer Kardinal. I 314. II 39, 59, 64*, 66, 69, 70.
- Feuillet (Graf von), französischer Diplomat. V 137, 144.
- Ficquelmont (Graf von), General und österreichischer Diplomat. V 67.
- Filangieri, Fürst von Satriano, neapolitanischer General. II 367.
- Fit=James. I 20.
- Fit=James (Marie de Thiard, Herzog von). Siehe Fit=James.
- Flahaut (Abelaide Filleul, Gräfin von), später Marquise von Sonza. Siehe Flahaut.
- Flahaut de la Billardièrre (Graf von), französischer General und Diplomat. III 129*, 347—350, 354. IV 23, 41, 149, 196, 226, 227, 230. V 47.
- Flahaut de la Billardièrre (Gräfin von). IV 248.
- Flesselles, Stadtschultheiß. I 96.
- Fleury, Kardinal, französischer Staatsmann. I 17. V 191*.
- Fleury (Graf von). I 46.
- Fleury (Abbé, Beichtvater Ludwigs XV. II 31*.
- Fleury (Herzogin von). I 3.
- Fleury (Claudine de Montmorency=Laval, Marquise von). I 125.
- Florida=Blanca, Marquis von Miraflores. V 102, 112—116, 122, 132, 149, 157, 158, 167, 168.
- Foèrre (Abbé von), belgischer Politiker. IV 93.
- Foncemagne, Untergouverneur des Herzogs von Orleans. I 118.
- Fontana, röm. Kardinal. II 39.
- Fontanes, Großmeister der Universität. II 120.
- Fontenelle, französischer Schriftsteller. I 51, 63, 142.

- Forbin-Janson, französische
Politiker. III 209*.
- Forell (Baron von), sächsischer
Diplomat. I 310.
- Forest (Graf de la), franzö-
sischer Diplomat. I 228, 289.
- Formond (Herr von), fran-
zösischer Diplomat. II 158.
III 19.
- Fornier. I 73.
- Foster, englischer Diplomat.
V 139.
- Foucault, Stallmeister des
Fürsten Talleyrand. I 284.
- Fouché, Herzog von Otranto,
Polizeiminister. I 210, 289
II 5, 101, 203, 192*, 208.
III 213.
- Foulon, Staatsrat und In-
tendant der Finanzen. I 44*,
46, 68, 73, 74, 96.
- Fouquet, Finanz-Minister.
I 134. V 191*, 192.
- Fourqueux, Generalkontro-
leur. I 82.
- Fox (Charles), englischer
Staatsmann. I 177*, 220,
237, 238. III 337*, 353.
- Franck, (Madame). II 231.
- Francklin. II 204.
- Franz I., Kaiser von Deutsch-
land. I 316, 328, 340. II
221, 275, 317, 315, 359, 389,
400. III 35, 46, 93, 146.
- Franz II., als deutscher
Kaiser und I. als Kaiser von
Österreich. II 49.
- Franz I., König von Frank-
reich. I 49. II 46.
- Franz IV., Erzherzog von
Österreich, Herzog von Mo-
dena. II 172*.
- Friedensfürst. Siehe Godoi.
- Friedrich II., König von
Preußen. I 47, 241. V 199,
202.
- Friedrich Wilhelm III.,
König von Preußen. I 246,
311. III 339.
- Friedrich II., Herzog und
später König von Württem-
berg. I 230.
- Friedrich August I., König
von Sachsen. I 248.
- Friedrich VI., König von
Dänemark. II 286.
- Friedrich Wilhelm Karl,
Prinz der Niederlande. Siehe
Niederlande.
- Friederike Katharine,
Prinzessin von Württemberg,
Königin von Westfalen. Siehe
Jérôme Bonaparte.
- Fressinet. III 209*.
- Fréteau de Saint-Just,
Parlamentarier. I 71*, 148.
- Freville (von), französischer
Staatsrat. V 34.
- Frias (Herzog von), spanischer
Diplomat. V 148, 165.
- Frimont (Graf von), öster-
reichischer General. III 75*,
132.
- Funk (Baron von), sächsischer
General. I 310.
- Gablenz (von), Kammerherr
des Königs von Sachsen.
I 310.
- Gagarin (Fürst von), Adju-
tant des Kaisers Alexander.
I 310.
- Gage (Sir William Hall),
englischer Admiral. V 150.
- Galazière (Marquis Chau-
mont de la), französischer
Staatsrat. I 81.

Galizin (Fürst von). I 310.
 Garnier de Saintes, fran-
 zösischer Politiker. III 209*.
 Garrau. III 209*.
 Gassendi (Graf von), fran-
 zösischer Politiker. III 210.
 Gendebien (Jean François),
 belgischer Politiker. III 317*,
 373. IV 6*.
 Genlis Marquis de Sillery,
 (Graf von) I 126*.
 Genlis (Marquise de Sillery,
 Gräfin von). I 126*, 127,
 128, 133, 193, 233, 339*, 376.
 Genoude (Antoine Eugène de),
 französischer Journalist. IV
 199*.
 Genz (Friedrich von), öster-
 reichischer Diplomat. II 214 -
 217, 243, 255, 265, 266, 271,
 275, 338, 348. III 23.
 Georg II., König von England.
 V 201*.
 Georg III., König von England.
 II 154*. V 201*.
 Georg IV., Prinzregent, später
 König von England. III
 222*, 291.
 Georgel (Abbé). I 71*.
 Georges. Siehe Cadoudal.
 Gérard, französischer Mar-
 schall und Staatsmann. III
 337*, 376. IV 125, 253,
 271, 273. V 158.
 Gérard (Marschallin). III
 337*.
 Gerbier, Advokat beim Pariser
 Parlament. I 81.
 Gerlache (Baron von), bel-
 gischer Staatsmann. IV 116.
 Gilib, französischer General.
 III 209*.
 Girac (Frau von). I 45*.

Giulay (Graf Ignaz), öster-
 reichischer General. I 235.
 Glenelg (Lord), englischer
 Staatsmann. III 393*. V
 147.
 Gluc. I 38.
 Goblet d'Alviella (Graf
 von), belgischer General und
 Diplomat. IV 148, 158*,
 214, 260 V 33, 134*, 135.
 Goderich (Graf Ripon, Lord),
 englischer Staatsmann. III
 337*.
 Godoi, der Friedensfürst. I
 240*, 255 - 260, 263 - 271,
 281.
 Goethe. I 310, 316 - 321,
 326, 332.
 Gogel (Alexander), hollän-
 discher Staatsmann. II 15.
 Gohier, Mitglied des Direc-
 toriums. I 203.
 Goisard. Siehe Monsabert.
 Goltz (August Friedrich, Graf
 von der), preussischer Di-
 plomat. I 245, 311.
 Gontaut (Herzog von). V
 188*.
 Gontaut (Herzogin von). V
 176, 178.
 Gordon (Sir Richard), eng-
 lischer Diplomat. II 148,
 IV 230*.
 Gurieff (Herr von), russischer
 Diplomat. II 311.
 Gourville, Edelmann aus
 Périgord. I 7.
 Gouvion (Jean Baptiste),
 französischer General. I 52.
 Gouvion-Saint-Cyr, fran-
 zösischer Marschall und
 Staatsmann. III 195.
 Goy (Mylord). V 206.

- Graham (Sir James), englischer Staatsmann. V 11.
- Gramont (Beatrix de Choiseul-Stainville, Herzogin von). I 34. V 203*, 210, 239, 240.
- Grant. Siehe Glenelg.
- Granville (Graf), englischer Staatsmann. IV 58, 172, 245, 251, 272, 287. V 2, 5, 18, 40, 70, 71, 77, 85, 111, 116, 119, 120, 139.
- Gregor XVI., Papst. IV 180, 182, 185.
- Grégoire, belgischer Oberst. IV. 36.
- Gresset, komischer Dichter, V 177*.
- Grey (Lord Charles), englischer Staatsmann. III 332*, 336, 344, 345, 355, 369, 400. IV 9, 11, 19, 40, 60, 86, 95—97, 126, 129, 130, 159*, 161, 177, 183, 191, 201, 223, 247, 253, 263, 264, 277. V 7, 9, 53, 79, 80, 83, 85—89, 111, 142.
- Grey (Lady). IV 249.
- Grimaldi (Joseph Maria von), italienischer Prälat. V 193*.
- Grolmann (Karl Wilhelm von), preussischer General. III 43*.
- Gros (Fräulein), französische Schauspielerin. I 303.
- Grouchy (Marquis von), Marschall von Frankreich. III 209*.
- Guibourg (von), IV 263.
- Guilleminot, französischer General und Diplomat. IV 96*, 103.
- Guizot, französischer Staatsmann. III 306. IV 17, 242, 258 V 106*.
- Gustav III., König von Schweden. I 71*.
- Gustav IV., König von Schweden. II 306*. III 11, 26*.
- Gutakowski, polnischer Edelmann. I 241.
- Gutschmidt (Baron von), sächsischer General. I 310.
- Hallot, Erzieher des Fürsten Talleyrand. I 13.
- Hammerstein (Baron von), oldenburgischer Minister. I 310.
- Hamilton (Alexander) nordamerikanischer General. I 189*, 190, 193.
- Hardenberg (Karl August, Fürst von), preussischer Staatsmann. II 149, 153, 213*, 219, 246, 333, 348, 356, 366*, 367, 379, 382, 398—401, 407. III 88, 152, 165.
- Hardi (Abbé). I 11, 13.
- Harel. III 209*.
- Harisse (Jean Sidore Graf von), Marschall von Frankreich. V 164.
- Harpe (Cäsar de la), schweizer Politiker. I 221. II 232*. III 72.
- Harpe (J. Fr. de la), französischer Schriftsteller. I 104*.
- Harrowby (Lord). III 116.
- Harvelay (Frau von). I 82.
- Hastings (Warren), englischer Staatsmann. I 176*.
- Haugwitz (Graf von), preussischer Diplomat. I 235, 236, 239.

Hauterive (Graf von), französischer Diplomat. II 101*.
 Helvetius, französischer Philosoph. I 65*.
 Hénault (Charles), Parlamentspräsident in Paris. I 51.
 Hénin (Prinzessin von). I 47.
 Heinrich II., König von Frankreich. I 50.
 Heinrich III., König von Frankreich. I 50, 113.
 Heinrich IV., König von Frankreich. I 50, 113, 116, 177. II 50. V 196*, 244, 246.
 Heinrich VIII., König von England. II 196.
 Heinrich von Preußen. Siehe Preußen.
 Henri, Oberstlieutenant der Gendarmerie. I 283, 289.
 Hessen-Kassel (Wilhelm IX., Landgraf von). II 154*.
 Hessen-Homburg (Fürst von). I 311.
 Hessen-Philippsthal Franz, Fürst von. I 311.
 Hessen-Rotenburg (Fürst von). I 311.
 Heydekoper. I 182.
 Heytesbury (William, Baron von), englischer Diplomat. IV 78.
 Híjar (Herzog von), spanischer Grande. I 273.
 Hill (Viscount), englischer General. III 393.
 Hincmard, ehemaliger Erzbischof von Rheims. I 20.
 Hinüber, deutscher General. IV 100.
 Hitroff, russischer General. I 313.

Hobhouse (Lord), englischer Staatsmann. V 156.
 Hoche, französischer General. I 204.
 Hoff (Karl von), Staatsminister von Sachsen-Gotha. I 310.
 Hoffmann (Johann Gottfried von), preussischer Diplomat. II 408.
 Hohenlohe (Fürst von). I 311.
 Hohenzollern-Hechingen (Fürst von). I 311.
 Hohenzollern-Sigmaringen (Anton, Fürst von). I 311.
 Holbach (Baron von), französischer Philosoph. I 65*.
 Holland (Lord), englischer Staatsmann. IV 142, 191, 199. V 81, 105, 109.
 Hoogworst (Baron von), belgischer General. III 317*, 331.
 Hospital (Marquis de l'), französischer Diplomat. V 198*.
 Hortense de Beauharnais, Königin von Holland. IV 107.
 Hövel (Herr von). I 311.
 Howard de Walden (Baron), englischer Geschäftsträger in Lissabon. V 112.
 Howick. Siehe Grey.
 Hugon (Baron von), französischer Admiral. V 25.
 Hullin, französischer General. III 209*.
 Humann, französischer Staatsmann. V 106*.
 Humboldt (Alexander von). I 35*.

- Humboldt (Wilhelm von), preußischer Staatsmann. II 149, 153, 213, 246, 261, 271, 278, 326. III 88.
- Hume (David), englischer Geschichtschreiber und Philosoph. V 201*.
- Huskisson (William), englischer Staatsmann. IV 287*.
- Ibrahim Pascha. IV 179*, 288*. V 6, 18
- Infantado (Herzog von). I 259, 260, 266, 269, 271, 279.
- Innocenz XI., Papst. II 34, 46.
- Innocenz XII., Papst. II 35.
- Invault, Generalkontrolleur. V 238.
- Isabeau, Parlamentsaktuar. I 158.
- Isabella, Königin von Spanien. V 104*.
- Isabey, französischer Maler. III 19.
- Isquierdo, spanischer Diplomat. I 257.
- Jacob, französischer Admiral. V 106*.
- Jacobi Kloeß (Baron von), preußischer Diplomat. II 275*.
- Jaucourt (François, Marquis von), französischer Staatsmann. II 120*, 199, 276, 307, 329, 387, 392, 411, 415, 420. III 7, 12, 40, 60, 90, 101, 112, 151, 196.
- Johann (Prinz, später König von Sachsen). III 329*. IV 11, 185.
- Johann, Erzherzog von Österreich. II 277*.
- Jefferson. II 204.
- Jenison-Wallevort (Graf von), bayerischer Gesandter in London. V 45.
- Jérôme, König von Westfalen Siehe Bonaparte.
- Jersey (Lady). III 388.
- Joinville (Prinz von). Siehe Orleans, Ludwig Philipp.
- Jolibet (Graf von), westfäl. Finanzminister. II 17, 18.
- Jordan (von), preußischer Staatsrat. II 24, 408.
- Joseph II., deutscher Kaiser. I 138. V 184*, 237*.
- Joseph, König von Neapel und später von Spanien. Siehe Bonaparte.
- Josephine, Kaiserin der Franzosen. I 314, 339, 342. II 4.
- Joubert, französischer General. I 211.
- Jourdon, Marschall von Frankreich. IV 64.
- Juda, Pfarrer von Saint-Pé. II 94.
- Julie, Schauspielerin. I 28.
- Julius II., Papst. II 50.
- Junot, Herzog von Abrantès, französischer General. I 249.
- Kalitcheff, russischer Diplomat. I 216.
- Kalkreuth (Graf von), preußischer Feldmarschall. I 245.
- Karl der Große. II 48, 68.
- Karl Emanuel, König von Sardinien. II 175*.
- Karl Felix, König von Sardinien. II 175*.
- Karl, Erzherzog von Österreich. III 331*, 353.
- Karl, Herzog von Braunschweig. III 338*.

Karl, Prinz von Neapel. IV 218.
Karl X., König von Frankreich. I 46, 47, 79, 80, 95*, 96, 106—111. II 105, 121, 126, 127. III 101, 125, 277, 278, 288, 296, 303, 354*, 358, 362, 381—384, 390, 403*. IV 126.
Karl XIV., König von Schweden. II 101. V 69*.
Karl III., König von Spanien. V 219.
Karl IV., König von Spanien. I 269, 274, 281, 282.
Karoline von Braunschweig, Königin von England. II 231*.
Karoline, Königin von Neapel. Siehe Murat.
Katharina II., Kaiserin von Rußland. I 206, 216. V 229.
Katharina Paulowna, Großfürstin von Rußland, später Königin von Württemberg. II 390.
Katharina, Prinzessin von Württemberg, Königin von Westfalen. I 311.
Kaunig-Kietberg (Graf, später Fürst von), österreichischer Staatsmann. I 232. III 16. V 182*, 184—186.
Keller (Ludwig Christoph, Graf von), preussischer Diplomat. I 311.
Kellermann, französischer General. I 217.
Kerjabiec (Fräulein von). IV 263.
Kleber, französischer General. I 211.
Klemens XIII., Papst. V 233*.

Klemens XIV., Papst. V 233*.
Kneisebeck (Baron von), preussischer Feldmarschall. III 92*.
Kobebue. I 319*.
Krüdener (Baronin von). I 62*.
Krüdener (Baron von), russischer Diplomat. III 84. IV 53*, 61.
Kurland (Fürst von), russischer Feldmarschall. I 252.
Kurland (Herzogin von). II 2.
Labedoyère (Graf von), französischer General. III 119*, 209*.
Labenski, russischer Diplomat. I 311.
Laborde. III 209*.
Labrador (Marquis von), spanischer Diplomat. II 214, 216, 242, 243, 246, 248, 257, 261, 295, 304, 353, 368, 380, 395. III 7, 12, 88.
Lacave, französischer Schauspieler. I 302.
Lacépède (Graf von), französischer Naturforscher und Staatsmann. III 210.
Laclos, französischer Offizier und Schriftsteller. I 164.
Lacroix (Constant Charles de), französischer Staatsmann. I 197*.
Lafayette (Marquis von), französischer General und Politiker. I 52. IV 17. V 138*.
Lassitte (Jacques), französischer Staatsmann. III 234*. IV 25, 64, 229.
Lafont, französischer Schauspieler. I 302, 321.

- La fontaine. I 65, 198.
- Lagrange (Joseph Louis von), französischer Gelehrter. I 103*.
- Allemand (Charles François, Graf von), französischer General. III 121, 209*. IV 21*.
- Allemand (Henri Dominique, Baron von), französischer General. III 209*.
- Lally=Tollendal (Marquis von), französischer Staatsmann. III 116*.
- Lamarque (Maximilian, Graf von), französischer General u. Politiker. III 209*, 284*, 371. IV 2, 17, 62*, 208*.
- Lamb (Sir Frédéric), englischer Diplomat. III 393. IV 95, 181. V 1, 46, 83, 86.
- Lamballe (Prinz von). I 123.
- Lamballe (Prinzessin von). I 46, 125.
- Lambert, Generalkontroleur der Finanzen. I 149.
- Lamoignon (Marquis von), Großsiegelbewahrer. I 149.
- Langlois, Erzieher des Fürsten Talleyrand. I 13, 27.
- Langsdorf (Emil, Baron von), französischer Diplomat. III 352, 394.
- Lannes, Herzog von Montebello, Marschall von Frankreich. I 234, 303.
- Lannes, Herzogin von Montebello. I 8.
- Lannes (Marschallin). II 8*.
- Lansdowne (William Petty, Marquis von), englischer Staatsmann. I 176*, 337. IV 254*, 266.
- Laplace (Simon, Marquis von) I 62, 103.
- La Réveillère=Lépeaux, Mitglied des Direktoriums. I 213
- La Romana (Marquis von), spanischer General. I 280.
- Lascy (Joseph, Graf von), österr. Feldmarschall. V 184*.
- Latour=Maubourg (Graf von), französischer General und Pair von Frankreich. III 210.
- Latour=Maubourg (Armand, Graf von), französischer Diplomat. II 159. IV 103, 132, 133, 141, 148, 158, 162, 260, 275. V 113.
- Lauderdale (James Maitland, Graf von), englischer Staatsmann. I 238.
- Laudon (Ernst, Baron von), österreichischer Feldmarschall. V 184*.
- Launay (Jourdan de), Gouverneur der Bastille. I 96.
- Lauraguais, Herzog von Brancas, Pair von Frankreich. I 28, 29*.
- Lauriston (Marquis von), Marschall von Frankreich. I 303.
- Lauzun Siehe Biron.
- Laval (Mathieu de Montmorency, Vicomte de). I 125.
- Laval (Vicomtesse de). I 20.
- Lavalette (Graf von), Generalpostdirektor. I 216, 233. III 209*.
- Laverdy (Clément de), Generalkontroleur. V 237*.
- Lavoisier (Laurent, französischer Gelehrter. I 103*

- Lavrillière (Louis Phélip-
 peaux, Graf von Saint-
 Florentin, Herzog von). V
 212*, 221, 243*.
- Lawoestine (Marquise von).
 III 376.
- Lebeau, belgischer Staats-
 mann. IV 232.
- Lebel, Kammerdiener Lud-
 wig's XV. V 207.
- Lebrun, Herzog von Plai-
 sance, französischer Staats-
 mann. II 6*. III 210.
- Lebrun, franz. Dichter. I 79.
- Lebrun (Marie Louise Vigée),
 Malerin. I 38*.
- Le Cocq. I 311.
- Lefebvre, Herzog von Danzig,
 Marschall von Frankreich.
 I 10*.
- Lefebvre, Herzogin von
 Danzig. I 10.
- Lefebvre-Desnouettes
 (Graf von), französischer Ge-
 neral. III 209*.
- Lefebvre, österreichischer
 Diplomat. III 111.
- Legrand (Frau), Kranken-
 wärterin. I 12.
- Lehoc, Arzt im Collège
 d'Harcourt. I 12.
- Lehon (Graf von), belgischer
 Diplomat. V 140.
- Leikam (Herr von): I 311.
- Selorgne d'Zdeville. III
 209*.
- Lemos (Gil de), Mitglied der
 Junta. I 274
- Leo III., Papst. II 35.
- Leo X., Papst. II 46.
- Léon (Bischof von). V 150.
- Leopold von Sachsen-Koburg,
 König der Belgier. I 310*.
 II 397. III 357*, 366, 371,
 400, 402. IV 1, 9, 12, 21,
 30, 94, 95, 100, 101, 106,
 110, 111, 116, 118, 119*
 120, 121, 123, 130—133, 139,
 158, 162, 203*, 204, 207—
 210, 231, 240, 253, 256. V
 22, 30, 135, 140*, 141.
- Leopold, Kronprinz von
 Belgien. V 140.
- Leopold. Siehe Neapel
- Lepelletier (Graf von), Par-
 lamentsrat. III 209*.
- Lerchenfeld (Graf von). I
 311.
- Lerond (Madame). I 4.
- Lessart (Antoine de Baldeck
 de), französischer Staats-
 mann. I 171.
- Lessing. I 317.
- Leuchtenberg (Herzog von).
 III 328, 401. IV 4, 20, 22,
 29—32, 41, 46, 225, 228.
 V 48, 52, 54, 59*.
- Lehen (Fürst von der). I 311.
- Liancourt. Siehe Laroche-
 foucauld.
- Liechtenstein (Fürst Johann
 von). I 235.
- Lieven (Fürst von), russischer
 General und Diplomat. III
 312*, 341, 354, 364*, 387,
 406. IV 9, 53, 61, 181, 259,
 262, 274, 284. V 7, 19, 28,
 43, 56, 84, 96, 117.
- Lieven (Dorothea von Benken-
 dorf, Fürstin von). III 343.
 IV 123.
- Lillo (Graf von). Siehe Lud-
 wig XVIII.
- Lima, Vicomte de Carreira,
 portugiesischer Diplomat. V
 155.

- Limon (Marquis von), Generalkontroleur des Herzogs von Orleans. I 139*.
- Rippe (Gräfin von der). II 337.
- Riverpool (Robert, Graf von), englischer Staatsmann. III 33*.
- Robau. Siehe Mouton.
- Robo, portugiesischer Diplomat. III 88.
- Locke, englischer Philosoph. I 62, 64.
- Rondonderry (Charles William Stewart, Marquis von), englischer Staatsmann. IV 141*, 142, 150, 163.
- Rongueville (Herzogin von). V 244.
- Rothringen (Prinz Karl von), österreichischer Feldmarschall. V 182*.
- Rothringen (Prinzessin Charlotte von). I 70.
- Rouis (Baron), Finanzminister. I 68*, 91. II 198, 199. III 196, 217, 241. IV 196.
- Ludwig der Fromme. II 67.
- Ludwig IX., der heilige, König von Frankreich. IV 69.
- Ludwig XI., König von Frankreich. V 241.
- Ludwig XII., König von Frankreich. II 50.
- Ludwig XIII., König von Frankreich. I 89, 113, 129.
- Ludwig XIV., König von Frankreich. I 2, 50, 52, 89, 113, 129, 283, 312, 319. II 34, 85, 241. IV 145.
- Ludwig XV., König von Frankreich. I 2, 39, 51, 114, 146, 177. II 10. V 176, 218, 241—245*.
- Ludwig XVI., König von Frankreich. I 19, 51, 55, 114, 144, 155, 173, 174, II 218, 227, 244, 326.
- Ludwig XVIII., König von Frankreich. I 107, 203, 223. II 87, 100, 117, 121, 123, 155, 164, 208, 212, 215, 230, 231, 235, 241, 245, 261, 274, 279, 286, 295, 305, 311, 317, 325, 330, 336, 342, 348, 351, 356, 367, 373, 378, 381, 384, 388, 392, 396, 402—405, 409, 413—417, 426—428. III 1, 4, 7—10, 15, 17, 22, 24, 29, 31, 34, 38, 41, 45, 58, 61, 65, 66, 71, 79, 80, 85, 88, 89, 95—98, 102, 103, 109—112, 128, 131, 132, 134, 145—153, 181, 188, 194, 200, 222, 224, 230, 231*, 237, 247, 294.
- Ludwig Philipp, König der Franzosen. II 107. III 123—126*, 140, 278, 279, 291, 314, 315, 334, 348. IV 30, 38, 115, 126, 130, 154, 159, 173, 178, 203*, 204, 209—212. V 23, 141, 173, 174.
- Ludwig I., König von Bayern. IV 6.
- Ludwig II., Herzog von Parma, König von Etrurien. I 255*.
- Ludwig (Dauphin). V 234*.
- Luisa, Königin von Preußen. I 246, 247, 310.
- Luisa von Orleans, Königin der Belgier. IV 208, 240.
- Loulé (Marquis von), portugiesischer Staatsmann. V 48.
- Loulé (Marquise von). V 48.
- Louvois (Marquis von), Pair von Frankreich. III 207*.

- Louvois, französ. Staatsmann. I 114.
- Löwenhjelm (Gustav von), schwedischer Diplomat. II 270*. 272, III 83.
- Luchefini (Marquis von), preußischer Diplomat. I 217.
- Lucian. Siehe Bonaparte.
- Ludolf (Graf von), neapolitanischer Diplomat. V 155.
- Lurde (Graf von), französischer Diplomat. V 55.
- Luther. I 62. II 32.
- Luxemburg (Anne de Montmorency, Chevalier von), französischer General. I 129.
- Luxemburg (Herzogin von). I 28.
- Luhnes (Herzogin von). I 2, 20, 45*.
- Luhnes (Elisabeth de Montmorency, Herzogin von). I 20.
- Lynch (Graf von), Maire von Bordeaux, Pair von Frankreich. II 98.
- Lynnhurst (Baron von). IV 198, 200.
- Macanaz (Don Pedro), spanischer Staatsmann und Grande. I 273.
- Macdonald, Herzog von Tarent, Marschall von Frankreich. I 208. II 105. III 83. 103, 119, 123.
- Machault (Graf von), französischer Staatsmann. I 21. V 181*, 242.
- Mack von Leiberich (Baron von), österreichischer General. I 230*, 231.
- Mackintosh (Sir James), englischer Schriftsteller und Politiker. IV 61*.
- Madinier, Wechselagent. I 73.
- Mahmud II., Sultan. V 6.
- Mairan, französischer Schriftsteller. I 63.
- Maison (Marquis von), Marschall von Frankreich. III 194, 307*. 320, 337*. V 2, 46, 91, 99, 112, 135, 169*.
- Malachowski, polnischer Edelmann. I 241.
- Malcolm, englischer Admiral. IV 259. V 19.
- Malesherbes (de Lamignon de), französischer Staatsmann. I 33*, 41, 170.
- Malmesbury (Graf), englischer Diplomat. I 200.
- Malouet (Baron von), französischer Staatsmann. I 53*.
- Mannah, französischer Prälat. I 39.
- Marbois. Siehe Barbé-Marbois.
- Marbot (Baron von), französischer General. III 209*.
- Marchand (Graf von), französischer General. III 86*.
- Marcolini (Graf von), sächsischer Staatsmann. I 310.
- Maret, Herzog von Bassano, französischer Staatsmann. I 39*, II 5. III 124. IV 198, 225. V 169*.
- Maret, Herzogin von Bassano. I 234.
- Mareuil (Baron von), französischer Diplomat. IV 198, 206, 214, 215, 230, 247, 276, 277.
- Maria II., Königin von Portugal. III 297*. IV 195, 272. V 35, 42, 49, 50, 62.

- Maria Theresia, Infantin von Spanien. I 258.
- Marie Amélie, Königin der Franzosen, Gemahlin Ludwig Philipps. III 391.
- Marie Amalie Auguste von Bayern, Königin von Sachsen. III 81.
- Marie Antoinette, Königin von Frankreich. I 138. V 187.
- Marie Christine, Königin von Spanien. IV 286.
- Maria Isabella, Regentin von Portugal. V 51.
- Maria Leszcynska, Königin von Frankreich. I 2*.
- Marie Luise, Kaiserin der Franzosen. II 8, 66, 100, 106, 119, 236, 275, 369, 382, 395. III 16, 43, 66, 116, 139.
- Marie Luise Beatrix d'Este, Kaiserin von Österreich, Gemahlin Franz I., III 17.
- Marie Luise, Königin von Spanien. I 267.
- Marie Luise, Königin von Sturien. I 255*.
- Maria Theresia, Kaiserin von Österreich. V 181, 186.
- Mariotti (Chevalier von), französischer Konsul. II 391.
- Markoff, (Graf von), russischer Diplomat. I 216
- Marmont, Herzog von Ragusa, Marschall von Frankreich. II 24.
- Marmontel, französischer Schriftsteller. I 35*.
- Marjan (Marie Louise de Rohan-Soubise, Gräfin von). I 2.
- Martin, Polizeikommissar in Boulogne II 201.
- Martin (Baron von) II 408.
- Martin, französischer Gesandter in Hannover. IV 248.
- Martinez de la Rosa, spanischer Staatsmann. V 91*, 92, 122, 123, 137, 146.
- Marxhansky (Herr von). I 311.
- Masséna, Herzog von Rivoli, Fürst von Göttingen, Marschall von Frankreich. I 20'. III 100.
- Massias (Baron von), französischer Diplomat. III 257.
- Maistin (Abbé). V 205.
- Mathieu (Graf von), französischer General. III 84*.
- Matusiewicz (Graf von), russischer Diplomat. III 308, 341, 387, 388, 406. IV 259, 262, 74. V 14*, 17.
- Maubreuil d'Orsbault (Marquis von). III 250*. 272—274. IV 181.
- Mauguin (François), französischer Politiker. III 284*, 371, IV 104, 139.
- Maupeou, französischer Staatsmann. I 149. V 212*, 240.
- Maupertuis, französischer Schriftsteller. I 63*.
- Maurepas (Graf von), französischer Staatsmann. I 33*, 122. V 242.
- Maurv, französischer Kardinal. II 39, 52.
- Maximilian Joseph IV., Herzog und erster König von Bayern. II 231*.
- Mayenworth. V 151.

Maynon. Siehe d'Invaullt.
 Mecklenburg = Schwerin
 (Friedrich Franz, Herzog von).
 I 310.
 Mecklenburg = Strelitz,
 Georg Friedrich, Erbprinz
 und später Herzog von).
 I 310.
 Medem (Graf von), russischer
 Diplomat. V 4—7, 163.
 Medina Coeli (Herzog von).
 I 278.
 Meerveldt (Graf von), öster-
 reichischer Diplomat. II
 346.
 Méhéc = Latouche. II 209*.
 Mehemed = Ali, Pascha von
 Ägypten. IV 282, 284, 287.
 V 1—5, 11, 18, 26, 26*, 94,
 97, 104, 152.
 Meilhan (Gabriel Senac de),
 französischer Schriftsteller.
 I 68.
 Méjan (Graf von), franzö-
 sischer Politiker. IV 225.
 Melbourne (W. Lamb, Bis-
 count), englischer Staats-
 mann. III 336*. V 155,
 172.
 Mellinet, französischer Ge-
 neral. III 209*. IV 66.
 Melzi = d'Exil, Großkanzler
 des Königreiches Italien.
 I 224.
 Menander, griechischer Dich-
 ter. I 48.
 Menneval (Baron von), Ka-
 binettsekretär Napoleons. I
 303*.
 Mercy (Herr von). II 255.
 Mercy d'Argenton (Graf
 von), österreichischer Diplo-
 mat. I 69*, 70.

Merlin de Douay, franzö-
 sischer Staatsmann. I 203.
 III 209*.
 Merlin de Douay (Ma-
 dame). I 203.
 Mérode (Graf von), belgi-
 scher Staatsmann. III 317*,
 327*, 331. IV 6, 93, 98.
 Mesnard (Graf von), Stall-
 meister der Herzogin von
 Berry. IV 263.
 Metternich = Winneburg
 (Clemens Lothar, Fürst von),
 österreichischer Haus-, Hof-
 und Staatskanzler. II 103,
 133, 147, 201, 207, 213, 222,
 224, 233*, 242, 245, 246, 248,
 255—258, 262—269, 282,
 283, 293, 295, 299, 303—310,
 319, 320, 325, 330—334,
 337—341, 346—350, 354—
 356, 364, 365, 368—370, 377,
 379, 388—391, 398, 400,
 401, 407—411, 415, 419, 420,
 426—428. III 1, 3, 8, 12,
 13, 22, 47, 48, 57, 63—69,
 78, 79, 80—83, 88, 95, 109,
 120, 138, 142, 152, 165, 185,
 196, 338. IV 89, 90, 145,
 156, 181. V 2, 11, 26, 27*,
 35, 39*, 41, 46, 66—68, 79,
 81*, 85, 104, 136.
 Metternich (Fräulein von).
 III 74.
 Mignet, französischer Ge-
 schichtschreiber. IV 156.
 Miguel (Dom), Infant von
 Portugal. III 297*, 298,
 299. IV 55*, 71, 195, 272,
 283, 285. V 61, 70, 102,
 114, 123, 129*, 146*.
 Mina, Bandenchef im spa-
 nischen Kriege. II 306*.

- Minto (Gord), englischer Diplomat. IV 267, 270. V 55, 82, 135.
- Miollis (Graf von), französischer General. II 37.
- Mirabeau. I 28*, 170.
- Miraflores. Siehe Florida Blanca.
- Mirepoix (Anna von Beauvais-Craon, Prinzessin von). V 211*.
- Miromesnil, französischer Staatsmann. I 69*, 70, 79.
- Mithridates. I 320.
- Molé (Mathieu), Magistrat und französischer Staatsmann. III 210*.
- Molé (Mathieu, Graf von), französischer Staatsmann. III 210*, 280*, 283, 291, 379, 384, 385 IV 356.
- Möllendorf (Graf von), preussischer Feldmarschall. I 241.
- Mollien (Graf von), französischer Staatsmann. I 233. II 7*.
- Moltke (Baron von). I 311.
- Mon (Don Arias), Gouverneur von Kastilien, Mitglied des Tribunals. I 265.
- Moncey, Herzog von Conigliano, Marschall von Frankreich. I 103. III 210.
- Monck. I 212.
- Moncrif, französischer Schriftsteller. V 205*.
- Monge (Gaspard) französischer Gelehrter. I 103*.
- Monsabert (Goislard de), Parlamentsrat. I 162.
- Montaigne, französischer Schriftsteller. I 62.
- Montalivet (Graf von), französischer Staatsmann. IV 56*.
- Montazet, französischer Prälat. I 21.
- Montesquieu, französischer Schriftsteller. I 51, 64, 291, 325.
- Montesquiou (Abbé de), französischer Staatsmann. II 120.
- Montesquiou-Fezensac (Graf von), Pair von Frankreich. I 300*. III 93*, 210, 386.
- Montesquiou (Graf von), General und Diplomat. II 124*.
- Montesquiou (Frau von), Erzieherin des Königs von Rom. III 93*, 97.
- Montesson (Marquise von). I 33*, 38, 45.
- Montehnard (Marquis von), Generallieutenant und Staatssekretär. V 221*.
- Montfort (Graf von). Siehe Jérôme Bonaparte.
- Montgelas (Baron von), bairischer Staatsmann. I 311.
- Montholon (Frau von). Siehe Sémonville.
- Montmorency (Gräfin von). I 234.
- Montmorency (Mathieu de), Mitglied der konstituierenden Versammlung. I 9.
- Montmorin (Graf von), französischer Staatsmann. I 78*.
- Montrond (Graf von). III 128, 129.
- Morande, französischer Journalist. I 53.

Moreau (Viktor), französischer General. I 208, 210, 218, 227. III 252.

Moreau, Architekt. III 18.

Moreno, spanischer General. V 156.

Morier (Sir Robert), englischer Diplomat. V 152.

Mornard, Sekretär des Fürsten Talleyrand. I 289.

Morris (Madame Robert). I 187.

Mortemart (Herzog von), französischer Diplomat. IV 26, 61, 78, 88, 148.

Mortemart (Eleonore von Montmorency, Marquise von). I 234.

Mortier, Herzog von Treviso, Marschall von Frankreich. I 303. III 100, 103, 123, 124, 210, 285, 397. IV 145. V 130.

Mortier (Baron von), französischer Diplomat. V 102.

Mos (Marquis von), Palastmarschall des Königs von Spanien. I 274.

Mosbhoury. Siehe Agar.

Mouton=Duvernet, französischer General. III 209*.

Mouton, Graf von Cobau, Marschall von Frankreich. III 209*. IV 105*. 212.

Mucey, Agent der Emigranten. III 252.

Mülinen (Friedrich von), schweiz. Staatsmann. III 79*.

Müller (Friedrich von), Kammerherr des Herzogs von Sachsen-Weimar. I 332.

Müller (Johannes von), deutscher Geschichtschreiber. I 241, 317, 336.

Münch=Bellinghausen (Graf von), österreichischer Diplomat. IV 87, 92.

Münster (Ernst Friedrich Graf von), hannoverscher Staatsmann. II 199*, 279, 302, 318, 391, 399, 405.

Murat (Joachim), Großherzog von Berg, später König von Neapel. I 237, 241, 243, 270—273, 281, 282. II 10, 13, 80, 92, 93, 101, 186*, 226*, 227, 258, 269, 347, 361, 368, 369, 376, 382, 391, 393, 401, 402, 406, 408. III 42, 49—51, 55, 56, 67, 68, 77, 88, 104, 110, 145, 167.

Murat (Karoline Bonaparte), Großherzogin von Berg, später Königin von Neapel. II 13, 101, 369.

Murawieff=Karski (Fürst von), russischer General. V 3, 4, 5.

Musquiz, spanischer Diplomat, Mitglied der Junta. I 274.

Nalet, Armeelieferant. V 207.

Namid=Pascha, ottomantischer Diplomat. IV 268, 276, 284, 288.

Nansouty (Graf von), französischer General. I 303.

Napier (Sir Charles), englischer Admiral. V 35*.

Napoleon I. I 199, 201—205, 209—257, 262—267, 273—284, 290, 293, 298, 299, 305—308, 312—317, 320—324, 327—329, 337, 340—345. II 1—17, 21, 24—26, 37, 38, 64—68, 72—85, 88—90,

- 96—101, 105, 109, 110, 113, 114, 159, 171*, 203, 207—209. 230, 276, 426, 427. III 16, 24, 25, 75—79, 82*—93, 99, 103, 106, 109—113, 120, 122, 127, 128, 133—139, 147, 162, 167—170, 18z, 213, 238, 250, 270—74, 294, 374, 390. IV 90, 108, 122, 149.
- Napoleon II., König von Rom, Herzog von Reichstadt. IV 90, 104.
- Narbonne-Vara (Graf von), französischer General und Diplomat. I 28*, 35.
- Narbonne-Vara (Gräfin von). I 28.
- Nassau-Siegen (Otto, Prinz von), russischer Vice-Admiral. I 206.
- Nassau (Herzog Wilhelm von). V 134.
- Nassau (Prinz Friedrich von). Siehe Niederlande.
- Neapel (Leopold von Salerno, Prinz von). III 142.
- Neapel (Karl Ferdinand von Capua, Prinz von). IV 43.
- Necker, französischer Staatsmann. I 24*, 37, 45, 46, 72, 75, 84, 87, 93.
- Nemours (Herzog von). III 371, 398, 401, 402. IV 1, 3, 4, 29, 32, 36, 37, 41, 46, 127, 220.
- Nesselrode (Graf von), russischer Staatsmann. I 252. II 102, 103*, 114, 118, 148, 150, 213 252, 261—264, 324, 339, 350, 357, 371, 395. III 88, 152, 308, 313. IV 148, V 56, 67, 83, 84, 91—96, 117.
- Nesselrode (Gräfin von). II 103.
- Neufchatel (Fürst von). Siehe Bertier.
- Neufomn (Sigmund), deutscher Komponist. II 18*.
- Neumann (Baron von). V 8.
- Newton. I 62, 64.
- Ney, Fürst von der Moskowa, Herzog von Elchingen, Marschall von Frankreich. II 253. III 118, 122, 209*.
- Nicolai (Louis Maria von), französischer Prälat. III 317*.
- Niederlande (Wilhelm Karl Friedrich, Prinz von der). III 294*. V 29*.
- Nikolaus I., Kaiser von Rußland. III 398. IV 70, 148, 179, 184. V 38, 63, 91*, 96, 138.
- Nivernais (Herzog von), französischer Diplomat. I 149. V 179, 201.
- Noailles (Comte de), französischer General. I 52.
- Noailles (Gräfin Just de). II 2.
- Noailles (Alexis, Graf von). II 159*, 235, 331, 334, 336, 347, 368, 369, 378. III 37, 88, 144, 148, 149. IV 102.
- Nostitz-Rieneck (Graf von), preussischer General. IV 145.
- Nothomb, belgischer Staatsmann. III 369*. IV 30*, 116.
- Nyon (von), französischer Offizier. III 99.
- Ochs (Peter), schweizer Posttifer. I 221.
- O'Connell (irischer Staatsmann). III 334*.

- D'Donnell (Graf Karl von), österreichischer General. V 186.
- D'Farril (Don Gonzalo), spanischer General u. Staatsmann, Mitglied der Junta. I 274.
- Dffalia (Graf von), spanischer Staatsmann. IV 272*.
- Dlaguer, spanischer Diplomat, Mitglied der Junta. I 274.
- Dlazabal (Marquis von). I 276.
- Dldenburg (Peter Friedrich, Prinz von Lübeck und). I 311.
- Dldenburg (Peter Friedrich, Wilhelm, Herzog von Holstein). I 311.
- Dldenburg (Peter Friedrich Georg, Herzog von). I 310. II 169*.
- Dldenburg (Großherzogin von). II 266*, 322.
- Dmpteda (Baron von), hannoverscher Staatsmann. IV 248.
- Dranien (Prinz von). Siehe Wilhelm I. und III., Könige der Niederlande.
- Drdener (Michel), französischer General. III 259*, 267.
- D'Reilly (Alexander Graf von), spanischer General. V 219*.
- Drgaz (Graf von). I 259.
- Drleans (Philipp I., Herzog von). I 38, 83.
- Drleans (Louis Philippe, Herzog von, Egalité). I 113*—119, 122, 126, 131, 147, 150, 152, 164—169.
- Drleans (Louis Philippe Joseph, Herzog von Chartres, später Herzog von). IV 271.
- Drleans (Ferdinand, Herzog von). IV 139, 270. V 12.
- Drleans (Herzog von). Siehe Ludwig Philipp.
- Drleans (Herzogin von Chartres, später Herzogin von). Siehe Chartres.
- Drloff (Alexis, Graf, später Fürst von), russischer General. IV 179*, 182—190, 193, 238. V 24, 30.
- Drmesson (Henri d'), französischer Staatsmann. I 42.
- Drvilliers (Graf von), französischer Seefahrer. I 129.
- Dsmond (Graf von), französischer Diplomat. III 151.
- Dsmond (Baron Anton von), französischer Generalvikar. I 23.
- Dsmond de Medavy, französischer Prälat, Bischof von Comminges. I 38.
- Dszarowski (Graf von), Adjutant des Kaisers Alexander. I 311.
- Dtto, Prinz von Bayern, König von Griechenland. III 329*. IV 5, 8, 11, 219, 282*.
- Dtranto (Herzog von). Siehe Fouché.
- Dtto (Graf von Mosloy), französischer Diplomat. I 219.
- Dubril (Herr von), russischer Diplomat. I 238.
- Dudinot, Herzog von Reggio, Marschall von Frankreich. I 303. II 16, 253.
- Dultremont (Herr von). III 331.

- Oxford (Graf von). II 392*, 402.
- Pacca, italien. Kardinal. I 220.
- Palissot de Montenoy (Bernhard), französischer Schriftsteller. V 234
- Palmella (Don Pedro de Suza-Holstein, Graf, später Herzog von), portugiesischer Staatsmann. II 247*, 251. III 88. IV 273*. V 34, 35, 37, 47, 52.
- Palmerston (Henry John Temple, Lord), englischer Staatsmann. III 335*, 336, 339, 344, 346, 352—355, 359, 360, 366, 400. IV 15, 16, 19, 40, 43, 52, 54, 68—71, 75, 77, 84, 92—94, 99, 100*, 134, 135, 161, 171, 187, 211, 216, 231, 236, 237, 246—255, 258—264, 268—274, 280, 288. V 1, 13, 15, 26, 34, 35, 43, 53, 54, 64, 85, 86, 93—98, 103, 104, 111—116, 120—129*, 135—139, 152—156, 159—163, 166—169.
- Panchaud, Genfer Banquier, I 28*, 44, 68, 69.
- Parker (Sir William), englischer Admiral. V 58, 150.
- Paskiewicz (Iwan Feodorowitsch), russischer Feldmarschall. I 311.
- Pasquier (Herzog von), französischer Staatsmann. III 196*. IV 25, 168, 278. V 21.
- Pattul, holländischer Edelmann. II 318.
- Patrat (Fräulein), französische Schauspielerin. I 303.
- Paul I., Kaiser von Rußland. I 206, 216*, 216. III 26*.
- Pauline (Prinzessin). Siehe Borghese.
- Pedro I., Kaiser von Brasilien, III 293, 298. IV 117*, 124, 273*, 283, 286. V 29, 43, 47—52, 57, 61, 70, 101, 130, 131, 150, 157*.
- Pedro II., Kaiser von Brasilien, Sohn Dom Pedro I.
- Peel (Sir Robert), englischer Staatsmann. III 319, 322. IV 195*.
- Peissonel, französischer Konsul. I 55.
- Pellier, Sekretär. IV 87.
- Penn (William), Gründer von Pennsylvania. I 183*.
- Penthievre (Louis de Bourbon, Herzog von). I 2, 129.
- Penuelas, spanischer Staatsmann, Mitglied der Junta. I 274.
- Périer (Casimir), französischer Staatsmann. IV 65*, 72—75, 82, 87, 88, 97, 102, 108, 114, 115, 122, 129, 134, 139, 143, 146, 156, 157, 166—168, 172—174, 185, 186, 191*, 194, 196, 201—204, 207, 229.
- Périer (Camille), französischer Politiker. IV 172*, 175.
- Périer (August Casimir Viktor), französischer Staatsmann. IV 121.
- Périgord (Margarete von Talleyrand, Gräfin von). I 3.
- Périgord (Abbé de). I 28*.
- Périgord (Graf und Gräfin Edmund von). Siehe Dino.
- Pérignon (Marquis von), Marschall von Frankreich. II 12.

- Perrey, Sekretär des Fürsten
Talleyrand. II 158.
- Pescatore, Civilgouverneur
von Luxemburg. IV 266
- Pétion, Maire von Paris.
I 173.
- Petty (Lord Henry). Siehe
Landsdowne.
- Pfeffel (Christian Friedrich),
französischer Diplomat, später
im Dienst des Herzogs von
Zweibrücken. V 223*.
- Pfeffel von Riegelstein
(Baron von), bayerischer Di-
plomat. IV 145.
- Philipp der Schöne, König
von Frankreich. II 50.
- Philipp V., König von Spa-
nien. I 283.
- Piacenza (Herzog von). Siehe
Lebrun.
- Pichegru (Charles), franzö-
sischer General. I 208, 227.
III 252.
- Pius VI., Papst. I 207. II
27, 82.
- Pius VII., Papst. I 220, 221.
II 27, 28, 33—39, 61—63,
68—70, 76—82.
- Peter I., Kaiser von Rußland.
I 206.
- Peter III., Kaiser von Ruß-
land. III 26*. V 198*, 199.
- Pietro, Kardinal. II 78.
- Piombino (Fürst von). II 187.
- Piré, französischer General.
III 209*.
- Pitt, englischer Staatsmann.
I 179*, 220, 237. V 193*.
- Plinius. I 48.
- Plutarch. I 48.
- Polignac (Fürst von). III
29*, 364. V 8.
- Polignac (Herzogin von). I
45*, 46, 79.
- Pommereuil. III 209*.
- Pompadour (Marquise von).
I 2. V 177—180, 187—191,
202.
- Poniatowski (Joseph, Fürst
von), Marschall von Frank-
reich. I 243, 245.
- Ponsonby (Viscount von),
englischer Diplomat. II 99.
III 369. IV 8, 19, 20, 30,
37, 43, 44, 46, 47, 55, 57, 58,
61, 109—113*, 220, 222*,
228. V 2, 19, 40.
- Ponsonby, englischer Ge-
neral. III 356.
- Pont de Beyle (Graf von).
V 176*.
- Pontécoulant (Graf von),
Pair von Frankreich. III
210.
- Ponza (Carlos). Siehe Ra-
pier.
- Portalis (Graf von), fran-
zösischer Staatsmann. II 52.
- Potocki (Alexander), pol-
nischer Edelmann. I 241.
- Potter, belgischer Publizist.
III 317*, 327*.
- Pozzo di Borgo (Graf von),
General und russischer Di-
plomat. II 163*, 202, 279,
302. III 1, 11, 17, 54, 58,
66, 75, 109, 116, 117, 131,
197, 200, 296, 352, 389, 398.
IV 50, 51, 146, 147, 165,
233, 259, 262, 284. V 25,
56, 95, 136, 151.
- Prada (Don Benito Arias
de), Alcalde am spanischen
Hofe, Mitglied des Tribunals,
I 265.

- Pradt (Dufour de), französischer Prälat. I 277*. II 91. IV 112.
- Praslin (Herzog von Choiseul), französischer Staatsmann. V 188*, 214, 238, 239.
- Praslin (Herzog von), Pair von Frankreich. III 210.
- Présontaine (Brületout de). V 235*.
- Price (Richard), englischer Philosoph. I 176.
- Priestley (Joseph), englischer Gelehrter. I 176.
- Preußen (Prinz Wilhelm von). I 311.
- Preußen (Prinz Heinrich von). I 47.
- Quèlen (Graf von), Erzbischof von Paris.
- Quesada, spanischer General. V 133.
- Questenberg (Gräfin von). V 185.
- Rabelais. I 62.
- Racine. I 320, 334.
- Radel (Baron von), französischer General. II 39.
- Radežky, österreichischer General. III 75*.
- Radziwill (Fürst von). III 53*.
- Ragusa (Herzog von). Siehe Marmont.
- Rampou (Graf von). III 210.
- Rapp, Graf, französischer General. III 210.
- Rasumoffski (Graf von), russischer Diplomat. II 148, 150, 324, 349. III 88.
- Raucourt (Fräulein), französische Schauspielerin. III 38*.
- Raymond, Adjutant von Barraş. I 195.
- Raynal (Abbé). I 54*, 65.
- Rayneval (Graf von), französischer Diplomat. IV 275, 283. V 10, 53*, 58, 63, 101, 130, 145.
- Réal (Graf von), Polizeipräsident. III 209*, 256*, 260, 261.
- Rechberg (Graf von), bayerischer General und Diplomat. III 205*.
- Reggio (Herzog von). Siehe Dudinot.
- Regnaud de Saint-Jean d'Angély. III 209*.
- Regnier (Herzog von Massa), Justizminister. III 252*.
- Reich (Baronin von). III 259.
- Reinhard (Graf von), französischer Diplomat. II 18, 373.
- Rémusat (Graf von), französischer Staatsmann. I 230*, 299, 302, 317. IV 202*.
- Rémusat (Gräfin von). IV 204.
- Renaudes, Generalvikar und französischer Politiker. I 39*.
- Repnin (Fürst von), russischer General. 353*.
- Rež, Cardinal. I 15, 114.
- Reuß (Graf von). I 311.
- Reuß XLI (Fürst von). I 311.
- Reuß-Ebersdorff (Fürst von). I 311.
- Reuß-Greiz (Fürst von). I 311.
- Reuß-Vohenstein (Fürst von). I 311.
- Reuß-Schleiz (Fürst von). I 311.

- Réveillon, Tapetenfabrikant. I 164.
- Reynière (Suzanne de la). I 33*, 46.
- Rezende (Marquis von). V 59.
- Ricard, französischer General. II 420. III 9, 30, 41, 47, 58, 102.
- Richelieu, Kardinal. I 1, 15, 26, 50, 89.
- Richelieu (Armand Duplessis, Herzog von), französischer Staatsmann. II 390, 428. III 197, 198*, 200, 246. IV 87.
- Richelieu (Armand Duplessis, Herzog von), Marschall von von Frankreich. V 204*, 209.
- Richmond (Charles, Herzog von), englischer Staatsmann. III 334*.
- Rigny (Henri Gauthier, Graf von), französischer Admiral und Staatsmann. IV 50*, 56, 198, 233, 242, 260. V 108—110, 113, 117—120, 128, 133—136, 145—148, 156—160.
- Rillet, Bankier. I 43.
- Ripon. Siehe Goderich.
- Rivière (Herzog von). III 10*.
- Robbé de Beaubeset, französischer Schriftsteller. V 206*.
- Robecq (Fürstin von). I 82.
- Robespierre. I 170. III 5.
- Roche-Almon (Graf de la), französischer Prälat. I 15*.
- Rochouart (Graf von) I 38.
- Rochefoucauld, Herzog von Biancourt, Pair von Frankreich. I 36*, 47, 170, 173. III 387, 403.
- Rochefoucauld (Dominique de la), französischer Prälat. I 22.
- Rochefoucauld (Herzog de la), Mitglied der Generalstaaten. I 157.
- Rochefoucauld (Graf de la), französischer Diplomat. I 403.
- Rochefoucauld = Surgère
Siehe Surgère.
- Rochefoucauld (Marquis de la), französischer General. II 97*.
- Rodenbach (Alexander), belgischer Politiker. IV 232*.
- Rodil, spanischer General. V 133, 163, 165*.
- Rogier (Firmin), belgischer Diplomat. IV 20*.
- Rohan (Fürst von), Kardinal. I 71. III 361.
- Rohan (Viktor, Fürst von), Großkammerherr. I 46. III 80, 97, 112.
- Rohan-Guemené, Herzog von Montbazou und von Bouillon (Prinz von). III 35*.
- Rohan-Guemené (Ferdinand, Prinz von), Erzbischof von Bordeaux. I 21.
- Romans (Fräulein von). I 39.
- Romanzoff (Nikolaß, Graf von), russischer Staatsmann. I 296*, 297, 309, 315, 323, 338, 346, 348.
- Romilly (Samuel), englischer Advokat 176*.

- Rosari (Giovanni), italienischer Professor und Politiker. II 412.
- Rothschild. III 387.
- Rouen (Baron von), französischer Diplomat. III 19 V 151.
- Rouillé (Graf von), französischer Staatsmann. V 179*.
- Roussell=d' Urbal, französischer General. III 86*.
- Roussin (Baron von), französischer Admiral und Diplomat. V 8*, 15, 24, 84*, 138.
- Roverella, Kardinal. II 72.
- Rovigo (Herzog von). Siehe Savary.
- Rudolf von Habsburg. II 7.
- Ruffo, Kardinal. II 72.
- Ruffo, neapolitanischer Diplomat. III 146, 149.
- Rulhière, französischer Schriftsteller. I 28, 29*, 35, 41.
- Rumigny (Graf von), französischer Diplomat. V 152.
- Russel (Lord John), englischer Staatsmann. III 323*. IV 65*.
- Russel (Lord William), englischer Diplomat. V 37, 42, 60, 143.
- Sabatier de Cabre (Abbé), Parlamentsrat. I 140, 149, 152, 153, 155.
- Sachsen (Graf Moritz von), Marschall von Frankreich. II 203.
- Sachsen (Anton, Bruder des Königs, Prinz von). Siehe König Friedrich August.
- Sachsen (Maria Theresia, Erzherzogin von Österreich, Prinzessin Anton von). Siehe vorstehend.
- Sachsen-Koburg (Ferdinand, Herzog von). II 397*.
- Sachsen-Koburg (Leopold, Herzog von). Siehe Leopold.
- Sachsen-Koburg (Julie Henriette Ulrike, Prinzessin von), Großfürstin von Rußland. II 397.
- Sachsen-Koburg=Saalfeld (Herzog von). II 396*.
- Sachsen-Gotha (August, Herzog von). I 310.
- Sachsen-Hildburghausen (Joseph, Fürst von), österreich. Feldmarschall. V 183*.
- Sachsen-Teschen (Albert, Herzog von), österreichischer Feldmarschall. III 71*.
- Sachsen-Weimar (Karl August, Großherzog von). I 310. II 397*.
- Sachsen-Weimar (Karl Friedrich, Erbprinz von). I 311.
- Sachsen-Weimar (Herzogin von). I 337.
- Sagan (Katharina Wilhelmine von Kurland, Herzogin von). II 266*.
- Saint-Aubin (Fräulein von). Siehe Genlis.
- Saint-Blancard (Marquis von). I 47.
- Saint-Genis, Auditeur des Rechnungsrates. I 22.
- Saint-Germain (Graf von), Kriegsminister. I 93*.
- Saint-Laurent (Louis), französischer General. I 303.

- Saint-Leu (Herzogin von).
Siehe Hortense.
- Saint-Louis. Siehe Ludwig IX.
- Saint-Mars, Übersetzer im Ministerium des Auswärtigen. III 19.
- Saint-Marjan (Marquis von), italienischer Diplomat und Staatsmann. II 341*, 350, 351, 391. III 149.
- Saint-Pierre (Abbé de). V 196*.
- Saint-Priz, französischer Schauspieler. I 302.
- Saint-Simon (de). II 99.
- Saint-Simon (Herzog von), französischer Diplomat. V 69.
- Saint-Vincent, Parlamentsrat. I 148.
- Saint-Vincent (Herr von). III 209*.
- Sainte-Aulaire (Graf von), französischer Diplomat. V 39*, 40*, 46, 63, 82, 83, 138, 151, 173.
- Sainte-Foy, diplomatischer Agent. I 144*.
- Saldanha de Gama, portugiesischer Diplomat. III 88.
- Saldanha Oliveira e Daun (Herzog von), portugiesischer Marschall und Diplomat. V 38*, 56, 92*.
- Sales (Graf von), sardinischer Diplomat. V 152.
- Salieri (Antonio), italienischer Komponist. III 18*.
- Salm-Kyrburg (Friedrich IV., Fürst von). II 169*.
- Salm-Keiferscheid-Dyck (Graf, später Fürst von). I 311.
- Salm-Salm (Fürst von). II 169.
- San-Carlos (Herzog von), spanischer Staatsmann. I 274.
- Sapieha (Fürst von), Kammerherr Napoleons. I 300*.
- Sarmiento, port. Diplomat. V 112, 116, 132, 167, 168.
- Saunier (Fräulein), Kammerfrau der Fürstin von Chalais. I 7.
- Savary, Herzog von Rovigo und französischer General. I 272, 273, 276, 303. II 91. III 209, 250, 261. IV 116.
- Schiller. I 317.
- Schimmelpenninck (Graf von), holländischer Staatsmann. II 14*, 15.
- Schneider, französischer General. IV 109.
- Schönberg (Herr von). I 310.
- Schramm (Graf von), französischer General. IV 271*.
- Schraut(von), österr. Gesandter in der Schweiz. III 100.
- Schröder (Herr von), russischer Diplomat. I 310.
- Schulenburg (Graf von), sächsischer Diplomat. II 233* 242, 304, 325.
- Schuwaloff (Graf Paul von), russischer General. I 310.
- Schwarzburg-Rudolstadt (Fürst von). I 311.
- Schwarzenberg (Fürst von), österreichischer Feldmarschall. II 202, 377. III 22, 77, 96.
- Schwarzenberg (Felix Ludwig, Fürst von), österreichischer General und Staatsmann. II 333, 363. III 16. V 38.

- Sebastiani (Graf von), französischer Marschall und Staatsmann. III 337, 362, 370, 397, 403. IV 4—7, 11, 15, 17, 22, 23, 27, 32, 38, 41—44, 50, 51, 54, 56, 59—61, 64, 66, 73, 75, 78, 82, 86, 88, 91, 94, 97, 99, 108, 114—121, 128, 135, 136, 143, 149, 151, 162—167, 172, 174, 187, 196, 201, 202, 205, 206, 210, 221, 229, 233, 239.
- Sebastiani (Comte von), französischer Diplomat. I 298*.
- Séguin, Schatzmeister des Herzogs von Orleans. I 129.
- Ségur (Marquis von), Marschall von Frankreich. I 92*. III 210.
- Ségur (Graf von), Oberzeremonienmeister am kaiserlichen Hofe. III 210.
- Selim III., Sultan. I 205
- Sémélé (Baron von), französischer General. III 86*.
- Sémonville (Marquis von), Großreferendar der Pairskammer. I 135*. II 124. IV 25, 26, 103*.
- Sémonville (Marquise von). I 135.
- Senac de Meilhan. Siehe Meilhan.
- Sers, französischer Diplomat. III 19.
- Sévigné (Frau von). I 51.
- Sheil (Richard Valer). V. 103*.
- Sickingen (Graf von). II 326, 364, 411. III 23.
- Sidmouth. Siehe Abdington.
- Sieyès (Abbé), französischer Politiker. I 89*, 165*, 166, 167—168, 210, 213.
- Silhouette, Generalkontroleur. V 237*.
- Sillery (Frau von). Siehe Genlis.
- Siméon (Graf von), französischer Staatsmann. II 17*, 18.
- Sixtus V., Papst. II 50.
- Skinas, griechischer Diplomat. V 99.
- Smith. I 187.
- Solano, Marquis del Socorro, spanischer General. I 266.
- Solar, spanischer Staatsmann, Minister Karls IV. I 269.
- Solar de Breille, sardinischer Diplomat. V 192*.
- Solles (Baron von). Siehe Desfolles.
- Songeon, französischer General. III 99*.
- Sophie de Bourbon (Madame). V 245*.
- Sophie Dorothea, Kaiserin von Rußland. III 53.
- Soubise (Prinz von), Marschall von Frankreich. V 183*.
- Soult, Herzog von Dalmatien, Marschall von Frankreich. I 303. II 24, 94, 253, 385, 386, 420. III 35, 120, 209*, 285. IV 65*, 106, 107, 157.
- Sourches (Graf von). I 3.
- Souza-Bothelo (Marquis von), portugiesischer Diplomat. I 192.
- Souza (Frau von). Siehe Shhaut.

- Speranskij. I 310.
- Spina, Graf und Kardinal, Mitglied der Adreß-Kommission. II 69.
- Sprengporten (Baron von), schwedischer General. I 216.
- Spring Rice (Baron Monteagle), englischer Staatsmann. V 147.
- Stadelberg (Gustav, Graf von), russischer Diplomat. II 324, III 88.
- Stadion (Graf von), österreichischer Staatsmann. II 102, 103, 133, 147, 201.
- Staël (Baronin von). I 47*. 194, 195, 197, 202.
- Stainville (Herzog von).
Siehe Choiseul = Stainville.
- Stainville (Graf von), österreichischer Diplomat. V 175.
- Stanislas II., König von Polen. II 313*.
- Stanley. V 103, 143.
- Starhemberg (Fürst von), österreichischer Diplomat. V 181*, 187.
- Stassart (Baron von), belgischer Senatspräsident. IV 20.
- Stein (Baron Karl von), preußischer Staatsmann. II 322*, 354, 383, 408.
- Stephan III., Papst. II 35.
- Stephan V., Papst. II 35.
- Stephanie. Siehe Baden.
- Stewart (Lord). II 149, 152, 274, 277, 278, 297, 411. III 6, 88, 138, 383.
- Stockmar (Baron von), Leibarzt der Königin Victoria. IV 148*.
- Strogonoff (Graf von), russischer Diplomat. I 269, 310.
- Stuart de Rothesay (Lord), englischer Diplomat. III 290.
- Studnitz (Herr von). I 311.
- Suchet, Herzog von Albufera, Marschall von Frankreich. I 303. II 22*. III 209.
- Süchtelen (Graf von), russischer General und Diplomat. V 100.
- Sueton. I 48, 335.
- Surgère (Graf von). I 47.
- Surlet de Chokier (Baron von), Regent von Belgien. IV 62, 73*.
- Suze (Graf de la), Palastmarschall des königlichen Hauses. I 11*, 14.
- Suze (Graf de la). I 11, 13.
- Sylla. I 322.
- Tacitus. I 318, 335.
- Tagliani, Opernsängerin. V 186.
- Talleyrand-Périgord, Fürst von Benevent (Charles Maurice, Fürst von, Verfasser dieser Memoiren. I 1*.
- Talleyrand-Périgord (Charles Daniel), Generalleutenant. I 3.
- Talleyrand (Louis, Baron von), französischer Diplomat. I 80*. III 142, 154.
- Talleyrand (Alexander Daniel, Baron von), Diplomat und Pair von Frankreich. I 20.
- Talleyrand (August, Graf von), französischer Diplomat. III 84*, 88.

- Talleyrand = Périgord
(Alexandrine Eleonore von
Damas, Gräfin von). I 34.
- Talleyrand (Marquise von).
I 3.
- Talleyrand (Baronin von).
Siehe Baron von Talleyrand.
- Talma, französischer Schau-
spieler. I 302*. II 231.
- Talma (Frau), französische
Schauspielerin. I 302.
- Talmont (Fürstin von). V
211*.
- Tandeaup (Abbé), Parla-
mentsrat. I 146, 148.
- Tarent (Herzog von). Siehe
Macdonald.
- Tatitscheff, russischer Bot-
schafter in Wien. V 84*.
- Taube (Graf von) I 311.
- Tabannes (Graf von), Gene-
rallieutenant. I 3.
- Taylor (Sir Broock), englischer
Diplomat. IV 77.
- Tellier, französischer Diplo-
mat. IV 169, 171.
- Terceira (Herzog von). Siehe
Villastor.
- Terenz. I 48.
- Terray (Abbé), Generalkon-
troleur. I 146. V 212*, 215.
- Teppe (Jean Baptiste), fran-
zösischer Staatsmann. IV
149*.
- Thémines (Alexander von),
französischer Prälat. I 163.
- Thévenot. Siehe Morande.
- Thiard (Graf von), General-
lieutenant. V 205*.
- Thibaudeau, französischer
Politiker. III 209*.
- Thielmann, sächsischer Ge-
neral. I 311.
- Thiers (Adolf), französischer
Staatsmann. IV 25, 56*,
242. V 106*.
- Thomassin, Oratorianer. II
39.
- Thorn (von), belgischer Poli-
tiker. IV 200*, 215.
- Thümmel (Baron von). I 310.
- Thurn und Taxis (Fürst
von), kaiserlicher General-
postmeister. I 315.
- Thurn und Taxis (Therese
von Mecklenburg = Strelitz,
Fürstin von). I 315, 322.
- Tiberius, röm. Kaiser. I 335.
- Tillemans, belgischer Rechts-
gelehrter. III. 328*.
- Tinseau, franz. Prälat. I 22.
- Titus Livius. I 334.
- Tolstoi (Peter Graf von),
russischer General und Di-
plomat. I 294*, 295.
- Tolstoi (Graf von), russischer
Oberhofmarschall. I 311.
- Toreno (Graf von), spanischer
Staatsmann. V 159, 164.
- Torrès (Don Sebastian de),
Mitglied des Tribunals. I
265.
- Tour du Pin Gouvernet
(Marquis de la), französischer
Diplomat. II 235, 319, 395.
III 88, 100, 151. V 205*.
- Tour du Pin (Louis, Graf
de la), französischer General.
V 205*.
- Tour du Pin (Philipp, Mar-
quis de la), Generallieutenant.
V 205*.
- Trautmansdorf (Fürst
von), österreichischer Staats-
rat und Oberkammerherr II
255

- Frävaner. I 46.
Freihard, Mitglied des
Direktoriums I 212.
Treviso. Siehe Mortier.
Trikupis (Spiridon), grie-
chischer Staatsmann. V 92*,
162.
Trident, Postmeister von
Kehl. III 253.
Trubetskoi (Fürst von). I
310.
Truchseß (Graf von). I 311.
Trudaine de Montigny,
Generalintendant der Finan-
zen. I 82.
Turgot (Baron von), General-
kontroleur. I 33*, 67, 82.
Turgot, Marquis von Cons-
mont, Gouverneur von
Guyana. V 236*.
Uwaroff (Graf von), Gene-
ral-Adjutant des Kaisers von
Rußland. I 310.
Vaines (Frau von). I 36*.
Valence (Graf von), franzö-
sischer General. III 210, 376.
Valette (de la), Großmeister
des Malteser-Ordens. I 216.
Vandamme, französischer
General. III 209*.
Van der Noot, belgischer
Politiker. III 327*.
Van de Weher, belgischer
Diplomat. III 317*, 369,
396, 397, 402. IV 9, 37, 46,
70, 134, 153, 176, 209, 214,
228. V 33, 145.
Van Praet, belgischer Staats-
mann. IV 12.
Van Styrum, Mitglied der
Deputation. II 15.
Varennes, französischer
Schauspieler. I 302.
- Varennes, französischer Di-
plomat. V 6.
Vatout (Jean), französischer
Politiker. IV 73.
Vaudémont (Prinzessin von).
III 377*, 378, 388, 390. IV
69, 136, 142, 168, 169, 186*,
232, 238, 262*, 278.
Vaudreuil (Graf von), Pair
von Frankreich. I 36*, 46, 79.
Vaudreuil (Viconte von),
franzöf. Diplomat. III 285.
Vauguion (Anton Paul
Jacques von Duelen, Her-
zog von), Erzieher der könig-
lichen Kinder. V 234*.
Vaupallièrre (von). I 46.
Venningen (Frau von).
I 311.
Vergennes (Graf von), fran-
zösischer Staatsmann. I 31*,
74, 78.
Verhuel (von), holländischer
Gesandter in Madrid. II 15*.
Verhuell, Graf von Zee-
naar, holländischer Admiral.
II 15*.
Vermond (Abbé von). I 73*.
Vernègues (Chevalier von).
II 344.
Verstolk van Soelen,
holländischer Diplomat. V 33.
Verteuil (von), Edelmann
aus Périgord. I 7.
Vesmeranges, General-
postmeister. I 82
Vial, spanischer Diplomat.
V 60.
Vicenza (Herzog von). Siehe
Caulaincourt.
Vica d'Azyn (Felix), Leib-
arzt der Königin Marie-
Antoinette. I 104.

- Victoire de Bourbon (Madame). V 245.
 Victor Emmanuel, König von Sardinien. II 154*.
 Villafior, Herzog von Terceira, portugiesischer General. V 34, 37, 52, 92, 148, 149.
 Villain XIV., belgischer Diplomat. IV 94.
 Villedieu (Abbé de la). V 216*.
 Villedieu (Joseph von), französischer Staatsmann. III 271.
 Villena (Don Juan Manuel de), Stallmeister des Prinzen von Asturien. I 274.
 Villeneuve (Ducrest de), französischer Admiral. IV 260, 262.
 Villiers, Graf von Clarendon, englischer Diplomat. V 112.
 Vincent (Baron von), österreichischer Diplomat. I 244*, 315, 322, 323, 338, 340, 374. III 68, 111, 145, 185.
 Vitrolles (Baron von), französischer Politiker. I 107, 108, 109*, 112. II 100—104, 121, 200, 202.
 Voltaire. I 51, 63, 64, 325, 326, 331. V 127.
 Voher (Graf von). I 119, 120, 121, 123.
 Waldeck (Fürst von). I 311.
 Wales (Karoline von Braunschweig, Prinzessin von). Siehe Karoline.
 Walewska (Gräfin von). I 244.
 Walterstorff (Ernst Friedrich von), dänischer General und Diplomat. III 147.
 Wangenheim (Baron von). I 311.
 Ward, englischer Diplomat. V 143.
 Wasa=Swieten, österreichischer Hofarzt. V 186.
 Washington. I 187. II 204.
 Watteville (Rudolf von), schweizer Staatsmann. III 79*.
 Weiße (von). I 311.
 Wellesley (Marquis von), englischer Staatsmann. III 392*.
 Wellesley=Poole (William), englischer Staatsmann. III 116, 117.
 Wellington (Herzog von). I 290. II 24, 94, 97, 99, 222, 224, 280, 318, 342, 343, 375, 379, 385, 386, 394. III 33, 36—39, 42, 49, 61, 62, 77, 78, 81, 83, 88, 92, 93, 98, 105, 109, 113—115, 138, 194, 196, 229—231, 286, 296—302, 321, 379, 383—390. IV 142, 150, 159*, 177, 200. V 29, 73.
 Werther (Baron von), preussischer Diplomat. IV 146*. V 12.
 Wessenberg=Ampfingen, (Baron von), österreichischer Diplomat. II 407. III 88, 109, 406. IV 67, 231, 258.
 Wharnclyffe (Lord) (nicht Horncliff). IV 93.
 Wieland. I 310, 317, 325—327, 332, 333, 336.
 Wilhelm IV., König von England. III 291.
 Wilhelm I., König der Niederlande. III 403. IV 14, 66,

- 73, 111, 131, 144, 157, 163, 186, 205*, 211, 215, 231, 235, 240, 257, 274, 279, 281. V 21*, 29, 32, 63, 98.
- Wilhelm (Prinz von Dra-
nien), später als König der
Niederlande Wilhelm II.).
IV 17—21, 29, 31, 35, 37,
43, 61, 76, 79, 125, 223, 265.
- Wilhelm I., Kronprinz, später
König von Württemberg. I
230.
- Wilhelm IX. Siehe Hessen-
Kassel.
- Wilhelm, Herzog von Bayern.
Siehe Bayern.
- Wilhelm von Baden.
Siehe Baden.
- Windischgrätz (Fürst von),
österr. Feldmarschall. II 265*.
- Winzingerode (Baron von),
russischer General. II 105.
- Winzingerode (Graf von),
würtembergischer Diplomat
und Staatsmann. II 408.
- Wolkonski (Fürst), Adju-
tant des Kaisers Alexander.
I 310. II 357. III 92.
- Wrede (Fürst von), bairischer
Feldmarschall. II 282*, 293,
326, 363, 364, 377, 388, 390.
III 60.
- Wurmser (Graf), General-
intendant der österreichischen
Armee. III 214, 215.
- Württemberg (Prinz Paul
von). IV 26, 185.
- Württemberg (Prinzessin
von). Siehe Friederike Ka-
tharine.
- Württemberg (Antoinette,
von Sachsen-Koburg-Saal-
feld Herzogin von). II 396*.
- Württemberg (Graf von). I
311.
- Württemberg (Kronprinz
von). Siehe Wilhelm I.
- Wybicki (Graf von). I 241.
- Ximénès, Kardinal. I 15.
- Yarmouth (Lord). I 238.
- York (Friedrich, Herzog von),
Sohn Georgs III. Siehe
Georg III.
- Yvon (Abbé). I 120. IV 283,
285.
- Zaschau, sächsischer General.
III 59.
- Zastrow (von), Adjutant
Friedrich Wilhelms III. I
240.
- Zea Bermudez, spanischer
Staatsmann. IV 283, 285.
V 54, 57, 63*, 91, 92,
123.
- Zerleeder (Ludwig), schweizer
Diplomat und Staatsmann.
III 79.
- Zeugwitz (von), sächsischer
Offizier. II 316.
- Zich von Wasonhio (Graf
von), österreichischer Staats-
mann. II 338, 357.
- Zumalacarrégu y (karli-
stischer General. V 133.
- Zurlo (Graf von), italienischer
Staatsmann. II 10*.
- Zuylen de Nyeweldt (Ba-
ron von), holländischer Di-
plomat. III 359*. IV 110,
252, 256, 264, 281.



Bucheinband
S. Köhler
Köln, Tel. 724643



